This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

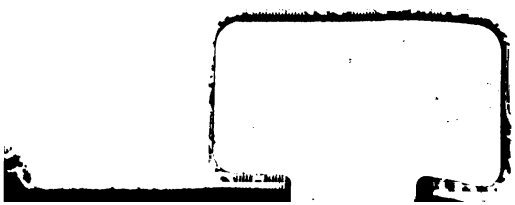
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Burg Regenstein

von

Carola von Eyraden



60

c

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Ankunft des Gefangenen auf der Adlersburg. (Zu Seite 139.)

Burg Degenstein.

Erzählung für junge Mädchen

von

Carola von Eynatten.

Mit 8 Tonbildern von Hugo L. Braune.

Leipzig.
Ferdinand Hirt & Sohn.
1911.

Alle Rechte vorbehalten.

Burg Degenstein.

Eine Erzählung für junge Mädchen

von

Carola von Eynatten.

Mit 8 Tonbildern von Hugo L. Braune.

Leipzig,
Ferdinand Hirt & Sohn.
1901.

Alle Rechte vorbehalten.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
569754B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1951 L

Erstes Kapitel.

In höchster Not.

Lautes Triumphgeschrei der Belagerer, wilde Verwünschungen der Verteidiger, Schreckensrufe und hastiges Hin- und Herlaufen im Oberhof verkündeten den Bewohnern der Burg Degenstein, daß der Feinde Anstrengungen endlich von Erfolg gekrönt waren; die mauerumstarrte Feste, die schon manchem Sturm Trotz geboten und auch diesmal ihren Bedrängern seit vollen fünf Wochen widerstand, mußte von schwerer Gefahr bedroht sein.

Die derzeitige Burgherrin Gräfin Gunehild von Degenstein, eine kaum dem Kindesalter entwachsene Jungfrau, weilte gerade in der Kapelle, als der Lärm anhob. Die Hände krampfhaft ineinander gepreßt, kniete sie auf der untersten Altarstufe, in ihrer unsäglichen Bedrängnis des Himmels Schutz erflehend, für sich und ihre drei Geschwister, den elfjährigen Ludwin, den achtjährigen Arnulph und die fünfjährige Ida. Die Grafenkinder hatten herbe Schicksale erfahren. Der Vater war mit Konradin, dem letzten Sproß der edeln Hohenstaufen, nach Sicilien gezogen, ihm bei der Wieder-

eroberung seines Vatererbes Beistand zu leisten, und seit vollen achtzehn Monaten war keine Kunde von ihm mehr nach der Heimat gelangt. Hatte ihn auf dem Schlachtfelde der Tod ereilt? war er in Gefangenschaft geraten, des unglücklichen Fürstensohnes Los teilend? war er einer Seuche erlegen? Man wußte es nicht. Graf Heinrich, sein Bruder, der Gräfin und ihrer Kinder Vogt und treuer Beschützer, war vor einem halben Jahre, Gräfin Edeltrude vor vier Monaten gestorben, und nun sah sich die schutzlose Gunehild von einem entfernten Verwandten, dem mächtigen Dynasten von Lymbach, bedrängt. Wärmere Beziehungen hatten schon seit langen Jahren zwischen den beiden Geschlechtern nicht mehr bestanden — denn Herr Arno von Lymbach war ein eigensüchtiger, gewaltthätiger Mann —, und darum erschrak die verstorbene Gräfin von Degenstein nicht wenig, als er sich nach ihres Schwagers Tode, auf seine verwandtschaftlichen Rechte pochend, zu ihrem und ihrer Kinder Vogt aufwarf, gleichzeitig Gunehilds Hand begehrend, deren Großvater er hätte sein können. Gräfin Edeltruds zarte Gesundheit war dem Gram, der nagenden Sorge und Angst, die der Himmel über sie verhängt, nicht gewachsen; sie erlag, und Herr Arno hatte die Kunde ihres Todes mit Freuden begrüßt, denn nun glaubte er noch leichteres Spiel zu haben. In dieser Annahme sollte er sich jedoch getäuscht sehen; Gunehild weigerte sich auch jetzt mit der gleichen Entschiedenheit, ihn zum Gatten anzunehmen, wie sie seinem Verlangen widerstand, Ludwin ihm zur weiteren Erziehung zu übergeben. Sie erwies sich, eingedenk eines geleisteten Schwures, auch dann noch unbeugsam, als Lymbach zur Belagerung ihrer Feste schritt, um seine Wünsche mit Gewalt durchzusetzen, und auf seine

Aufforderung zur Übergabe ward ihm die Antwort, die Thore des Degensteins würden sich ihm nie wieder öffnen. In diesen zuchtlosen Zeiten gab es in dem kaiserlosen Reich weder Recht noch Richter, da schrieb die Gewalt mit blutiger Hand die Gesetze, und die schlimmsten Leidenschaften wagten sich mit schamloser Keckheit ans Tageslicht.

Das wüste Geschrei und Gelärme riß Gunehild aus ihrer andächtigen Versunkenheit. Erbleichend sprang sie auf und horchte erschrocken hinaus, die Hände auf das angstvoll pochende Herz gedrückt. — War das Schreckliche geschehen, waren die Lymbacher eingedrungen in die für unbezwinglich gehaltene Feste, dann war sie, waren die Geschwister verloren. Dann harrte der Brüder wohl ein gewaltsamer Tod, der Schwester das Kloster, ihrer aber ein erzwungener Ehebund mit Herrn Arno. Über seine Absichten konnte kein Zweifel bestehen; einer seiner eigenen Lehnsträger, ein rechtlicher Mann, hatte sie der verstorbenen Gräfin vertraut, sie zur Vorsicht mahnend.

„Mein Gott, verlaß uns nicht in dieser Not!“ schluchzte die Jungfrau in höchster Angst.

Das Rufen und Hin- und Herlaufen im Burghof nahm noch immer zu, endlich unterschied die Horchende die Worte: „Wasser! Wasser! Eilet, vielleicht kann man die Flammen noch löschen!“

Es brannte also! — Gunehild atmete erleichtert auf. Ging auch die Feste zu Grunde, so gab es vielleicht doch noch Rettung für sie und die Geschwister. Aber wie ins Freie gelangen? Die Thore waren von Feinden umlagert, ein unterirdischer Gang war nicht vorhanden. Indessen verlor sie keine lange Zeit mit zweckloſem Grübeln, sondern eilte in den Burghof hinunter, in welchem reisige Knechte, Diener und

Mägde mit Wasserkübeln, Stangen und Leitern ab- und zuliefen. Ein Schauder befiel das unglückliche Mädchen bei diesem Anblick, aber sie faßte sich sehr bald wieder und rief mit lauter Stimme in das Getümmel hinein: „Mang! Mang!“

Ein ältlicher Mann kam quer über den Hof auf sie zugelaufen. „Gott sei gelobt, Gräfin Gunehild, daß ich Euch endlich finde, habe allenthalben nach Euch gesucht! — O verzaget nicht, wohl ist das Unglück groß, doch der liebe Gott wird uns nicht ganz verlassen. Kommt fort von hier, das Dach des Palas brennt lichterloh, und jeden Augenblick können Trümmer fallen.“

Der Diener zog die Jungfrau gegen den Brunnen hin, der die Mitte des Hofes einnahm und von dessen Rand aus man die Flammen sehen konnte, die aus dem Dache des dreistöckigen Gebäudes hervorbrachen.

„Wo sind Ludwin und die Kleinen?“ fragte Gunehild ängstlich.

„In Sicherheit, teuerstes Fräulein, ich habe sie und die Amme in das unterste Turmgemach gebracht und dieses von außen abgeschlossen —“

„O, dann ist ihnen ja jede Rettung unmöglich!“ rief die Jungfrau entsetzt.

„Der Bergfried ist ein sicheres Asyl, Gräfin Gunehild, dem vermögen die Flammen nichts anzuhaben. Ich hab' die Thüre abgeschlossen, weil Graf Ludwin mit Gewalt auf das Dach wollte, beim Löschen zu helfen.“

„Wenn auch! — Eingeschlossen dürfen sie nicht bleiben, ich werde Ludwin zurückhalten, will er sich in Gefahr begeben,“ erwiderte das Mädchen, dem etwas abseits stehenden Bergfried zueilend.

Mang folgte ihr so schnell, als sein ziemlich beträchtlicher Körperumfang es gestattete, und trat gerade in jenem Augenblick in das Turmgemach, in welchem Gunehild ihr laut weinendes Schwesterlein in die Arme nahm, es mit sanfter Stimme tröstend.

„Ist das Feuer gelöscht?" war des jungen Ludwin erste Frage.

Der alte Mann schüttelte traurig den Kopf. „Nein, Jungherr, es ist nicht gelöscht und wird auch nicht gelöscht werden, denn wider den Wind, der heute weht, vermögen wir nichts, er macht alle unsere Anstrengungen zu Schanden. Und wenn es gelänge, des Feuers Herr zu werden, so wäre doch wohl nicht viel gewonnen, denn es ist angelegt, unter den Knechten muß ein Verräter sein —"

„Ich glaub's nicht, Mang, Knechte wie Diener sind uns ergeben!" fiel ihm der rasche Knabe beinahe unwillig in die Rede.

„Und doch kann es nicht anders sein, Jungherr. Bedenket die Entfernung des Palas vom Thale — kein Pechkranz erreichet solche Höhe, Gott müßte denn ein Wunder thun!" erwiderte der Alte ernst.

Ludwin schwieg, seine Schwester aber, die den Worten des treuen Dieners aufmerksam gefolgt war, nickte beistimmend, indem sie sagte: „Mang hat recht, Bruder. — Es ist aber sehr schlimm, weilt ein Verräter unter uns, denn da mögen sich die Lymbacher jeden Augenblick der Burg bemächtigen, deren Thore er ihnen wohl auch zu erschließen wissen wird."

„So schnell geht das nicht, edle Gräfin; die Thore sind in guter Hut, denn als die Flammen bemerkt wurden, habe

ich sogleich die Wachen durch treue, zuverlässige Leute verstärkt, und keinem wird es gelingen, die Burg Eurem Feinde zu öffnen. Eher soll sie niederbrennen bis auf den Grund, als daß der Lymbacher, der reißende Wolf, so leichten Sieg gewinnt. Auf die Dauer können wir uns aber doch nicht halten; die Besatzung ist gering, der Belagerer sind viele, und sie werden uns wohl durch Ermüdung zu besiegen trachten, sobald sie sehen, daß ihnen die Feuersbrunst nicht die erwarteten Dienste leistet."

„Rede die Wahrheit, Mang, ich muß sie wissen — wie lange können wir uns noch halten?" fragte Gunehild, die ihre volle Ruhe wiedergewonnen zu haben schien, seit sie die ganze Trostlosigkeit ihrer Lage kannte.

„Das weiß Gott allein, teures Fräulein; es hängt von den Umständen ab. Solange wir Nahrung haben und uns wehren können, kommt keiner in die Burg herein, dem wir nicht gerne Einlaß gewähren," entgegnete Mang.

„An Lebensmitteln fehlt es nicht —"

„Nein, Jungherr, heute dürfen wir noch sagen, wir sind für Monate mit Brot versehen, ob wir das morgen auch dürfen, ist eine andere Frage."

„Ich verstehe, was du sagen willst, Mang, du fürchtest, die Flammen möchten die Vorräte verzehren. — Sie haben aber einen weiten Weg zurückzulegen, ehe sie an die Scheuern gelangen," bemerkte Gunehild, die wieder einige Hoffnung faßte.

Die Antwort des Alten lautete indessen wenig tröstlich. „Der Wind kommt ihnen jedoch zu Hilfe, er stehet gerade auf den Niederhof und die Wirtschaftsgebäude zu."

Das junge Mädchen seufzte, Ludwin aber rief, den guten Mut bewahrend: „Der Wind kann sich drehen!"

„Hoffen wir es. — Lasset uns aber nicht die kostbare Zeit mit Hin- und Widerreden verlieren, wir wollen lieber darauf bedacht sein zu retten, was sich retten läßt und was wir mit leichter Mühe fortschaffen können," sagte die Jungfrau, sich der Thüre zuwendend.

Mang nickte, indem er, ihr folgend, sagte: „Ich helfe Euch, Gräfin Gunehild."

„Ich auch," setzte der Knabe Ludwin hinzu.

Niemand widersprach, und so eilten die drei in das obere Stockwerk der Kemenate*), wo seit des Oheims Tod alles bewahrt wurde, was sich an Geld und Kostbarkeiten auf dem Degenstein befand. Das Feuer breitete sich bisher in einer den Kemenaten entgegengesetzten Richtung aus, so daß man den Bergungsarbeiten in leidlicher Ruhe obliegen durfte. Der bedachtsame Mang besorgte sie denn auch sehr gründlich, ohne sich durch Gunehilds Ungeduld beirren zu lassen, die beständig zur Eile trieb und geboten hatte, nur das zu nehmen, was sich mühelos fortbringen lasse.

„Was willst du mit den schweren Schüsseln und Pokalen, Mang, können wir sie auf unsrem Leibe hinausschaffen?" rief sie endlich.

„Das nicht, aber nach dem Turm lassen sie sich bringen, und dort sind sie wohl geborgen," erwiderte er.

„Das wird uns keinen Gewinn bringen, denn verloren ist die Burg ja doch; du hast es selbst gesagt, daß sie dem Lymbacher früher oder später in die Hände fallen muß, und

*) Die Kemenaten enthielten die Frauenwohnung, während der Palas dem Burgherrn und den männlichen Familiengliedern zur Behausung diente. In kleineren Burgen befanden sich beide unter einem Dache.

darum will ich sie noch in dieser Nacht mit den Kindern verlassen," erklärte die Jungfrau bestimmt.

Der Alte schaute sie tieftraurig an, dann sagte er seufzend: „Das wäre freilich das Beste, edle Gräfin, und ich hätte es Euch längst geraten, gäbe es einen Weg, auf welchem Ihr, von den Feinden ungesehen, aus der Burg gelangen könntet, ein solcher Weg ist aber nicht vorhanden."

„Doch, es giebt einen, ist er auch beschwerlich — wir flüchten uns nach dem See hinunter —"

„Das ist unmöglich!" rief Mang entsetzt.

Gunehild schüttelte den Kopf. „Das ist es nicht, und Gott wird uns beistehen, die Tiefe glücklich zu erreichen," sagte sie mit Überzeugung.

„Es geht nicht, teures Fräulein, glaubet mir! Die Felswand senkt sich steil und glatt zum Wasser hinunter, dem Fuße bietet sich nirgends ein Stützpunkt, selbst die Gemse vermöchte nicht, sie zu erklettern."

„Das weiß ich wohl, aber wir können uns an Seilen hinunterlassen. Nicht weit von der Burg, seitlich des Bergfrieds, liegt ein Kahn im Gesträuche verborgen, den Ludwin schwimmend erreichen und herbeischaffen kann," setzte die junge Gräfin auseinander.

Dem alten Mang schwindelte es bei dem Gedanken an die Gefahren, denen die Herrin sich selber und ihre Geschwister preisgeben wollte, und er bot seine ganze Beredsamkeit auf, um sie von diesem tollkühnen Vorhaben abzubringen. Mit glühenden Farben führte er ihr alle Schrecknisse der geplanten Niederfahrt vor, alle schlimmen Möglichkeiten, um sie dann wieder auf des Himmels Beistand zu verweisen, der Hilfe schicken könne, wenn sie es am wenigsten erwarte.

„Das glaubst du selber nicht," erwiderte Gunehild unerschüttert. „Wer sollte uns zu Hilfe kommen? Unsere ritterlichen Lehnsleute halten es mit dem Lymbacher, das haben sie bewiesen, als sie zu seinen Gunsten redeten. Das beweisen sie jetzt wieder, indem sie seinem gewaltthätigen Beginnen unthätig zusehen, anstatt zum Entsatz der Burg herbeizukommen, des Vaters Freunde aber sind mit Konradin nach Welschland gezogen."

„Nicht alle, Herrin."

„Nein, aber die, so hier geblieben, sind zu schwach oder zu sehr auf das eigene Interesse bedacht, als daß wir von ihnen Errettung hoffen dürften. Habe ich nicht viele von ihnen, ehe es zum Äußersten kam, um Schutz und Beistand gebeten? — Und welche Antwort ward mir — der Rat, mich den Umständen zu fügen, oder leere Trostworte, nichts weiter! — Sage nichts, Mang, denn es wäre doch unvermögend, meinen Sinn zu wenden. Ich weiß wohl, daß wir den Tod finden können auf diesem Fluchtwege, aber er wäre uns immer noch besser, als Herrn Arnos Schutz! Zudem weißt du's wohl, daß ich der Mutter in ihrer Todesstunde mit heiligem Eide gelobt, alles zu thun, kein Opfer zu scheuen, um die Kinder vor diesem Manne zu bewahren."

„Ihr habt aber der seligen Gräfin nicht gelobt, Unmögliches zu vollbringen, und hättet Ihr es gethan, so würde es Euch nicht binden," entgegnete Mang.

„Unmöglich ist es nicht, gefahrvoll — ja."

Mang war aber noch immer nicht überzeugt und versuchte nochmals mit Vorstellungen und Bitten sein Heil.

„Willst du die Knaben hinsterben sehen, die —"

„Da sei Gott vor!"

„So leihe mir deinen Beistand zur Flucht. Gott wird uns helfen, dessen bin ich gewiß! Sieh, es ist noch nicht lange, da hatte ich einen wunderseltsamen Traum. Der Vater erschien mir. Er legte die Hand auf meinen Scheitel, wie er zu thun liebte, und dabei sprach er mit milder Stimme: ‚Welche Drangsale über euch kommen mögen, halte mutig aus, scheue keine Gefahr und Beschwerde, denn Gott ist mit euch; dem Lymbacher darfst du dich nie und nimmer ergeben!‘ — Stimmt das nicht wunderbar mit dem, was die Mutter von mir gefordert hat? — Sieh, es wäre Sünde, wollte ich mich feige besinnen, anstatt kühn zu wagen.“

Diese Erzählung verlieh auch dem alten Diener einige Zuversicht, denn er teilte seiner Zeitgenossen festen Glauben an der Träume prophetische Bedeutung.

„So soll es sein, wie Ihr gebietet, Gräfin Gunehild,“ sagte er, sich vor ihr neigend.

Ludwin schenkte der Schwester Fluchtplan vollsten Beifall. Mutigen Sinnes und von früheste Jugend an in allen körperlichen Übungen und ritterlichen Künsten unterwiesen, fürchtete er keine Gefahr, wohl aber versprach er sich von dem Wagnis nicht nur Errettung aus des verhaßten Lymbachers Gewalt, sondern er knüpfte auch allerlei kühne Hoffnungen daran. Einmal in Freiheit, wollte er von Burg zu Burg, von Dorf zu Dorf ziehen, um Helfer zu suchen, die ihm beistehen sollten, sein und seiner Geschwister Erbe den Händen des Feindes wieder zu entreißen.

„Nach dem Küchenhaus!“ tönte es aus dem Burghof herauf, und als die Geschwister ans Fenster sprangen, sahen sie eine Flammensäule, die aus dem Strohdache des Küchenbaues schlug.

„Die Hunde da unten lassen einen Pechkranz um den andern steigen; das ist ihr Werk!“ rief ein Knecht, nach dem brennenden Dache weisend, als er Gunehild und Ludwin am Fenster erblickte.

„Kommet nach dem Bergfried, teures Fräulein, es ist der einzige Ort, wo Ihr in gänzlicher Sicherheit seid,“ mahnte Mang düster.

Die junge Gräfin raffte in der Eile noch einige warme Kleidungsstücke für die Kinder zusammen, worauf sie einen letzten Blick durch das Gemach schweifen ließ, welches ihr Fuß vielleicht nimmer wieder betreten würde.

Langsam schlichen die Stunden dieses Nachmittages hin. Das Feuer dehnte sich weiter und weiter aus, ein Gebäude um das andere ergreifend, der Wind wehte immer heftiger in der Richtung nach dem Niederhof, und die Belagerer fuhren fort, von Zeit zu Zeit brennende Pechkränze in die dem Untergange geweihte Burg zu werfen.

„Sie wollen uns ausräuchern, die Schelme, das erfordert geringen Mut und kostet wenig Mühe,“ sagte der alte Magnus gegen Abend.

Das unglückliche Burgfräulein, das bleich, wort- und thränenlos hinausschaute auf die angerichtete Verwüstung, die Fortschritte beobachtend, die das verheerende Element machte, wandte sich herum und nickte. „Großen Ruhm werden die Herren aber nicht erwerben durch so unblutigen Sieg,“ sagte sie.

„Das weiß Gott! — Und wohl ebensowenig großen Segen!“ setzte der Diener hinzu.

„Wie lange kann das Feuer noch währen?“ begann Gunehild nach einer Weile von neuem.

„Bis der neue Tag anbricht, mögen die Flammen wohl erloschen sein, doch werden lange Wochen vergehen, ehe der Degenstein ein kalter, schwarzer Trümmerhaufen ist. — Ich habe die Leute zurückgerufen vom Löschen, edle Herrin, damit nicht unnützerweise Menschenleben verloren gehen; zu helfen ist ja doch nicht mehr."

„Das war recht. — Ist alles bereit?"

Der Alte nickte. „Wir wollen aber die Mitternacht abwarten, ehe wir das Wagnis unternehmen, damit nicht ein Zufall zum Verräter an uns werde."

„Wenn wir im Schatten der Burg quer über den See hin rudern, haben wir nichts zu befürchten," versetzte Ludwin, den die Ungeduld verzehrte.

„So sich nicht einer gerade müßig umhertreibet oder das Ufer entlang Wachen ausgestellt sind, die Burg von der Seeseite aus zu beobachten; daß dies der Fall sein möchte, ist meine Sorge," erwiderte Mang.

Gunehild und Ludwin teilten diese Befürchtung indessen nicht. Die Lymbacher fühlten sich zu siegessicher, um so große Vorsicht zu üben, das beweise ihr ganzes Verhalten, und die völlige Unzugänglichkeit der Burg an der Hinterseite lasse bei ihnen wohl keinen Gedanken an einen Fluchtversuch aufkommen.

Jetzt wurde auch die Amme in den Rettungsplan eingeweiht und ihr anheimgestellt, in der Burg zurückzubleiben. Von Herrn Arno hätte sie wohl nichts zu fürchten, er sei zu klug, um die Burgbewohner übel zu behandeln. Davon wollte die Frau jedoch nichts wissen, und wenngleich auch sie die Bitten nicht sparte, um die junge Gräfin von der gefahrvollen Niederfahrt zurückzuhalten, so erklärte sie doch

entschieden, lieber an den Felsen zerschellen oder in den Fluten ihr Leben enden, als ihre Pfleglinge verlassen zu wollen.

„Ich danke dir viel tausendmal für deine Treue, du Gute, und können wir sie dir nicht lohnen, so wird es der liebe Gott thun, der keine brave That vergißt," sagte die Jungfrau in tiefer Rührung, während Ludwin seine geliebte Anna stürmisch umarmte.

„Der Merten und der Gottfried sind im Krötenloch" — so hieß das unterste Verließ auf Degenstein — „um die Lücke in der Mauer so zu erweitern, daß wir hindurchschlüpfen können, denn von dort aus sind wir dem Seespiegel um viele Klafter näher," sagte Mang.

„Das war ein kluger Einfall! — Werden sie aber auch rechtzeitig zustande kommen mit diesem mühevollen Werk?" rief Gunehild erfreut.

„Ich denke wohl. Es ist auch nicht viel gelegen an einer Stunde, die Nächte sind noch lang, und vor 5 Uhr morgens rötet kein Lichtstrahl den Himmel."

Flammen und Wind setzten ihr Zerstörungswerk mit solchem Erfolge fort, daß die Belagerer nicht nur ihre Pechkränze sparen konnten, sondern sich bei Einbruch der Nacht sogar ein ganzes Stück weit vom Burgberg zurückziehen mußten, um nicht selber Schaden zu leiden durch die umherschwirrenden Flammenbündel und den unaufhörlichen Funkenregen. Soweit der Blick reichte, erschien der Himmel wie in Glut getaucht von dem Widerschein des Feuers, welches sich nun auch auf die Bauten des Niederhofes zu erstrecken begann, und selbst die hohen, ernsten Berge jenseit des stillen Schwansees zeigten jene lebhaften Farben, mit denen sie die niedergehende Sonne an schönen Abenden zu bemalen pflegt.

Allein der hochragende, aus gewaltigen Felsblöcken und Quadern gefügte Bergfried stand unversehrt, unerschüttert zwischen den rauchenden und stürzenden Mauern; trotzdem aber bot er den unglücklichen Grafenkindern und ihren Getreuen keine sichere Zufluchtsstätte mehr, denn sein Inneres war von dichtem, stinkendem Qualm erfüllt, und nur in der unmittelbaren Nähe der Fenster vermochte man noch zu atmen. Gunehild drängte denn auch zum Aufbruch, zumal die mit dem Ausbrechen des Fensterleins im Krötenloch betrauten Knechte bereits gemeldet hatten, daß ihre Aufgabe vollendet sei, und sie wollte sich auch nicht zurückhalten lassen, als diese und Mang ihr die Unmöglichkeit einer sofortigen Flucht vorstellten. Das Verließ sei ganz angefüllt mit Rauch, und die zarten Kinder würden es keine fünf Minuten darin aushalten, ohne ernsten Schaden zu nehmen.

„Auch hier wird der Rauch immer unerträglicher, und wir vermögen ihm so wenig zu entrinnen, wie unten im Krötenloch, denn draußen bedrohen uns die stürzenden Balken und Gesteinstrümmer — was also gewinnen wir durch längeres Zögern?“ fragte sie.

„Hier habt Ihr wenigstens mehr Luft, und zur Not könnet Ihr Euch unter die Thüre flüchten. Vertrauet mir und meiner Erfahrung, teures Fräulein,“ bat der alte Mang, „ich werde Euch sicherlich keine Minute länger zurückhalten, als die Sicherheit Eures eigenen Lebens und des der Kinder erfordert.“

Nach Mitternacht drehte sich der Wind, der Rauch zog nach links ab, und nach und nach wurde die Luft im Turminnern wieder dünner, bis die Männer gegen 2 Uhr morgens wieder ins Krötenloch hinunterstiegen, um zu sehen,

wie es unten stände und, wenn möglich, die letzten Vorkehrungen zur Flucht zu treffen. Nach etwa einer halben Stunde kehrten sie wieder zurück, meldend, der gefahrvolle Niederstieg zum See könne nun erfolgen. Mang aber setzte in tiefer Bewegung hinzu: „Was geschehen konnte, diesem Wagnis einen glücklichen Ausgang zu sichern, ist geschehen, doch bedenkt es wohl, edle Herrin, es drohen so viele Gefahren, daß es trotzdem Euer und der Kinder Leben kosten mag!"

„Ich weiß es, doch ich vertraue dem Schutze des Himmels, der uns geleiten wird. Wo sind wir sicher, wenn nicht Gottes Hand uns schirmt? — Kommt!"

Die beiden Kleinen, Ida und Arnulph, wurden warm eingehüllt, auch die junge Gräfin warf einen Mantel über die Schultern, bekreuzte sich und die Geschwister, worauf sie mit dem frommen Spruch: „In Gottes Namen!" dem alten Diener und der Amme folgte, welche die beiden Kinder in ihre Obhut genommen hatten. Merten und Gottfried beschlossen den kleinen Zug, der sich den unterirdischen Gewölben des Turmes zuwandte.

Das schauerliche Krötenloch, ein enger, dunkler Raum, aus dem Felsen herausgehauen, an dessen Wänden das Wasser niederrieselte, lag fünf Stockwerke tief unter dem untersten Turmgemach. Unter der milden Regierung der beiden letzten Grafen von Degenstein hatte dieses grauenvolle Gefängnis zwar niemanden mehr beherbergt, an der einen Wand hing aber trotzdem noch die schwere Kette, an welche man vordem die Unglücklichen geschmiedet, die ihr Unstern an diesen Ort des Entsetzens geführt hatte.

Ein Schauder überlief Gunehild und Ludwin, als sie, über eine morsche Holzleiter niedersteigend, die dumpfe, feucht-

kalte Luft einatmeten, die ihnen aus der Tiefe dieses Kerkers entgegenwehte, und ihre Hände schlossen sich fester um die gebrechliche Stütze, denn einen Augenblick war es, als ob Schwindel sie erfassen wollte. Dennoch gelangten alle glücklich auf festen Boden, und der Knabe, der seiner Schwäche rasch Herr geworden war, sagte: „Ich will als erster hinunter zum See, Mang, damit ich das Schiff herbeiholen kann."

„Das ist längst am rechten Platze, Jungherr, der Merten hat es vor Stunden schon hierher geschafft," sagte Mang. „Er soll auch als erster die Luftreise antreten, damit einer zum Empfang der Frauen und Kinder unten ist; ich gehe als letzter."

Damit gab er dem jungen, kräftigen Burschen einen Wink, und dieser setzte einen großen, hochrandigen Weidenkorb, an welchem vier starke Seile befestigt waren, in den erweiterten Mauerspalt, der sich wohl noch zehn bis zwölf Klafter über dem Seespiegel befand. Dann schwang er sich in diesen Korb hinein, indem er seinen Kameraden zurief: „Gieb mir eine der Eichenstangen, Gottfried, damit ich den Korb abhalten kann, kommt er den Felsen zu nahe."

Die Stange wurde ihm gereicht, er richtete sich in dem engen Behälter so bequem als möglich ein, dann rief er: „Nun kann es losgehen! Sobald ihr aber mein Pfeiflein vernehmt, haltet ihr an, und nicht nur dies eine Mal, sondern bei jeder Fahrt."

Einige Augenblicke später glitt der Korb mit seinem Insassen langsam zur Tiefe, und Mang, der, von dem zweiten Knechte unterstützt, die Niederfahrt leitete, schaute ihm beklommenen Herzens nach, denn das geringste Versehen konnte

Merten das Leben kosten. — Indessen lief alles glücklich ab, und ehe zehn Minuten vergangen waren, ertönte ein zwar leiser, doch deutlich vernehmbarer Pfiff, zum Zeichen, daß man die Seile festlegen solle. Merten stand aufrecht im Kahn und legte seine Eichenstange, von der er fleißigen Gebrauch gemacht, wieder in den Korb, der nun vorsichtig hinaufgezogen ward.

Gunehild, die ebenfalls keine geringe Angst ausgestanden, erklärte, daß nun sie die Luftreise antreten und die kleine Ida mitnehmen wolle.

„Nein, teuere Herrin, das dürfet Ihr nicht, das Kind würde Euch hindern, auf die eigene Sicherheit bedacht zu sein. Ihr seid nicht gewohnt, mit den Kleinen umzugehen, ich aber komme mit beiden zurecht," versetzte Anna.

Mang aber, der gerade dabei war, den Korb beim Schein einer Blendlaterne genau zu untersuchen, stellte sich diesmal auf Gunehilds Seite. „Lasset die Herrin gewähren, Anna, es ist besser, sie nimmt die kleine Maid zu sich, denn Ihr seid eine große, starke Person, und der Korb möchte nicht genügend Raum bieten für Euch und zwei Kinder. Ich will es so einrichten, daß Gräfin Gunehild nicht zu steuern braucht."

Er befestigte nun auch an der Unterseite des seltsamen Reisevehikels zwei starke Hanfstricke, deren Enden er dem Merten zuwarf, ehe die Jungfrau die Fahrt antrat. Auf diese Weise war einer ernsten Gefahr so gut vorgebeugt, als es unter diesen Umständen überhaupt möglich war, und als Mang seine junge Herrin in den Korb hineinhob und ihr hierauf die kleine Ida reichte, that er es mit dem tröstlichen Bewußtsein, sein Bestes gethan zu haben, um sie vor

Schaden zu behüten. „Gott und die liebe heilige Jungfrau seien mit Euch, Gräfin Gunehild! Ihr möget unbesorgt sein, der Merten zieht den Korb gegen sich heran, und so wird er von den Felsen abgehalten; sollte es Euch aber schwindeln, so schließet rasch die Augen," sagte er mit bewegter Stimme.

Die Jungfrau erwiderte: „Sei nicht bange um mich, ich kann in den tiefsten Abgrund schauen, ohne Grauen zu empfinden. Aber ich bitte dich, versprich mir, auf deine eigene Sicherheit nicht weniger bedacht zu sein, als auf die unsrige."

Auch sie gelangte rasch und unversehrt in den Kahn, und ebenso glücklich kamen die andern unten an. Die beiden Männer setzten sich an die Ruder, die man zur Vermeidung jedes verräterischen Geräusches mit Wolltüchern umwunden hatte, und als sie in die Fluten tauchten, sagte Mang zu seinem Gefährten: „Quer über den See hinüber, den Rauchwolken nach, damit sie uns decken."

Der bis nach Mitternacht so ungestüm wehende Wind hatte sich beinahe gänzlich gelegt, und rasch glitt das Fahrzeug über die nur noch leicht gekräuselte Oberfläche des Sees, den schützende Rauchmassen umzogen. Es wurde sehr wenig gesprochen, nur ab und zu gab Mang eine kurze Weisung, die Amme zitterte noch an Leib und Seele, so sehr stand sie unter dem Eindruck der schauerlichen Niederfahrt, Gunehild und Ludwin endlich schauten unverwandten Blickes nach der geliebten Vaterburg zurück, die, von den lodernden Flammen umzüngelt, einen ebenso großartigen als schrecklichen Anblick bot. Schmerzliche Empfindungen durchzogen ihre jungen Seelen, und ihr Unglück, ihre Verlassenheit war ihnen noch nie so zum Bewußtsein gekommen, wie in dieser

Gunehild und Ludwin ſchauten unverwandten Blickes
nach der geliebten Vaterburg zurück . . .

trauervollen Stunde. Ganz besonders schwer litt die arme Gunehild, deren Herz sich krampfhaft zusammenzog bei dem Gedanken an die Zukunft ihrer Geschwister. Sie waren ja nun nicht nur Waisen, sie waren auch heimatlos, ihres Erbes beraubt — was sollte aus ihnen werden, wo sollten sie eine Zuflucht finden, wo sie geschützt waren vor den Nachstellungen des Lymbachers, der gewiß alles aufbieten würde, um sie wieder in seine Gewalt zu bringen.

„Laß gut sein, Gunehild," begann Ludwin plötzlich, voll inniger Zärtlichkeit in das schöne, in diesem Augenblicke aber auch überaus gramvolle Gesichtchen der Schwester schauend, „wir gehen nicht für immer von hier, du wirst unsern lieben Degenstein wiedersehen. Kehret der Vater nimmer wieder, so werde einst ich Rechenschaft fordern von Herrn Arno von Lymbach, und ich gelobe es dir, nicht eher will ich ruhen, als bis wir gerächt sind an ihm und wiederbesitzen, was uns gebühret. Einige Jahre noch, dann ist mein Arm stark genug, das Schwert zu führen!"

Die Jungfrau drückte des Knaben Hand, sprechen konnte sie nicht, sonst wäre sie in lautes Schluchzen ausgebrochen, und das wollte sie nicht, um die andern nicht zu betrüben durch den Anblick ihres Schmerzes und ihrer Schwäche. Mang aber, der seines jungen Herrn Rede vernommen, sagte ermunternd: „Recht so, Graf Ludwin, das lasse ich mir gefallen, das sind Worte, wie sie einem Degensteiner geziemen, Gott segne Euch und erhalte Euern guten Mut! Schenket mir der Himmel das Leben, so ziehe ich mit Euch aus, und hab' ich auch wenig von einem Kriegsmann an mir, so sollet Ihr doch sehen, daß im Kampf gegen den Lymbacher der alte Mang noch lange nicht der letzte sein wird. — Wir sind am Ziel!"

Das Fahrzeug schoß gerade in eine kleine Bucht am Fuße jenes Waldberges, der heute das romantische Königsschloß Hohenschwangau trägt, damals aber von dem trotzigen Schwanstein, der Feste des unglücklichen Konradin von Schwaben, gekrönt ward. Die Männer ruderten den Kahn dicht an das nur sanft geneigte Ufer, Merten sprang heraus und schlang den am Vorderteil befestigten Strick um einen nahen Baum.

Man stieg aus, und die Amme warf sich, beide Kinder in den Armen, auf die Knie nieder, mit lauter Stimme rufend: „Du, der du uns glücklich hierher geführet, großer allmächtiger Gott, sei vieltausendmal gelobt!"

Auch die andern knieten nieder, Gott für seinen Beistand zu danken, aber es war nur ein kurzes Gebet, welches Gunehild den Ihrigen vorsprach, denn noch war nicht jede Gefahr vorüber. So große Vorsicht man auch bei den Vorbereitungen zur Flucht beobachtet hatte, sie konnte doch schon bemerkt und dem Lymbacher gemeldet worden sein, und ebensogut konnte ein unglücklicher Zufall jetzt noch zum Verräter werden. Der alte Diener, der einen Vorrat an Lebensmitteln, etliche Kleidungsstücke und einen Teil der mitgenommenen Wertstücke in einem großen Packen auf dem Rücken trug, drängte denn auch zum Aufbruch.

„Nimm du den andern Packen und die Bogen nebst den Pfeilen, Merten, den Kahn aber mache los, er mag hinaustreiben in den See, damit nichts die Richtung bezeichne, die wir genommen haben," wies er den jungen Knecht an.

Nachdem dies geschehen war, wandte sich Mang, den andern winkend, dem beinahe bis an das Ufer heranreichenden Walde zu. „Lasset die Kleinen ein Weilchen laufen,

Amme, denn wir haben einen weiten, beschwerlichen Weg vor uns, der meist steil bergan führt, und es ist unklug, sich mehr zu ermüden, als nötig ist."

Gunehild, die am Waldesrande noch einmal stehen geblieben war, um einen letzten Blick über den See und nach der flammenden Vaterburg zu werfen, trat jetzt an des Alten Seite und sagte: „Ja, laß uns eilen und jeden unnützen Aufenthalt vermeiden, denn ich habe keine Ruhe, ehe wir im Kloster zu Bernried angekommen sind."

„Das höre ich nicht gerne, Herrin," erwiderte Mang, „denn ich möchte Euch gar dringend raten, fürs erste Eure Schritte nicht gegen Bernried zu lenken. Ich habe alles bedacht und gefunden, daß Euer Plan nicht zweckmäßig ist."

„Wohin sonst sollen wir uns flüchten? Ich weiß niemand, an dessen Thür wir anklopfen könnten, als meine Base, die Priorin!" rief die Jungfrau erregt.

„Wir wollen nirgends anklopfen, Herrin, so Ihr nach meinen Worten thuet. Ich weiß in den Klüften des Säulings ein sicheres Plätzchen, wo uns niemand suchen, noch weniger aber finden wird. Dort können wir uns ohne Gefahr etliche Wochen bergen; der Merten und ich bauen Euch eine trockene Wohnstätte aus Baumstämmen, Reisern und Moos, die Nahrung liefern uns Wald und Bach."

Gunehild fand an diesem Vorschlag geringen Gefallen; schreckte sie auch nicht vor den Beschwerden und Entbehrungen zurück, die solch ein Waldleben mit sich bringen mußte, so doch vor den Gefahren. Einmal waren die Wald- und Felsengründe des Säulings zu jener Zeit noch ein Tummelplatz von wildem Getier aller Art, mehr als dieses aber scheute sie die Nähe des Degensteins.

„Aber mit Unrecht, Gräfin Gunehild," entgegnete Mang, als die Jungfrau ihm ihre Bedenken und Befürchtungen mitgeteilt hatte, „gerade diese Nähe ist unser bester Schutz, denn niemand wird auf den Gedanken kommen, Euch im Umkreise der Heimat, im einsamen Hochwald zu suchen. Läßt uns Herr Arno verfolgen, so sendet er seine Reiter hinaus ins Land, in Burgen und Klöstern Umfrage zu halten, den Säuling betritt aber wohl keiner seiner Leute. Und käme einer dahin, er fände Euch dennoch nicht."

„Mang hat recht, Schwester, und wir wollen es nach seinem Willen halten. Auch kann uns niemand verraten, wenn niemand uns sieht!" fiel Ludwin ein, den das abenteuerliche Waldleben, der Gedanke an Jagd und Fischfang mächtig lockte.

„Es ist, wie der Jungherr sagt, Herrin, die Einsamkeit und Unzugänglichkeit jenes Plätzchens werden Euch besser schützen, als die stärksten Kloster- oder Burgmauern, für die erste Zeit wenigstens, denn lange könnt Ihr Euch ja doch nicht in einer Waldhütte behelfen," sagte Mang, — „und es ist auch gut, wenn wir erfahren, wie es auf dem Degenstein stehet, was Euer Feind thut und treibt. Gottfried wird uns jede Woche berichten, was unten vorgeht; ich habe ihm einen Punkt im Walde bezeichnet, wo ich ihn an jedem Sonntag um Mittag treffen kann."

Die Jungfrau war noch zu jung und zu unselbständig, auch zu fest überzeugt von des Alten Treue und Umsicht, als daß sie seinen Vorstellungen schließlich nicht doch Gehör geschenkt hätte. Aber sie willigte nur schweren Herzens ein und nicht ohne zu sagen: „Wenn es nur zum Guten dient! — Hast du auch bedacht, Mang, daß die Holzhauer und

Köhler, die in diesen Wäldern hausen, uns sehen und unsern Versteck erkunden können?"

„Das macht mir keinen Kummer, Herrin, denn unter ihnen hat der Lymbacher keinen einzigen Freund, Ihr aber habt deren viele."

Zweites Kapitel.

Auf dem Säuling.

Im Mittelalter, wo auf Straßen und Weganlagen äußerst wenig verwendet wurde, wo selbst die großen, länderverbindenden Heerstraßen im Sommer nur ein von tiefen Löchern, Hügelchen und Steinen unterbrochenes Sandmeer, im Herbst und Winter aber einen unergründlichen Sumpf bildeten, gehörte eine Wanderung durch den Hochwald keineswegs zu den Annehmlichkeiten. In der Regel war sie nicht einmal gefahrlos, denn ordentlich angelegte Wege gab es überhaupt nicht, und selbst getretene Fußpfade fanden sich nicht allzu häufig. Der Verkehr von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort war damals ein beschränkter, diejenigen, die weder Geschäfte oder Not, noch Abenteuerlust in die Ferne trieben, verließen nur selten ihre Stadt oder ihr Dorf, und die Wälder wurden gewöhnlich nur von Jägern, Holzfällern, Kohlenbrennern und Kräutersammlern aufgesucht, welche die Lust am Weidwerk oder die Sorge für den Lebensunterhalt in die weiten, dämmerigen Gründe trieb, und diese drangen eben vor, wie es gerade ging, durch Dickicht und über Hänge,

durch Schluchten und Klüfte, ohne sich durch die Mühseligkeit einer derartigen Kletterpartie abschrecken zu lassen.

Der Morgen war denn auch schon weit vorgerückt, als Gunehild mit den Ihrigen die Hochwaldgrenze erreicht hatte und hinaustrat in das Gebiet der kahlen Felsen und Klüfte, die nur noch da und dort krüppelhaftem Zwergholze Nahrung boten. Sie blieb zwischen der letzten Baumreihe stehen und schaute gedankenvoll hinaus auf das sonnenbeleuchtete Steinfeld, welches sich vor ihr ausdehnte, einen mäßig geneigten Hang bildend, an dessen oberem Rande hohe, steile und stark zerklüftete Felswände ragten. Sie hatten ihr weißes, glitzerndes Winterkleid noch nicht abgelegt, und sogar das davorgelagerte Geröll war großenteils noch mit Schnee bedeckt, der stellenweise so hoch war, daß er die Zwergfichten und Zirbelbäumchen, die sich zwischen den Steinen angesiedelt, vollständig zudeckte.

Der jungen Gräfin Herz ward bei diesem Anblick unendlich schwer. Ein wochenlanger Aufenthalt in dieser unwirtlichen Einöde, nur mangelhaft geschützt gegen Wind und Wetter, das mußte schrecklich sein, nicht so sehr für sie selber, als für die zarten Kinder, die stets so großer Fürsorge genossen hatten. Ihre Augen wollten sich mit Thränen füllen, und sie mußte sich Gewalt anthun, um sie zurückzuhalten. Mang mochte aber erraten, was in ihr vorging, denn plötzlich sagte er mit heiterer Miene: „Die wüste Steinhalde, über die wir hinüber müssen, darf Euch nicht bange machen, Herrin; wenn wir erst am Ziele sind, werdet Ihr selber rufen: ‚Welch ein liebliches, gesegnetes Plätzchen!‘ Den ganzen Tag bescheint es die liebe Sonne, und Ihr könnt weit hinausschauen ins Land und tief hinein in die Berge.

Der Weg dahin ist freilich ein weiter und rauher, wenig geeignet für Eure Füße, aber es wird sich schon machen, wenn wir Männer helfen, und wollen die Kleinen nimmer laufen, so sind der Arme genug vorhanden, sie zu tragen."

Vorerst dachten die Kinder jedoch noch nicht an Müdigkeit, wie Gemslein kletterten sie die steilsten Hänge hinan, den andern stets weit voran, und die Amme hatte ihr Amt längst an Ludwin abgeben müssen, der allein im stande war, ihnen zur Seite zu bleiben. So tief er auch der Seinigen Unglück empfand, der Zauber der großartigen Natur, der blaue Himmel und der lachende Sonnenschein, endlich aber die Aussicht auf ein freies Leben in den Bergen blieben nicht ohne Eindruck auf sein junges Herz, das sich wieder der Freude am Leben erschloß. Sein Mut belebte aber auch Gunehild, und sie gelobte sich, standhaft auszuharren in diesen trüben Zeiten, wie lange immer sie währen möchten, und dankbar Gottes kleinste Gabe zu genießen.

Die beiden Kinder an der Hand, machte Ludwin plötzlich Kehrt und rief: „O Mang, ich glaube zu wissen, wohin du uns führst!"

„Sollte mich mächtig wundern, Jungherr!" entgegnete der Alte, der stets heitere Mienen zur Schau trug, rechtschaffen bemüht, durch kein Wort, keinen Blick die Sorge zu verraten, die seine Brust nicht weniger erfüllte, als die der Jungfrau.

„Ich glaub's aber doch, Mang! Du weißt, der Oheim hat mich oft mitgenommen, wenn er die Wälder durchstreifte, und ich bin nicht zum erstenmal an dieser Stelle. Gelt, wenn wir dieses Trümmerfeld hinter uns haben, dann geht es dort links um den Felsenvorsprung und in die Höhe,

hierauf wieder eine Strecke weit abwärts zwischen dem Gestein bis zu einer an der Waldgrenze gelegenen Bergwiese, die wie ein halboffener Saal von glatten Felswänden eingeschlossen ist?"

„Hätte nicht gedacht, daß Ihr diese Wiese kennet, Graf Ludwin —"

„O, bin mehr als einmal dort gewesen, war des armen Oheims Lieblingsplätzchen, und 's ist auch gar schön und herrlich da! — Dort werden wir wohnen, ist es nicht so?"

„Nein, wir steigen etliche hundert Fuß höher hinauf zu einer zweiten, noch größeren Bergwiese, der sich keiner nähern kann, ohne von uns bemerkt zu werden. Dort oben ist's noch unendlich viel schöner, und es wehet eine Luft, die erquickender ist, als der köstlichste Balsam," erklärte Mang. — „Stützet Euch jetzt auf meinen Arm, Herrin, sobald wir diese Ecke hinter uns haben, geht ein böser Weg an, der steil hinunter führet an glattem Gestein. Du, Merten, nimmst den kleinen Arnulph auf den Arm und hilfst der Amme."

Der Alte beugte sich ein wenig, um Ida aufzuheben, Ludwin hielt ihr kleines Händchen jedoch fest und zog sie zurück, wobei er sagte: „Du kannst mir das Kind vertrauen, Mang, ich bin wohl vertraut mit diesem Pfade, und der Oheim hat mich gelehrt in den Felsen zu klettern. Sei nur unbesorgt, wir kommen heil unten an."

Damit eilte er zu Mangs lebhafter Besorgnis mit dem Kind davon, ohne auf der Jungfrau Rufe zu hören, die ihm zu warten gebot. „Die Kleine wird sich zu Tode fallen, zwei Kinder allein auf so gefahrvollem Weg!" klagte sie.

„So schlimm wird's nicht werden," tröstete der Diener trotz seiner eigenen Befürchtungen, „Graf Ludwin ist wohl

bewandert in allen körperlichen Übungen, dabei auch klug und bedachtsam."

„Mag sein, doch ist er so jung, und es mangeln ihm noch die Kräfte, gleichzeitig sich selber und einem andern zu helfen. — Ich bitte dich, Mang, eile den Kindern nach; ich bedarf deines Beistandes nicht, komme ganz gut allein hinunter, wie rauh der Felsen auch sein mag!" drängte Gunehild, obgleich sie sich kaum mehr zu halten vermochte vor Müdigkeit und die an den rauhen, spitzigen Steinen wund gescheuerten Füße ihr heftige Schmerzen verursachten.

„Ich will gehen, Herrin, doch müsset Ihr mir versprechen, am Felsenrande sitzen zu bleiben, bis ich Euch hole, denn allein könnet Ihr nicht hinunter," erwiderte der Alte.

Gunehild schwebte in solcher Angst, daß sie noch weit mehr versprochen hätte, als man aber um den Felsenvorsprung herumgekommen war und der alte Diener im Begriffe stand niederzusteigen an dem absinkenden Gestein, welches treppenartige Vorsprünge durchzogen, tönte von unten herauf bereits das muntere Lachen der Kinder.

„Gott sei Dank!" flüsterte die Jungfrau, hoch aufatmend.

„Seid Ihr unten auf der Wiese, Jungherr?" rief Mang zur Tiefe, indem er die Hände wie einen Trichter an den Mund legte.

„Wir sind schon längst da!" klang des Knaben Stimme zurück.

„Ich suche mir schon Blümelein und Kräutlein zu einem Strauß!" ließ sich auch die kleine Ida hören.

Für die erschöpfte Gunehild war der Abstieg sehr beschwerlich, zumal sie an solche Kletterpartien nicht gewöhnt war, und der ohnehin etwas schwerfälligen und ängstlichen

Amme wollte es überhaupt nicht gelingen, bis Mang schließlich wieder hinaufstieg, um seinen Gefährten bei der schwierigen Aufgabe zu unterstützen. Von den Männern gehalten und geschoben, langte Anne endlich doch am Fuße des Hanges an, um sofort laut stöhnend ins Gras zu sinken. „Mit mir ist's fertig, ich kann nimmer weiter, alle meine Glieder zittern!" jammerte sie.

„Wir wollen ein wenig rasten und Mang bitten, daß er von den Vorräten austeilt, damit uns die Kräfte bald wiederkehren," sagte Gunehild, sich neben der Amme niederlassend.

Ida und Arnulph hatten das gehört und kamen nun eilig und händeklatschend herbei. „Ja, Mang, gieb uns zu essen, aber viel, alles, was du hast!" rief der Knabe schon von weitem.

Der Alte schnürte seinen Packen auf, und bald hatte er ein weißes Tuch über den Boden gebreitet, auf welchem er nun einen Schinken, ein Stück Speck und Brot auslegte.

Die Kinder, denen die starke Bewegung Appetit gemacht, griffen so herzhaft zu, daß sich die Schwester endlich zu der Mahnung bestimmt sah: „Nun ist's aber genug, Kinder, wir müssen sparsam umgehen mit dem, was wir haben, denn wir wissen nicht, ob wir sobald wieder etwas bekommen."

Mang jedoch bat: „Lasset die Kleinen nur essen, Herrin, wir sind gut versehen, und der Gottfried schafft herbei, wessen wir zu des Leibes Nahrung bedürfen. Auch giebt's hier herum Wild und Fische in Menge, und schon morgen will ich für einen frischen Braten sorgen."

Nachdem sich alle gesättigt hatten, mahnte er zum Aufbruch. Man habe zwar nicht mehr weit, es gebe aber noch

viele Arbeit, solle zur Schlafenszeit jeder sein Lager bereit finden.

„Wohin wenden wir uns nun, hier ist ja nirgends ein Weg?" fragte Ludwin, als der Alte auf die glatten Felswände des Hintergrundes zuschritt.

„Wohl giebt's hier einen Weg; dort hinten ist er, zwischen den beiden Felsen, von denen sich der eine etwas vorschiebt," erwiderte der Diener lächelnd.

„Barmherziger Gott! Lasset mich nur getrost hier liegen, denn dort hinauf komme ich nie und nimmermehr! Keine Gemse fände Raum, den Fuß aufzusetzen, wie kann ich in die Höhe klettern?" rief die Amme, die Hände zusammenschlagend.

„Beruhigt Euch, dieser Weg ist weit besser, als der, den wir soeben heraufgekommen sind," sagte Mang.

Er hatte recht. Der Weg zur oberen Bergwiese war wohl um ein beträchtliches Stück länger, als der vorhin zurückgelegte, aber auch viel besser; denn zwischen den von Mang bezeichneten Felsen fand sich ein Art Treppe, deren einzelne, aus dem Gestein roh herausgehauene Stufen zwar hoch und unregelmäßig, doch breit genug waren, um einen sichern Tritt zu gestatten. Der Aufstieg bot denn auch keine besondern Schwierigkeiten, und nach etwa einer Viertelstunde stand die kleine Gesellschaft vor einem sanft abfallenden Hang, der in einer weiteren Viertelstunde ebenfalls erklommen war.

„Nun sieht's aber böse aus, Mang, wir können nimmer weiter!" rief plötzlich Ludwin, der abermals als erster am Rande der Halde angelangt war.

Und die andern dachten ebenso, als sie gleich danach ein undurchdringliches Gewirr von unersteigbaren Felsen und

Felskanten vor sich sahen. Der Alte aber erwiderte ruhig: „Wenn sich einer auskennt, macht ihm das Weiterkommen keine große Beschwerde.“

Damit ging er etwa tausend Schritte am Rande des Steinfeldes entlang, um endlich vor einer Art engem Felsenthore stehen zu bleiben, welches durch übereinander getürmte Blöcke gebildet ward. Dann zündete er die an seinem Leibgurt hängende Laterne an, gebot Merten, seinem Beispiele zu folgen, und bot Gunehild mit den Worten die Hand: „Kommet, Herrin, es ist ein bequemer und sicherer Durchgang, es darf Euch nicht grauen, die Blöcke werden wohl nach Jahrhunderten noch ebenso liegen wie heute.“

Man betrat nun einen engen, niedrigen Gang, der sich in vielfachen Windungen unter den abgestürzten Felsen hinzog, und als man nach einer Weile wieder ins Freie gelangte, sah man sich abermals einem Felsenlabyrinthe gegenüber, welches noch ungleich verworrener und ungangbarer erschien, als das Trümmerfeld von vorhin. Mang wußte aber auch hier Bescheid, und zwar so gut, daß man im Vordringen auf keine bedeutenderen Hindernisse stieß, als das Überklettern des einen oder andern Gesteins bot.

Plötzlich ließen die Kinder einen Ruf der Überraschung und des Entzückens ertönen — ein kleines Hochthal that sich vor ihnen auf, von dessen wildzerrissenem Felsengürtel ein schäumender Gießbach in tollen Sprüngen niederbrauste. Den Grund füllte eine einzige große Wiese aus, die sich, vom frühen Morgen bis zum Abend von der Sonne beschienen, bereits mit feinen Gräsern und zarten Kräutlein bedeckt hatte, zwischen welchen allerlei Blümchen in bunter Pracht hervorschimmerten.

„O, wie schön, wie herrlich!“ jubelten die Kleinen, die, über dem unerwarteten Anblick aller Müdigkeit vergessend, händeklatschend umhersprangen.

„Sehet, Herrin, das ist das Plätzchen, welches ich Euch als Versteck ausersehen habe bis zu jenem Tage, wo Ihr Euch ohne Gefahr werdet hinauswagen dürfen ins offene Land. Meinet Ihr, daß uns hier einer findet oder nur suchet?“ sagte der alte Diener.

„Nein, Mang, du hast recht, hierher dringt so leicht kein Mensch, er müßte denn des Weges so kundig sein, wie du,“ erwiderte Gunehild, die sich neu belebt fühlte durch die Pracht dieses beschränkten, doch unendlich reizvollen Naturbildes.

„'s wird wohl weit und breit keinen geben, der dieses versteckte Thälchen kennt, denn man kann es von keiner Seite aus sehen, weder von oben noch von unten, und keine Spur verrät sein Dasein. Mein Vater selig, der Kräuter- und Wurzelsammler war, wie Ihr ja wisset, kam eines Tages auf der Flucht vor Räubern, die er im Walde angetroffen, an das vor dem Eingang gelagerte Geschiebe und suchte in demselben ein Versteck. Er hatte in seiner Angst aber wenig oder gar nicht auf den Weg geachtet, und als er sich nach langen Stunden wieder hervorwagte, konnte er sich nicht mehr zurechtfinden; er schlug die entgegengesetzte Richtung ein und gelangte endlich in das Thälchen, wo er auch die Höhle und die Gebeine des Einsiedels fand, der vor alters hier gehaust und auch die Treppe ausgehauen haben soll, über die wir zwischen den Felsen emporgestiegen sind. Der Vater machte aber aus seiner Entdeckung ein Geheimnis, denn hier wachsen allerlei köstliche Heilpflanzen, die gut bezahlt werden, und die alte Kräuterhanne, der ich vor Jahren die-

ſes Plätzchen gewieſen, damit ſie beſſeren Erwerb haben ſollte, hielt es ebenſo. Sie hatte weder Kinder noch Anverwandte, und ſo wird ſie ihre Kenntnis wohl mit ins Grab genommen haben. — Nun kommet aber, dort hinten neben dem Gießbach befindet ſich des Einſiedels geräumige Höhle, die uns für die erſten Tage zur Wohnung dienen ſoll; verſchließbar iſt ſie allerdings nicht, aber das hat nichts zu ſagen, ein helles Feuer ſchützet vor reißendem Getier ebenſo ſicher wie Thür und Riegel.“

Die Einſiedlerhöhle war ſo groß, daß ſie allen bequeme Unterkunft bot, und ihre Wände wie ihre Decke beſtanden nur aus einem einzigen Felſenſtück, welches weder Unebenheiten noch Riſſe zeigte, ſo daß man ſich ſtürzender Steine wegen nicht zu ſorgen brauchte. Sich erſt jetzt ihrer beinahe vollſtändigen Erſchöpfung ſo recht bewußt werdend, ließ ſich Gunehild am Eingang zur Höhle ins Gras ſinken, während Ludwin den beiden Männern folgte, die in den umliegenden Felſen Moos ſammeln wollten zu einer weichen Lagerſtatt, und die Kleinen an dem von dem niederſtürzenden Waſſer gebildeten Bächlein ſpielten.

Die Ausſicht, welche ſich von hier eröffnete, war eine großartige, und der Jungfrau Blick umfaßte nicht nur eine ganze Reihe ernſter Berghäupter, er drang auch in die umliegenden Thäler hinein und ſchweifte weithin über das Land, über den dunkeln Alpſee hinweg, den Zwillingsbruder des Schwanſees, bis weit über Füſſen hinaus. Der Degenſtein aber war nicht ſichtbar, vorgelagerte Berge entzogen ihn der Beobachtung. Gunehilds Ermüdung war jedoch ſo groß, daß eine ganze Weile verging, ehe ſie dieſem ebenſo ausgedehnten als reizvollen Landſchaftsbilde nur

einige Aufmerksamkeit schenkte, und als sie dies endlich that, kehrten ihr auch allsogleich die trüben Gedanken wieder. So mutig und selbstlos sie war, es erschien ihr doch sehr hart, daß sie, des reichen und mächtigen Grafen von Degenstein Kind, sich in dieses unzugängliche Hochthal flüchten, in einer Höhle hausen mußte, wie eine Verbrecherin, eine Ausgestoßene. — Doch nicht lange währte diese Niedergeschlagenheit, sie hatte sich vorgenommen, stark und standhaft zu sein, und sie wollte diesem Vorsatze unter allen Umständen treu bleiben. Nachdem sie im stillen Gott gedankt, daß er sie glücklich hierher geleitet, und sich und die Kinder seinem ferneren Schutze anbefohlen hatte, rief sie diese herbei, denn die müde Amme war eingeschlummert, und sie besorgte, die Kleinen möchten in dem eisigen Wasser des Bächleins ein unfreiwilliges Bad nehmen.

„Schau, die schönen Blümelein!" rief die kleine Ida, die mit glühenden Bäckchen herbeisprang, ihre mit Blumen gefüllten Händchen hochstreckend. „Schau nur, schau, Schwester Gunehild! Ich hab' noch nie solche gesehen, sie sind ganz anders, als die, so man im Thale und am See findet."

„Dafür sind's Bergblumen, die sind immer anders!" erklärte der nur um ein Jahr ältere Arnulph mit wichtiger Miene, seinen Strauß in den Schoß der großen Schwester legend. „O, Gunehild, es ist zu herrlich hier oben! — Gelt, wir bleiben recht lange da, alleweil — gehen nimmer wieder zurück in die Burg? Laß sie dem bösen Mann, er will sie ja doch so gern haben, und wir brauchen sie nicht! Weißt du, wenn du nicht thust, wie er will, so macht er dich und uns tot, und dann hast du's!"

„Sei nur ruhig, lieb' Brüderlein, ehe wir nicht ganz

ſicher ſind vor dem Ritter, kehren wir nicht zurück in die Burg," erwiderte die Jungfrau, durch der Kinder Rede noch trüber geſtimmt, als ſie zuvor geweſen. —

Gunehild gewöhnte ſich weit ſchneller und leichter an die neue Lebensweiſe, als ſie ſelber für möglich gehalten und als Mang und Anna zu hoffen gewagt hätten. Und als endlich das aus Zweigen, Baumrinde und Moos errichtete Häuschen zum Bezug fertig war, als man durch Gottfrieds Fürſorge reichlich verſehen war mit allerlei Lebensmitteln und verſchiedenen Geräten, die ſie anfänglich ſehr vermißt, als es ringsum immer herrlicher grünte und blühte, der Himmel in ungetrübter, wonniger Bläue herniederlachte, da lernte ſie begreifen, wie ſich ein lebens- und weltmüder Mann in freiwilliger Verbannung in dieſes abgelegene Hochthal zurückziehen konnte; empfand ſie doch ſelber die friedliche Ruhe, die hier oben herrſchte, als einen Segen, den ſie nach den Stürmen des letzten Halbjahres doppelt zu würdigen wußte. Allerdings waren es nicht allein die äußern Umſtände, die ſie mit ihrem traurigen Loſe einigermaßen ausſöhnten, ſondern vor allen Dingen das blühende Ausſehen und der Frohſinn der Geſchwiſter, die ſich ſo glücklich zeigten, wie nie zuvor; ſelbſt Ludwin ſchien die ſchweren Verluſte, die er erlitten, ſo ziemlich vergeſſen zu haben und war ſtets voll Eifer, wenn es galt, den beiden treuen Dienern bei irgend einer Arbeit an die Hand zu gehen.

Das war ein Glück, für welches Gunehild Gott nicht genug danken konnte, zumal die Nachrichten, die man aus der Burg erhielt, durchaus nicht tröſtlich lauteten und die Hoffnung auf einen baldigen Schickſalswechſel ſo ziemlich ausſchloſſen. Als Vogt der verwaiſten Kinder hatte der Dynaſt

von Lymbach bereits Besitz ergriffen von sämtlichen Degensteinschen Gütern und herrschte nun als unumschränkter Herr, ohne daß eine Stimme sich erhob wider ihn. Es war ja überhaupt eine schreckliche, gewaltthätige Zeit, ein jeder that und trieb, was ihm gefiel, weder die großen noch die kleinen Herren achteten Recht und Gerechtigkeit, denn seit vollen 27 Jahren schon entbehrte das Reich eines Kaisers, die Schwachen und Verfolgten zu schirmen, die Ungerechten, die Bedrücker der Witwen und Waisen, des Landmannes zu strafen, und das ganze Land wiederhallte von den bittersten Klagen. Nur der Mächtige war seines Besitzes und Lebens einigermaßen sicher, alle andern aber waren unerhörten Gewaltthaten und Bedrückungen preisgegeben. Wohl hatte der Lymbacher nach allen Richtungen hin Boten entsandt, nach den verschwundenen Geschwistern zu forschen, er hatte auch eine hohe Belohnung ausgesetzt für denjenigen, der ihren Aufenthalt entdecken oder wenigstens sichere Kunde von ihnen bringen würde, Gottfried behauptete aber trotzdem, es liege Herrn Arno nichts daran, die Flüchtlinge wiederzufinden, ja, er wünsche es durchaus nicht und habe diese Maßregeln nur zum Scheine getroffen.

Und je öfter der Bursche heraufkam auf den Berg, um die junge Gebieterin und die Ihrigen mit allem Erforderlichen zu versehen, um so bestimmter sprach er diese Behauptung aus, bis er eines Tages endlich sagte: „Ich meine, edle Herrin, Ihr könntet heute schon gehen, wohin Ihr wolltet, und wenn Ihr Herrn Arno von Lymbach selber begegnetet, er brächte Euch kein Ungemach, denn er thäte wohl eher die Augen schließen, als Euch sehen.“

„Du redest thöricht, Gottfried!“ verwies ihn Mang. „Es

wäre ja hoher Gewinn für den Herrn, bekäme er uns in seine Gewalt. Wäre es erst so weit, dann hätte er auch bald den Degenstein samt allem, was dazu gehört, zu eigen."

„Seid nur nicht bange, Geld und Gut bringt er auch so an sich, er muß das verstehen, es wird ihm allerlei Übles nachgeredet, und daß es nicht unverdient ist, zeigt sich jetzt; denn führte er nichts Böses im Schilde, weshalb hätten dann unsere Bauern und das Burgvolk ihm schwören müssen, als wären wir alle seine Leute und nicht mehr den Degensteinern unterthan?" gegenredete der Bursche.

„Tod und Hölle! Schwören mußtet ihr ihm — und ihr habt es gethan?" fuhr Mang auf.

Der Jüngling zuckte die Achseln. „Was können wir ausrichten gegen ihn, er sitzt auf Hennegg — so hieß eine kleinere Degensteinsche Feste in der Nähe der Stammburg — und hat uns in seiner Gewalt. Aber es schadet auch nicht viel, denn solch ein Schwur bindet nicht, und ich thät' mich keinen Augenblick besinnen, mein Schwert zu ziehen wider den gottlosen Räuber!"

„O, saget nur meinem Bruder Ludwin nichts von diesem Verlangen, es würde ihn um allen Frohsinn bringen!" rief Gunehild, die von dieser Kunde schwer erschüttert war.

„Nein, Herrin, von mir soll er nichts erfahren, darum habe ich auch mit meinem Berichte gewartet, bis Ihr allein waret. 's hilft ja zu nichts, ihm das Herz schwer zu machen vor der Zeit; ist Graf Ludwin einmal zu seinen Tagen gekommen, wird er selber sehen, wie es stehet. Aber es wird einen harten Kampf kosten, ehe der Lymbacher weicht!"

„Vielleicht hat das Reich bis dahin wieder einen Kaiser!" sagte Gunehild.

„Kommt's auf die Herren an, so wird wohl nie wieder einer erwählt, denn ihnen behagt es so besser. Und ich möcht' auch nicht dieser Kaiser sein, bin ich schon ein armer Knecht, denn sie werden ihm sein bißchen Leben sauer genug machen, und er wird nicht wissen, wo er dem Teufel zuerst Ketten anlegen soll! — Höret, Vater Mang, ich denk', es war der Stephan, der's Feuer in den Palas gelegt hat! Er steckt alleweil auf Hennegg und nimmt sich so viel heraus beim Herrn, wie's nur einer kann, der mit einem andern unter einer Decke spielt."

„Du magst recht haben, der Stephan war immer ein heimtückischer Mensch, und vom Burgvolke hat keiner so viele Strafen gehabt wie er," entgegnete Mang sinnend.

Als die Sonne sich anschickte hinter den Bergen niederzusteigen, brach Gottfried auf, um wieder bei guter Zeit auf der Burg zu sein und durch allzulanges Ausbleiben keinen Verdacht zu erregen. Der alte Mang wollte ihm eine Strecke weit das Geleite geben, Martin und Ludwin aber waren vorhin schon nach dem Walde gegangen, um den Holzvorrat zu ergänzen. „Leb' wohl, Gottfried, und habe vielen Dank für deine Treue und Fürsorge! Meinst du aber, daß deine einsamen Wege auffallen, dann halte dich lieber etliche Wochen fern von uns, damit du für deine Anhänglichkeit nicht etwa schwer büßen mußt. An Nahrung mangelt es uns nicht, die Männer und Ludwin schaffen mehr Wildbret herbei, als wir aufzuzehren vermögen," sagte Gunehild, dem Knechte die Hand reichend.

„Damit hat's keine Gefahr, Herrin, auf dem Degenstein ist keiner, der es verriete, wüßte er auch, wohin ich gehe, und der Stephan kommt selten einmal für kurze Zeit herüber zu uns," versetzte der Bursche.

Die Männer gingen, und Gunehild ſetzte ſich an den Eingang zur Höhle, wo man eine Raſenbank aufgerichtet hatte. Es war ihr Lieblingsplatz, wenn ſie ausruhen wollte von den Arbeiten und Laſten des Tages, den auch ſie in emſiger Thätigkeit hinbrachte.

Sie ſaß aber noch keine Viertelſtunde, als die Amme, ihre ſpielenden Pfleglinge ſich ſelber überlaſſend, an ihre Seite trat, ſich neben ſie ſetzte und nach einer Weile begann: „Was uns der Gottfried berichtet, lautet ſchlimm, und bin ich auch nur ein unwiſſendes, einfältiges Weib, ſo meine ich doch, Ihr müßtet Euch jetzt regen und wehren!“

„Wie kann ich mich wehren, Amme, wohin ſoll ich mich wenden, an wen?“ erwiderte die junge Gräfin ſeufzend.

„Ei, der Lymbacher iſt doch nicht der einzige mächtige Herr im Lande, es giebt ihrer noch mehrere, und klopfet Ihr an das Thor eines ſolchen, ſo würde man Euch wohl nicht gehen heißen!“

„Das wohl nicht, ob man uns aber beiſtehen würde, iſt recht zweifelhaft; ein jeder hat mit ſich ſelber genug zu thun, und von meines Vaters Freunden iſt keiner zur Stelle.“

„Aber 's wird wohl wenige im Bayerlande geben, die den Grafen von Degenſtein nicht gekannt haben. — Hier können wir ja doch nicht alleweil bleiben; im Sommer geht's noch, kommt aber einmal der Winter —“

Ein Schreckensſchrei Gunehilds unterbrach die Amme, die voller Entſetzen in die Höhe ſprang und ringsum ſchaute. Kaum fünfzig Schritte von den ahnungslos ſpielenden Kindern entfernt, ſtand ein zottiges Tier, ein Bär, der mit blutunterlaufenen Augen nach der Höhle ſtarrte. Der furchtbare Schrecken wirkte ſo mächtig auf Frau Anna, daß es wie

Erstarrung über sie kam. Sie wollte um Hilfe rufen, brachte aber keinen Laut über die Lippen, sie wollte auf die Kleinen zuspringen, um sie an sich zu reißen, aber die Glieder versagten den Dienst, und regunglos schaute sie nach dem gefährlichen Feind, der noch immer ungewiß schien, ob er sich zuerst den Kleinen oder der Höhle zuwenden sollte.

Obgleich Gunehild nicht weniger erschreckt wurde durch das unerwartete Erscheinen des blutdürstigen Räubers, welcher der Geschwister Leben bedrohte, bewahrte sie doch Geistesgegenwart genug, um dem nahen Rindenhäuschen zuzueilen, in dem stets einige Waffen zur Hand waren. Einen Augenblick später erschien sie wieder auf der Schwelle, es verging eine ewig lange, bange Sekunde, dann schwirrte der Pfeil vom Bogen, und ein grausenerregendes Geheul verkündete, daß er sein Ziel erreicht habe. Das gewaltige Tier machte noch einen weiten Satz nach vorn, dann stürzte es, um regungslos liegen zu bleiben; im selben Augenblick fast sank aber auch die Jungfrau auf der Schwelle zusammen. Angst und Schrecken waren zu heftig gewesen, eine Ohnmacht hatte sie befallen, sobald die Spannung nachließ.

Ida und Arnulph, die der Schwester Schreckensschrei ebenfalls aufgestört hatte, und die sich das, was sie sahen, nicht zu erklären wußten, brachen nun in lautes Schluchzen aus, in einem fort nach der Amme, nach Gunehild und Mang rufend. Von der Stelle wagten sie sich aber doch nicht, als ihnen keine Antwort ward, trotzdem der Bär in einer Blutlache schwamm und kein Lebenszeichen mehr gab. Der jungen Gräfin Pfeil hatte die Schlagader des Halses durchbohrt.

„Gräfin Gunehild! Gräfin Gunehild!“ schluchzte die

Amme, die sich endlich so weit erholt hatte, um der Jungfrau zu Hilfe zu eilen.

Die Ohnmacht war indessen eine zu tiefe, als daß dieses Rufen etwas gefruchtet hätte, und erst als die Amme in einem hölzernen Schälchen Wasser herbeigebracht hatte und Stirne und Schläfen der Bewußtlosen netzte, schlug sie wieder die Augen auf. Ein tiefer Seufzer entstieg Gunehilds Brust, dann stammelte sie: „Der Bär?"

„Ist tot, Gräfin Gunehild, und die Kinder sind unversehrt!"

„Gott sei Dank!" kam es wie ein Hauch über der Jungfrau Lippen.

Ihre jungen Kräfte besiegten bald die Schwäche, und nach einigen Augenblicken vermochte sie, sich wieder zu sitzender Stellung aufzurichten. „Gieb mir ein wenig Wasser, Amme, und hole die Kinder herbei, sie mögen hier spielen. Dieser Besuch soll uns zur Lehre dienen, und sind wir allein, so wollen wir stets im Schutze unsers Häuschens bleiben," sagte sie leise.

„Das Beste wird sein, überhaupt nicht mehr hier zu bleiben, Herrin; mir war's noch keine Minute wohl und heimlich in diesem Thale, und wenn der Mang auch behauptete, daran wären nur dumme Einbildungen schuld, so sieht man jetzt doch, daß er unrecht hatte. Solange wir aber noch hier sind, dürfen der Mang und der Merten nimmer wieder gleichzeitig fort."

„Überstürzen dürfen wir nichts, Amme, und nach dem, was der Gottfried heute berichtet, erscheint es mir selber nötig, noch eine Weile geduldig auszuharren, damit wir erfahren, was unten vorgeht, was der Lymbacher unternimmt

wider uns," erwiderte Gunehild, die beiden Kinder, die sich nun doch ein Herz gefaßt hatten und herbeigekommen waren, mit überströmender Zärtlichkeit an sich drückend.

Als Mang und Merten, zu dem Häuschen zurückkehrend, von dem gefährlichen Abenteuer Kunde erhielten, machten sie sich die bittersten Vorwürfe darüber, daß sie die Frauen und Kinder so ganz allein gelassen hatten, Ludwin aber erklärte stolz, die Schwester habe einen Meisterschuß gethan, der Oheim selig hätte es nicht besser machen können. „Das Fell wollen wir dem Ungetüm aber abziehen, es mag uns zur ewigen Erinnerung an Gunehilds mutige That dienen," setzte er hinzu.

Drittes Kapitel.

Schlimme Kunde.

Der Auguſt kam heran, und die Flüchtigen hielten ſich noch immer in dem einſamen Hochthal unterm Gipfel des damals für unerſteiglich geltenden Säulings auf. Kein Tag verging, ohne daß die Amme zum endlichen Aufbruch mahnte, ſtets verſichernd, wohin man auch käme, wie es einem draußen in der Welt ergehen möge, ſchlechter als in dieſer troſtloſen Einöde könne es nirgends ſein. Mang aber wollte noch von keinem Aufbruch wiſſen, einmal, weil er meinte, Herr Arno von Lymbach werde nicht mehr lange zögern, mit ſeinen wahren Abſichten hervorzutreten, dann aber auch, weil er hoffte, es möchte noch manches wertvolle Stück für die Grafenkinder gerettet werden. Wie Gottfried gemeldet, ſollte mit dem ſo lange verzögerten Aufräumen der Brandſtätte endlich begonnen werden, und unter den Trümmern der eingeſtürzten Dächer und Decken mußte noch manch Kleinod begraben liegen. „Wir dürfen nichts gering achten, auch das Kleinſte nicht, denn ſo wie die Dinge ſtehen, kann kein Menſch wiſſen, wie lange wir auf uns

selber angewiesen sein werden. Was aber will meine Herrin anfangen, wenn es ihr an Geld gebricht, was soll aus den Kindern werden? Wohl haben wir eine stattliche Summe bei uns und auch manch kostbares Stück von Silber und Gold, aber sind wir erst fort von hier, so wird der Vorrat rasch zusammenschmelzen. Die guten alten Zeiten sind vorüber, heute kommt man nur noch mit dem Geldbeutel in der Hand durchs Leben, und alles ist so teuer geworden, wie es noch nie gewesen ist," sagte er.

Gunehild sah ein, daß der treue Diener in vielem recht hatte, und darum schenkte sie seinen Vorstellungen williges Gehör. Je länger man kostenlos oder doch mit nur geringen Kosten leben konnte, um so besser war es, das ließ sich nicht leugnen, und hätte sie nicht um Ludwin und die beiden Kleinen gesorgt, die doch etwas lernen und eine richtige Erziehung erhalten mußten, so hätte sie gesagt: wir wollen für immer dableiben, Winter wie Sommer, und sie hätte es um so lieber gethan, als sie die Hoffnung hegte, der Vater werde wiederkehren. Wie sollte er von ihnen, wie sollten sie von ihm Kunde erhalten, wenn sie sich aus der Gegend entfernten und keine Verbindung mehr hatten mit den Leuten auf Degenstein! Der Traum, den sie kurz vor der Flucht gehabt, hatte sich noch weitere zwei Male eingestellt, ihr stets neuen Mut, neues Hoffen einflößend, und wenn sie sich auch sagte, daß es Thorheit sei, auf einen Traum allzufest zu bauen, die Empfindung, er bedeute Gutes, blieb doch lebendig in ihr.

So war es wieder einmal Sonntag geworden, und als man nach eingenommenem Mahl beisammensaß, tauchte plötzlich Gottfried hinter den Felsen hervor, einen dem Anscheine

nach ziemlich schweren Packen auf dem Rücken tragend. Seine Miene war eine ungewöhnlich ernste, und das gewohnte Lächeln trat kaum für eine Sekunde auf seine Lippen, als die beiden Kleinen ihm jubelnd entgegensprangen, um ihn willkommen zu heißen und zu fragen, was er ihnen mitgebracht habe.

„Süße Flädlein mit Käse. Die alte Irmtraut hat sie mir gegeben und dabei so seltsam mit den Augen gezwinkert, daß ich fast meine, sie ist nicht ohne Ahnung. Aber das thut nichts, die ist treu wie Gold und wollte eher den Tod erleiden, als ihre junge Herrschaft verraten. — Mit dem Aufräumen des Schuttes haben wir nun angefangen, und mir ist ein guter Fund geworden, ein paar übergüldete Köpfe*) und eine schwere Silberkanne; ich hab' sie hier in dem Pack. — Sonst bringe ich aber keine gute Kunde —"

Gunehild erschrak bei diesen Worten und rief hastig: „Weiter — weiter!"

„Herr Arno hat zwölf von seinen Leuten zu uns auf den Degenstein gebracht, damit sie beim Räumen helfen, und diese haben unter den Trümmern auch menschliche Gebeine gefunden, schwarz und angesengt, und nun heißt es, Ihr und die beiden kleinen Grafen wäret beim Brande umgekommen, und es soll ein feierliches Leichenbegängnis veranstaltet werden!"

Die junge Gräfin brachte bei dieser Kunde kein Wort über die Lippen, so ungeheuerlich klang sie ihr, Mang aber war aufgesprungen und rief außer sich: „Eine solche Niedertracht wird der liebe Gott nicht ungestraft lassen!"

„Ja, es ist Niedertracht, denn gestern kam einer von den ausgesandten Boten zurück, ein adeliger Dienstmann der

*) Pokale.

Dynasten von Lymbach, und brachte die Kunde, er habe Gräfin Ida in einem Bauernhofe hinter Füssen gefunden. Sie sei mit einer ältlichen Frau dorthin gekommen, die noch am gleichen Tage die Reise fortgesetzt hätte, versprechend, sie werde das Kind binnen einer Woche abholen, was aber nicht geschehen sei. — Nun ist des Räubers Plan zu Tage getreten, und ich möchte darauf schwören, daß er selber die aufgefundenen Gebeine nach dem Degenstein hat schaffen und im Schutte vergraben lassen!" sagte Gottfried, dessen ehrliches Gesicht von innerer Empörung glühte.

Inzwischen war aber Gunehild die Sprache zurückgekehrt, und flammend rief sie: „Und Herr Arno wagt es, ein fremdes Kind auf die Burg zu bringen, es auszugeben für mein Schwesterlein, das doch ihr alle kennet? — O sind denn Recht und Gerechtigkeit gänzlich aus der Welt gewichen!"

„Auf dem Degenstein hat noch keiner das Mägdelein gesehen. Der Ritter von Wehlingen — so nennet sich jener Dienstmann — will es auf des Lymbachers Geheiß in ein Kloster verbracht und den frommen Frauen zur Erziehung übergeben haben. Es soll dort bleiben, bis es erwachsen ist," berichtete Gottfried.

Niemand sprach; nach einer längeren Weile fragte Gunehild leise: „Was nun beginnen?"

„Das will reiflich bedacht und erwogen sein, Herrin. Übereilet nichts, ich bitte Euch gar sehr," erwiderte Mang warnend.

„So kannst du leicht sagen! Soll ich thatlos zuschauen, wie ein ehr- und gewissenloser Mann unser Erbe einer Fremden in die Hände spielet, um sich seiner schließlich zu bemächtigen? Mir ist sein Vorhaben nun klar. Er wird sich in der unter-

geschobenen Ida ein gefügiges Werkzeug erziehen und sie, ist sie erst alt genug dazu, an einen seiner Söhne vermählen, der mit der Hand der letzten Degensteinerin auch ihren ganzen Besitz gewinnt!"

„Wohl mag das seine Absicht sein, auch ich glaube es, doch wollet nicht vergessen, daß gar mancher plant, was er nachher nicht auszuführen vermag. Ihr seid nicht tot, Gott sei gelobt, und es wird wohl gelingen, Euch zu Eurem Rechte zu verhelfen," tröstete Mang.

„Je eher wir uns aber wehren, um so leichter muß es gelingen! — Das beste wird sein, wenn wir alle vor den Lymbacher hintreten und ihm die Anerkennung unserer Rechte abnötigen. Wir können ja alles Burgvolk zu Zeugen aufrufen, jedermann muß bestätigen, daß wir die sind, für die „wir uns ausgeben," erklärte Gunehild, die in dringender Gefahr stets kühnen Mut bewies.

Mang schüttelte jedoch den Kopf. „Nein, Herrin, das geht nicht," sagte er. „Herr Arno würde Euch und die Jungherren, auch Gräfin Ida, bereitwillig anerkennen, er würde Euch selbst freudig willkommen heißen, Freudenfeste abhalten zur Feier Eures Wiederfindens, und dennoch würdet Ihr alle ein Opfer seiner Habgier werden, alles, was Ihr gewagt und gelitten, wäre vergebens. Ein Mann, der so ruchlosen Beginnens fähig ist, scheut sich wohl auch nicht, seine Hände in unschuldiges Blut zu tauchen. Ihr könnet den Kampf nicht aufnehmen, ehe Euch mächtige Freunde zur Seite stehen."

Der treue Gottfried bekannte sich zu der gleichen Ansicht, nur setzte er hinzu, es würde gut sein, recht bald solche Freunde zu suchen.

„Du hast recht, Gottfried, nicht länger mehr kann hier unsres Bleibens sein. Ich will zu meiner Base, der Priorin zu Bernried; die Klosterleute sind klug und wissen für alles Rat. Frau Afra wird sich meiner und der Kinder wohl erbarmen und uns ihren Beistand gewähren. — Mang, wir brechen morgen auf."

„So schnell läßt sich das nicht thun, Herrin, wir müssen uns wohl vorsehen, ehe wir neuen Gefahren entgegengehen," versetzte der Alte.

„Hast du nicht gehört, daß wir tot sind? Welche Gefahr kann uns also drohen?"

„Mehr als eine. Der Lymbacher weiß wohl, daß Ihr entflohen seid, und im geheimen wird er Euch eifrig nachstellen und nichts versäumen, um die ausgesprengte Lüge zur Wahrheit zu machen, dessen möget ihr gewiß sein. Fallet Ihr in seine Hände, so seid Ihr verloren."

Gunehild mußte das wohl zugeben, trotzdem blieb sie fest, denn die Pflicht gebot ihr dafür zu sorgen, daß die Geschwister nicht aus ihrem Besitze verdrängt würden. Die Augen zum Himmel erhebend sagte sie: „Gott wird helfen, denn er weiß es, nicht leichtsinnig, nicht um des eigenen Vorteils willen begebe ich mich in Gefahr, sondern allein um der Kinder Rechte zu wahren, denen Vater und Mutter zu ersetzen ich vom Himmel berufen bin."

Endlich gab Mang nach, und es ward beschlossen, die sichere Zufluchtsstätte schon am Abend des nächstfolgenden Tages zu verlassen. Gottfried aber, der sich erboten, seine junge Herrschaft auf der Wanderung nach Bernried zu besserem Schutze zu begleiten, sollte zurückbleiben, damit man auf der Burg einen treuen Verbündeten hätte. —

Der Montag Abend war herangekommen und alles zum Aufbruche bereit. Mang, Merten und die Amme hatten noch allerlei zu thun, Gunehild aber stand auf der Schwelle des Rindenhäuschens, dessen Inneres unter ihren geschickten Händen allmählich ein ganz behagliches Aussehen gewonnen, und schaute sich ein letztesmal in dem Thälchen um, in welchem sie ungeachtet alles Kummers und aller Sorge doch manche frohe Stunde verlebt hatte. Sie schied schweren Herzens von dieser friedlichen Stätte, zumal sie ja nicht wußte, was ihr und ihren Geschwistern bevorstand, welch neuen Stürmen sie entgegengingen. Gegen Verlassene und Heimatlose ist die Welt oft hart, das hatte sie häufig sagen hören, auch selber empfunden. Nachdem sie schon eine Weile so gestanden, trat Ludwin an ihre Seite.

Der Knabe sah nachdenklich, beinahe finster aus, um seinen Mund lag ein eigenartiger Zug, der ihn weit älter erscheinen ließ, als er in Wirklichkeit war. Man hatte ihm nicht ganz verheimlichen können, was sich auf dem Degenstein begeben, was zu diesem plötzlichen Aufbruch trieb, und es schien, als ob die Kunde von dieser neuen Schändlichkeit des Dynasten von Lymbach ihn über Nacht gereift hätte. „Gunehild," begann er, „wohl bist du die Älteste von uns und sollst jetzt der Mutter Stelle vertreten, aber sieh, diesmal kann ich nicht wollen, wie du willst."

Aus ihren Betrachtungen aufgeschreckt, wandte die Jungfrau den Kopf und fragte verwundert: „Was kannst du nicht wollen, mein Ludwin?"

„Ich mag nicht erst den weiten Weg nach Bernried trollen, wir verlören ja damit doch nur die Zeit. Was soll und kann die Priorin uns nützen? Sind das Frauensachen?

Sollen die frommen Schwestern für uns in den Kampf ziehen wider den Lymbacher oder Anklage erheben wider ihn?"

„Frau Afra wird uns raten, vielleicht auch Freunde werben," erwiderte Gunehild sanft.

„Das können wir selber thun!"

„Auf uns wird man nicht hören."

„Warum nicht! Die Gutgesinnten, meine ich, werden auf dich und Mang sogar noch mehr hören, als auf die Base. Thu's mir zu Liebe, laß uns anklopfen an das Magnuskloster zu Füssen! Herr Gerbert, der Abt, ist ein gar braver Herr, und er hat auch den Vater gut gekannt und von ihm manche Gabe erhalten für seine Armen und für das Kloster," sagte Ludwin.

Die junge Gräfin antwortete nicht sogleich. Auch sie hatte bereits an Herrn Gerbert gedacht, dessen Kloster reich war wie kein zweites in der Umgebung, und der mit den benachbarten Herren und Rittern auf gutem Fuße stand; aber er kannte weder sie noch die Geschwister, würde er ihrer Erzählung Glauben schenken?

„Weißt du, ob die Priorin es thun wird? Auch sie hat uns nie gesehen!" erwiderte Ludwin auf der Schwester Einwand.

„Wir wollen Mang fragen, was er denkt," entschied Gunehild.

Der alte Diener bedachte sich lange, ehe er eine Meinung äußerte. Es war eine heikle Sache, denn brachte sein Rat den Waisen Unheil, so hatte er es zu verantworten. Endlich sagte er, der Jungherr habe nicht unrecht, eines Mannes Beistand würde wohl größeren Gewinn bringen, als der einer frommen Schwester, und der Abt Gerbert sei

ein gar edler Herr, von dem man sich nichts Böses zu versehen habe; Füssen läge jedoch der Höhle des Löwen sehr nahe, und man könnte leicht eine schlimme Begegnung haben oder verraten werden.

„So schlimm ist es nicht," mischte sich jetzt Merten ein; „einer von uns kann ja vorausgehen und sich in Füssen umschauen, ob die Luft rein ist, ehe die Herrin und der Jungherr sich selber hineinwagen."

Dieser Vorschlag war gut, und man beschloß, zunächst bei dem Abte des St. Magnusklosters Schutz zu suchen. „Weiset er uns ab, so suchen wir anderswo Freunde, der Burgen und der mächtigen Herren giebt es genug im Bayerlande!" sagte der Knabe.

Gunehild schüttelte aber den Kopf. „Nein, Bruder, von Burg zu Burg ziehe ich nicht, denn es möchte uns zuweilen gar üble Aufnahme werden; du weißt es, Herr Arno von Lymbach hat zahlreiche Freunde, und wir sind der Welt noch ganz unkundig. Kann oder will sich der Abt unser nicht annehmen, so ziehen wir ohne weiteren Aufenthalt nach Bernried," sagte sie. —

Den völligen Einbruch der Nacht konnte man des stellenweise bösen Weges wegen nicht abwarten, und als die Sonne den Rand der Berggipfel berührte, brach der kleine Zug auf.

„Lebewohl, du mein liebes Thal, sind wir erst wieder auf dem Degenstein, kommen wir öfter herauf! — Gelt, Mang, du zeigst mir den Weg, wenn ich ihn allein nicht mehr finde!" rief der kleine Arnulph, als man das trauliche Häuschen verließ. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es ging gegen neun Uhr morgens, als Gunehild und

ihre Begleiter in Füssen anlangten und an die Pforte der reichen St. Magnusabtei klopften. Bisher war alles gut abgelaufen, niemand hatte die Wanderer angehalten, um sie nach dem Woher und Wohin zu fragen, und gleichgültig gingen die Leute vorüber, ihnen oft nicht einmal einen flüchtigen Blick schenkend. Man war es gewohnt, von weither fromme Waller oder Hilfsbedürftige der altberühmten Abtei zuströmen zu sehen, die Erleichterung für ihr Gemüt oder Linderung für allerlei körperliche Plagen suchten, denn Herr Gerbert war in der Heilkunde wohlerfahren und gern bereit, leidenden Mitmenschen seinen Beistand zu leihen. Um aber keine Vorsichtsmaßregel außer acht zu lassen, hatten alle ihre schon sehr abgebrauchten und geflickten Mäntel um sich geschlagen und die Gugeln*) tief ins Gesicht gezogen.

Man hatte kaum an die Klosterpforte gepocht, als sich ein Schiebefensterchen aufthat und ein freundliches Männergesicht in demselben erschien; es war der Bruder Pförtner, der nach dem Begehren der Harrenden fragte.

„Ihr ¡bringet wohl einen Kranken zu unserm Hochwürdigsten?" fragte er, als Gunehild zum Abt geführt zu werden begehrte.

„Wir kommen, seinen Beistand anzurufen," erwiderte sie ausweichend, um nicht zu einer offenbaren Unwahrheit greifen zu müssen.

Der Pförtner war auch zufrieden mit diesem Bescheid und sagte: „Es sind schon viele da, und Ihr möget Euch ihnen zugesellen."

Gleich darauf klirrten die Schlüssel im Schlosse, die

*) Kapuzen.

Riegel wurden zurückgezogen, und mit einem unterdrückten Seufzer der Erleichterung überschritt Gunehild die Schwelle des Klosters; für den Augenblick wenigstens war man wieder in Sicherheit.

„Seid Ihr krank?" fragte der Pförtner die Jungfrau, während er die Pforte wieder verschloß.

Sie schüttelte den Kopf, und der Laienbruder, ein redseliger Mann, begann neuerdings: „So, so — also wohl eins der Kleinen! — Sind wohl Eure Geschwisterchen?"

„Ja."

„Niedliche Kinderchen! — Na, kommet nur, der hochwürdigste Abt ist ein gar großer Kinderfreund und wird sicherlich für sie thun, was in seinen Kräften stehet. — Halt, nicht weiter, 's geht hier zu dieser Thür herein."

Gunehild und die Ihren wurden in ein großes, weißgetünchtes Gemach geführt, an dessen Wänden sich eine Holzbank entlang zog, auf welcher allerlei Leute saßen. Der eine hatte einen verbundenen Kopf, neben dem nächsten lehnten Krücken, der dritte ward von bösem Husten geplagt, überhaupt schienen sämtliche Anwesende krank und arm zu sein, das sah man an ihrem Aussehen und an der dürftigen, mitunter selbst zerlumpten und ekelerregend schmutzigen Kleidung, von der ein widerlicher Geruch ausging. „Der Herr Abt wird gleich kommen, lasset Euch bis dahin die Zeit nicht lange werden," sagte der Pförtner, den neuen Ankömmlingen ihren Platz auf der Rundbank anweisend, worauf er sich, Gunehild freundlich zunickend, wieder zurückzog.

Bis zum Erscheinen des Abtes vergingen auch wirklich kaum zehn Minuten; er kam in Begleitung mehrerer junger Brüder, von denen zwei große Körbe am Arme trugen. Er

war ein schon bejahrter Mann mit langen, weißen Haaren und milden, vertrauenerweckenden Zügen. Am oberen Ende der Bank anfangend, ging er von einem zum andern, einen jeden freundlich nach seinem Anliegen fragend, die aber, die nicht zum erstenmal da waren, nach ihrem Befinden und der Wirkung der verordneten Heilmittel. Herr Gerbert beschränkte sich jedoch nicht darauf, die Leute anzuhören und ihnen Ratschläge zu erteilen, in die Hände der Dürftigsten wanderte auch manche Geldmünze, manch Fläschlein stärkenden Weines. Gräfin Gunehild beobachtete das mit großer Freude, einmal, weil sie selber stets Mildthätigkeit geübt, dann aber auch, weil es in ihr die Hoffnung belebte, der Abt werde sich ihrer und ihrer Geschwister ebenfalls annehmen.

Endlich kam die Reihe an sie, und vor ihr stehen bleibend, fragte der Abt gütig: „Und du, meine Tochter, was führt dich hierher?"

Die Gugel ein wenig aus der Stirne schiebend, erwiderte Gunehild, die sich bereits erhoben, zu des Greises höchster Verwunderung in fließendem Latein: „Kein leibliches Gebrechen, hochwürdigster Vater, sondern schweres, unverschuldetes Ungemach. Ich nenne mich Gunehild von Degenstein, diese Kinder sind meine Geschwister," setzte sie im Flüstertone hinzu.

Als sie sich genannt, war des Abtes Überraschung eine so mächtige gewesen, daß er wie unwillkürlich einen Schritt zurückgetreten, und auch jetzt blieb er noch immer stumm, die junge Gräfin mit scharfen, durchdringenden Blicken messend, in denen sich Zweifel und Mißtrauen spiegelten.

Gunehild wußte den Ausdruck seiner Blicke richtig zu deuten, und nach einer kleinen Pause begann sie abermals, auf Ludwin und die Kleinen weisend: „Bei dem Leben dieser,

„Ich nenne mich Gunehild von Degenstein, diese Kinder sind meine Geschwister“.

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

die mir das Teuerste auf Erden sind, schwöre ich, ich habe nur die lautere Wahrheit gesagt!"

Herr Gerbert nickte jetzt ein wenig, indem er sagte: „In einer Stunde will ich Euch hören." Danach winkte er einen seiner Begleiter heran und erteilte ihm den Auftrag, Gunehild und die Ihren nach den Gasträumen zu führen und ihnen Kammern anweisen zu lassen.

Die Gräfin stammelte einige Worte des Dankes, dann folgte sie dem jungen Bruder nach einem außerhalb der Klausur*) liegenden Anbau, der ausschließlich zur Beherbergung von Gästen diente.

Gunehild wurde mit den Kindern und der Amme in zwei freundliche, wenn auch etwas kahle Stuben des oberen Stockes gewiesen, während man Mang und Martin in einen Saal führte, zu dessen beiden Seiten sich Lagerstatt an Lagerstatt reihte. In diesem Raume wurden die männlichen Reisenden geringeren Standes untergebracht, und auch an diesem Vormittage waren etliche Plätze von solchen belegt.

„Komm zu uns herauf, sobald du kannst, Mang, ich habe mit dir zu reden," hatte Gunehild gesagt, als sie sich von den Dienern trennen mußte.

Mang zögerte auch nicht dieser Weisung nachzukommen, und die Frauen hatten sich kaum der schweren Mäntel entledigt und es sich einigermaßen bequem gemacht, als er schon in die vordere Stube trat.

„Denkst du, daß uns hier Hilfe wird?" fragte Gunehild,

*) Innerhalb der Klausur, die von weiblichen Personen nicht betreten werden darf, liegen die Wohnräume der Mönche und Chorherren.

deren Herz wieder so schwer war, wie am Tage des Burgbrandes.

„Ich hoffe es wenigstens, Herrin; jedenfalls seid Ihr für den Augenblick geborgen, und an einem guten Rat wird es der Abt sicherlich nicht fehlen lassen," erwiderte der Alte.

„Vorausgesetzt, daß er meiner Erzählung Glauben beimißt —"

„Seid ohne Sorge, schaut er Euch und die Jungherren an, so muß er Euch glauben, denn Ihr seid ja des Herrn Grafen leibhaftige Ebenbilder, und ihn hat der Herr Abt gut gekannt."

„So meine auch ich," mischte sich Ludwin ein, „verging doch selten eine Woche, ohne daß der Vater gen Füssen ritt."

Gunehilds Stimmung blieb aber trotz dieser Versicherungen eine gedrückte, sorgenvolle, und diese eine Stunde der Ungewißheit wurde ihr länger als mancher Tag, den sie in dem einsamen Hochthale zugebracht hatte. Endlich erschien Herr Gerbert, doch wenn er auch gleich freundlich blickte, so lag jetzt in seiner Miene ein Ausdruck, der nach der Jungfrau Meinung nichts Gutes verhieß. Prüfend betrachtete er sie und Ludwin, der an ihrer Seite stand, aber je länger er es that, um so mehr verschwand jener eigentümliche Ausdruck.

„Der Degensteiner Gestalt und Züge traget Ihr allerdings, und Euer Bruder ist derselbe, der Graf Otto gewesen, als er im gleichen Alter stand. Doch erkläret, meine Tochter, was es zu bedeuten hat, daß Herr Arno von Lymbach Euch und Eure Brüder für tot ausgiebt? Die Gebeine der Verbrannten sollen in unserer Kirche die letzte Ruhestätte finden, und nächsten Montag werde ich selber

den Kindern meines großmütigen Freundes das Totenamt halten."

Mang, der sich bei des greisen Priesters Eintritt bescheiden an das äußerste Ende des Gemachs zurückgezogen, vermochte nun nicht mehr an sich zu halten. Vortretend sagte er bescheiden, doch festen Tones: „Mit Gunst, Herr Abt, das bedeutet einen neuen Bubenstreich des Dynasten von Lymbach, der es jedenfalls auf meines Gebieters Hab und Gut abgesehen hat. Haltet Umfrage bei den Leuten, niemand wird Euch viel Rühmliches von ihm zu berichten wissen, wohl wird man aber von manchen schlimmen Thaten erzählen."

Der Abt wußte das längst, hielt es aber für überflüssig, näher darauf einzugehen und erwiderte versöhnend: „Seid nicht so rasch, Mann, es mag ja sein, daß Herr Arno wirklich an der Gräfin und ihrer Geschwister Tod glaubet."

Für diese Verteidigung hatte der Alte aber nur ein mitleidiges Lächeln. „Dann glaubt er wohl auch an das Märlein von Gräfin Idas Errettung, die sein Bote bei Bauersleuten gefunden haben will? — Sehet her, Herr Abt, hier stehet Gräfin Ida von Degenstein, und wenn Ihr meinem Schwur, wenn Ihr dem meiner edeln Herrin mißtrauet, den eigenen Augen werdet Ihr doch wohl Glauben schenken. Sehet das Mägdlein an, sieht es seiner verstorbenen Mutter nicht so ähnlich wie ein Tropfen Wasser dem andern? Und genüget Euch selbst die Ähnlichkeit dieser Kinder mit ihren Eltern nicht, so sehet hier den Siegelring meines Gebieters, den er mir in Verwahrung gegeben für den Fall, daß er nimmer wiederkäme, sehet in diesen beiden Bündeln die Pokale und Köpfe mit seinem Wappen, die wir mit aus der Burg nahmen, um nicht ganz hilflos dazustehen!"

„Ich glaube Euch ja — aber es ist eine heillose Geschichte," erwiderte Herr Gerbert seufzend.

„Das ist es, Herr Abt, und heillos, verzweifelt ist die Lage dieser unglücklichen Kinder, die ein Bösewicht all ihres Besitzes, ja selbst ihres Namens zu berauben suchet. Darum hat sich meine Herrin, auf des Grafen Ludwin Bitte, zu Euch geflüchtet, denn Ihr seid ein gar mächtiger Herr, der sie wohl zu schützen und ihr zu helfen vermag," fuhr Mang fort, ohne auf der Jungfrau heimliche Winke zu achten.

„Verzeihet dem treuen Diener die kühne Rede, hochwürdiger Vater, die Sorge um uns ist es, die ihn fortreißet!" fiel Gunehild erschrocken ein.

„Der Mann thut seine Pflicht, Fräulein, und er hat auch recht in manchen Dingen," entgegnete Herr Gerbert sanft. „Indessen irrt er doch, wenn er meint, es würde mir leicht sein, Euch zu helfen. Herr Arno von Lymbach besitzet der guten Freunde viele, Euch aber mangelt es an Beweisen —"

„Das ganze Burgvolk wird bezeugen und beschwören, daß Gräfin Gunehild wirklich die ist, die sie sich nennet!" mischte sich Mang wieder ein.

Der Abt setzte sich endlich, dann sagte er kopfschüttelnd: „Das nützet uns wenig, guter Freund, denn dadurch wird nur bewiesen, daß die jungen Grafen und Gräfinnen von Degenstein noch am Leben sind, doch nicht, daß Herr Arno sich ihres Besitzes bemächtigen will, wie es wohl den Anschein haben mag. Erzählet nun, wann und auf welchem Wege Ihr die Burg verlassen habt, Fräulein, vielleicht finde ich einen Ausweg, wenn ich Eure ganze Geschichte kenne.

Es hieß, Ihr hättet Euch geweigert, ihn anzuerkennen als Euern Vogt."

„Als Vogt hätte ich ihn mir gefallen lassen, wenn auch ungern, doch als Gemahl nimmermehr," erwiderte Gunehild, des Priesters Wunsch erfüllend. Dann führte sie die Gründe an, die sie zu ihrer Weigerung bestimmt, die ihr den Mut verliehen, ihn selbst mit Gewalt zurückzuweisen, als er selber sich der Gewalt bediente wider sie. „Ihr müsset es selber sagen, hochwürdigster Abt, daß ein edelgesinnter Mann nicht so gehandelt hätte," setzte sie hinzu, um dann fortzufahren in ihrem Bericht und zu erzählen, wie in der Burg das verheerende Feuer ausgebrochen, welches von allem Volke einstimmig als ein gelegtes bezeichnet worden, und wie sie, um dem Schlimmsten zu entrinnen, mit ihren Geschwistern und den treuen Dienern auf gefahrvollem Wege vom Degenstein geflohen war.

Aufmerksam lauschend hatte der Abt ihr gegenübergesessen; jetzt sagte er: „Unsres Klosters Mauern werden Euch und die Eurigen schützen, solange Ihr des Schutzes bedürftig seid, meine Tochter, und ich werde bemüht sein, Euch zu helfen, soviel ich vermag. Vielleicht ist ein gütlicher Vergleich möglich. Wie das anzufangen wäre, weiß ich noch nicht, die erforderlichen Schritte wollen reiflich erwogen sein; in einigen Tagen will ich Euch mitteilen, was ich für das beste halte. — Lasset es Euch wohl gefallen bei uns! Ich werde anordnen, daß man Euch in Räume verbringe, die Euer würdiger sind, als diese."

Gunehild neigte sich in tiefer Rührung über des Greises Hand, sie zum Zeichen der Dankbarkeit küssend, dann sagte sie: „Verzeihet die Sorge und Beschwerde, die Euch durch

uns erwachsen, hochwürdigster Vater, und seid gewiß, wir werden der Abtei des heiligen Magnus und des Schutzes, den sie uns in Zeiten bitterer Not gewähret, nie vergessen, führet uns der liebe Gott wieder auf den Degenstein zurück."

Der Abt verließ seine Gäste mit einem frommen Segenswunsch, und Mang, der ihm kopfschüttelnd nachschaute, wandte sich nach einigen Augenblicken an die Gräfin, leise sagend: „Euer Leben und Eure Freiheit stehen jetzt in guter Hut, daß Euch aber der Herr Abt zu Eurem Recht verhelfen wird, glaube ich nicht."

„Und warum nicht?" fragte Gunehild betroffen.

„Weil er an einen gütlichen Vergleich denkt, und daß er das thut, beweist, wie wenig er den von Lymbach kennt."

„Was liegt daran! Ich weiß, wer uns helfen wird — mein Schwert!" rief Jung-Ludwin mit blitzenden Augen. „Bald bin ich zwölf Jahre, es dauert also nicht mehr allzu lange, bis ich alt genug bin, mich meiner Haut zu wehren und mir wiederzuholen, was man mir entrissen hat. Bis dahin aber können wir wohl ausreichen mit dem Gelde, welches Mang gerettet hat. Darum verzage nicht, lieb Schwesterlein!"

„Graf Ludwin spricht wahr, es thut noch lange nicht not zu verzagen. Ihr seid nun wohl geborgen, und muß es sein, so könnt Ihr etliche Jahre warten. Ich will aber auch nicht unthätig bleiben, und weiß ich gleich noch nicht, was zu beginnen ist, so bin ich doch gewiß, daß mir der Himmel zu einem guten Einfall verhelfen wird," sagte Mang.

Die Jungfrau war aber trotz dieser Versicherungen sehr geneigt zu verzagen, und mehr und mehr bedauerte sie, den Wünschen des Bruders nachgegeben zu haben. „Ach, wären

wir doch bei der Priorin zu Bernried! Sie hätte ſicherlich Mitleiden mit uns, kennte ſie unſre Schickſale und unſer Leid!" rief ſie.

„Kann uns Herr Gerbert nicht helfen, ſo könnte es eine Kloſterſchweſter noch viel weniger!" verſetzte Ludwin.

„Das müßt Ihr nicht ſagen, Herr Ludwin, Frauenköpfe ſind oft gar fein," ſagte Mang gedankenvoll.

Viertes Kapitel.

In Sankt Magnus' Hut.

Beinahe zwei Monate schon weilten die Degensteiner in der Benediktinerabtei zu Füssen, wo man ihnen alle gebührenden Ehren erwies, in ihrer Lage aber war kein Wechsel eingetreten, und es zeigte sich auch kein noch so ferner Hoffnungsschimmer. Der Abt hatte dem Dynasten von Lymbach so eindringlich ins Gewissen geredet, als er vermochte, ohne seiner Schützlinge Geheimnis preiszugeben, er hatte die Beisetzung der angeblich bei der Feuersbrunst Verunglückten in der Klosterkirche verweigert und rund herausgesagt, daß er an den Tod der Grafenkinder nicht glaube, aber es war vergebens gewesen. Einmal war Herrn Arnos Gewissen nicht sonderlich zart besaitet, dann war er nicht der Mann, der sich leicht schrecken und von einem Vorhaben zurückbringen ließ, solange nur einige Aussicht auf Gelingen bestand. „Redet mir wieder davon, Herr Abt, wenn Ihr Beweise besitzet, daß die Kinder noch am Leben sind; mit Vermutungen weiß ein Kriegsmann nichts anzufangen. Sie mögen kommen, es soll keinen mehr freuen als mich. Solange ich aber keine

Beweiſe habe, wird nichts mich hindern, die jungen Degenſteiner für tot zu halten. Und daß das aufgefundene Kind nicht die kleine Ida ſein ſolle, mag ein anderer glauben! Der Wehlingen iſt ein kluger, vorſichtiger Mann, der keine Münze in Zahlung nimmt, ehe er ſie für vollgültig befunden hat. Ich habe ihn erprobt."

Soeben hatte Herr Gerbert die Gräfin von dem unerfreulichen Ergebnis ſeiner Bemühungen unterrichtet, und nun ſetzte er hinzu: „Ich habe noch mehr gethan, meine Tochter, ich habe auch den Verſuch gemacht, die wenigen Freunde Eures Vaters, die im Laufe dieſes Sommers aus dem Lande Italia heimgekehrt ſind, für Euch und Eure Sache zu gewinnen, doch leider ebenſo vergeblich. Wie beweglich ich ihnen auch Eure und Eurer Geſchwiſter Not und Bedrängnis ſchilderte, es konnte ſich doch keiner entſchließen, zu Euern Gunſten das Schwert zu ziehen. Alle dieſe Herren haben nach der langen Abweſenheit im eigenen Gebiet genug zu thun, der Lymbacher iſt der Reichſten und Mächtigſten einer, und daß er mit ſeinen Mannen vor den Degenſtein zog, um Euch zum Brautgange an ſeiner Seite zu zwingen, rechnet man ihm nicht hoch an. Ihr hättet Euch Glück wünſchen ſollen, als ſeine Wahl auf Euch gefallen, heißt es. Die Herren ſind alle, Gott ſei's geklagt, ein wenig zu Gewaltthaten geneigt, und dann, das Weib ſoll demütig ſein, ſo ſtehet es ſchon in der heiligen Schrift geſchrieben. — Es iſt mir ſchmerzlich, daß ich Euch nicht beſſere Kunde geben kann, Gräfin Gunehild, Ihr ſtehet aber in Gottes Schutz, und ſolange er ſeine Hand nicht abzieht von Euch, habt Ihr weder Feinde noch Unglück zu fürchten; getröſtet Euch deſſen!"

Gunehild hatte dieſer Rede in ſteigender Erregung gelauſcht,

nur von einem einzigen Gedanken erfüllt, aber nicht gewagt, den Priester zu unterbrechen. Kaum aber, daß er geendet hatte, rief sie mit beklommener Stimme: „Und von denen, die aus dem Lande Italia wiedergekehrt sind, weiß keiner etwas Bestimmtes über meines Vaters Schicksale zu berichten?“

Herrn Gerberts Miene hatte einen sehr ernsten Ausdruck angenommen, und leise, in weichem, teilnahmsvollem Ton erwiderte er: „Lasset jede Hoffnung fahren, armes Fräulein — der Graf ist ausgeschieden aus dieser Welt des Leidens.“

Gunehild brach in lautes Schluchzen aus. „Was ist ihm begegnet — wo hat ihn der Tod ereilet?“ stammelte sie nach einigen Augenblicken.

„Zu Pisa, als er auf der Heimreise begriffen war. Anstrengung und Entbehrungen mögen vollbracht haben, was weder den Seuchen noch den Waffen der Feinde gelungen war. Der Öttinger traf sechs Tage nach seinem Tode in Pisa ein, und an einem silbernen Becher, der Euer Wappen trug, erkannte er, daß der verstorbene Deutsche der Graf von Degenstein war!“

Die Bestätigung dessen, was sie im stillen zwar gefürchtet, doch noch immer nicht recht geglaubt hatte, übte auf die Jungfrau eine vernichtende Wirkung, und die Ermahnung, sich in Gottes Schickung zu fügen, wie es einer Christin Pflicht, vermochte im ersten Augenblick sowenig über sie, wie des Abtes liebreiche Trostworte und die Versicherung ferneren Beistandes.

Einsehend, daß nur die Zeit diesen Schmerz lindern könne, erhob sich der Abt, legte die Rechte segnend auf Gunehilds blonden Scheitel und sagte milde: „Wenn Ihr wieder

ruhig geworden seid, meine Tochter, wollen wir Eure Lage nochmals bedenken und sehen, was zu thun ist."

Die junge Gräfin blieb allein. Ludwin brachte die Morgen- und Vormittagsstunden in der Zelle eines der gelehrten Väter zu, der ihn in allerlei Wissenschaften unterwies, die Kleinen waren mit der Amme nach dem Meierhof gegangen, und Mang weilte überhaupt nicht mehr im Kloster, vor zehn Tagen hatte er sich Urlaub erbeten. Wohin er sich gewandt, wußte sie nicht, er hatte Ziel und Zweck seiner Reise streng geheim gehalten, sich auf spärliche Andeutungen beschränkend, die Gunehild vermuten ließen, daß er für sie thätig sein wolle. — Lange saß sie leise vor sich hinschluchzend, unfähig an anderes zu denken, als an den Vater, den ein grausames Schicksal ihr so bald geraubt hatte, noch dazu zu einer Zeit, wo sie und die Kinder seiner schirmenden Hand so dringend bedurft hätten.

„Mein Gott, was haben wir verschuldet, daß dein Zorn so schwer auf uns ruht, du uns Eltern und Heimat nimmst?" flüsterte sie endlich, die thränenüberströmten Augen zum Himmel erhebend. —

Die Thüre ging leise auf, und Ludwins brauner Lockenkopf ward sichtbar. Mit strahlenden Augen schaute er herein, in jedem Zug seines hübschen Gesichtes helle Freude Wie er aber die Schwester in Thränen gebadet und mit gerungenen Händen erblickte, veränderte sich der Ausdruck seines Auges, das heitere Lächeln erstarb, und mit zwei Sprüngen stand er an ihrer Seite.

„Was ist geschehen, Gunehild — hat man dich gekränkt, bist du krank?" rief er erschreckt, ihren Hals umschlingend.

Die Jungfrau schüttelte den Kopf, mit kaum verständlicher Stimme flüsternd: „Der Vater —"

„Ist tot?" ergänzte der erbleichende Knabe.

Sie nickte bejahend.

„Wer hat es gesagt?"

„Der Abt; er weiß es vom Öttinger, der zu Pisa, im Lande Italia, in der gleichen Herberge weilte, in welcher der Vater den letzten Atemzug gethan hat."

Über Ludwins vorhin luststrahlendes Gesicht hatte sich ein trüber Schleier gebreitet, und dicke Thränen traten in seine Augen. Allerdings hatte er das neunte Lebensjahr noch nicht vollendet, als der Vater von dannen gegangen war, aber er hatte mit ganzem Herzen an ihm gehangen, und die Erinnerung an ihn war in seiner Seele lebendig geblieben. Die an dumpfe Verzweiflung grenzende Niedergeschlagenheit der Schwester verlieh ihm jedoch die Kraft, den eigenen Schmerz niederzuhalten, und nach kurzer Pause agte er voll Innigkeit: „Der Vater ist jetzt beim lieben Gott und bei der Mutter, er ist glücklich! Gräme dich nicht, Gunehild, wir wollen allezeit fest zusammenstehen. — Weißt du noch, was Vater zu sagen pflegte: ‚In unerschütterlicher Treue vereint sind die Schwächsten stärker, als die Mächtigen, die Hader und Zwietracht entzweit!' — O, wir wollen stark sein! Du sollst sehen, der Lymbacher behält nicht recht wider uns."

Gunehild zog den Bruder an sich. „Du bist ein guter, guter Knabe, mein Ludwin, und der Allbarmherzige über den Sternen wird sich gewiß deiner Hilflosigkeit erbarmen. — Ja, wir wollen stark sein!"

Was des Abtes wohlbedachte Rede nicht vermocht, ge-

lang dem jungen Knaben. Gunehild wurde ruhiger und gewann nach einiger Zeit die Fassung wenigstens so weit zurück, daß sie von Herrn Gerberts schlechtem Erfolg bei dem Dynasten von Lymbach und den benachbarten Herren erzählen konnte.

„O, es ist schmachvoll genug von ihnen, aber es wundert mich nicht. Vater Hieronymus" — das war Ludwins Lehrer — „hat erst heute gesagt, der Lymbacher sei zwar weit und breit allen ein Dorn im Auge, seines Reichtums und seiner Macht wegen umschmeichelten ihn aber trotzdem die Großen wie die Kleinen. — Aber mag es sein, wir sind jung, und können warten! — Gräme und quäle dich nicht, Gunehild, habe Geduld, bis ich alt und stark genug bin, dem Räuber das Unsrige wieder abzunehmen," bat Ludwin.

„Man weiß nicht, was geschehen mag, mein Knabe, und ich habe die Pflicht, auf euer Bestes bedacht zu sein. Darum will ich den hochwürdigsten Vater heute noch bitten, daß er mir rate, was ich thun soll."

„Warte damit, bis Mang zurückgekehrt ist. Ich denke, er hat bedeutsame Kunde erhalten, denn ohne besonderen Grund hätte er diese Fahrt gewiß nicht unternommen, noch weniger ihren Zweck geheim gehalten," erwiderte Ludwin. —

Indessen verging Tag um Tag, ohne daß der alte Diener wiederkam, und Gunehild verfiel allmählich in heftige Unruhe. Und nicht allein die Sorge um ihn quälte sie, sondern auch die eigene Unentschlossenheit. Der gütige Abt hatte sich erboten, nochmals mit dem Dynasten von Lymbach zu unterhandeln, ihm gerade heraus zu sagen, daß sich die jungen Degensteiner in seinem Kloster befänden, ihre

Auslieferung aber entschieden zu verweigern, bis durch beschworene Verträge ihre vollste Sicherheit gewährleistet sei. Dennoch wollte sie keinen Entschluß fassen, ehe sie Mangs Meinung vernommen, denn wenn seiner Reise eine besondere Veranlassung zu Grunde lag, so konnte voreiliges Entscheiden die Kinder schädigen. Anderseits aber fürchtete sie auch, Herr Gerbert möchte ob ihres langen Bedenkens zürnen.

Es war ein schöner, doch schon ziemlich kühler Nachmittag, und die junge Gräfin, die sich einsamer und sorgenvoller denn je fühlte, ging endlich in den großen, von hohen Mauern umfaßten Klostergarten hinunter, in welchem die fleißigen Brüder nicht nur allerlei Gemüse, Obst und Blumen zogen, sondern auch mannigfache Versuche zur Veredlung der wichtigeren Nutz- und Zierpflanzen, sowie zur Hervorbringung neuer Spielarten anstellten. Hier unten, wo es manches ihr Unbekannte zu sehen und zu beobachten gab, wo der gesprächige Pater Gärtner seines Amtes waltete, hoffte sie, eher Zerstreuung und Ablenkung zu finden, als am Stickrahmen in der stillen Stube.

Gunehilds Erwartungen wurden jedoch getäuscht, der Gärtner ließ sich nirgends blicken, und bald verfiel sie in neues Sinnen, ohne die kleinste Störung darin zu erfahren. Ringsum war alles so still und friedlich wie in ihrer Stube. Gesenkten Kopfes ging sie in den langen, sauber vom Fallaub gereinigten Baumgängen auf und ab, bis sie plötzlich bei einer Biegung des Weges dem Abte gerade gegenüberstand. Er betrachtete mit sichtlichem Vergnügen einen wohl noch jungen, doch schon sehr kräftig entwickelten Apfelbaum, der so voll hing von leuchtend roten Früchten, daß man seine Zweige mit Stützen hatte versehen müssen, um sie vor

dem Zusammenbrechen zu bewahren, und als die Jungfrau mit einer Verbeugung an ihm vorübergehen wollte, sagte er: „Wollet Ihr nicht verziehen und Euch diesen Baum betrachten, Gräfin Gunehild? Ihr freuet Euch ja auch unserer schönen Kulturen, die unter Bruder Bernhards sorglicher Hand so herrlich gedeihen, und da wird es Euch gewiß interessieren, wenn ich Euch sage, daß wir diesen Baum vor etwa zwanzig Jahren als zartes, fremdem Boden entnommenes Pflänzchen hier in die Erde versenkten. Es war der erste Burgunder, der ins Bayerland kam, der Abt von St. Denis schickte ihn uns zum Zeichen freundlichen Gedenkens und wohlwollender Gesinnung, und unbeschreiblich ist die Mühe, die er seinem Pfleger verursachte, reich aber auch der Lohn, den er ihm gewähret, denn köstlichere Äpfel giebt es weit und breit nicht. Morgen sollet Ihr sie versuchen."

Auch für den Abt war der Garten und seine Pflege ein Gegenstand besonderer Fürsorge, und gern verbreitete er sich über den Segen, der Bruder Bernhards Thätigkeit für die ganze Gegend sei. Sein kluger Kopf und unermüdlicher Fleiß schaffe nicht bloß den Klosterbrüdern manche neue Zukost, sie lehrten auch den Bauer sein Stückchen Gartenland zweckmäßiger auszunützen, größeren Gewinn daraus zu ziehen. „Auch Ihr, meine Tochter, könnet allerlei bei uns lernen, was Euch und Euern Unterthanen frommen mag, seid Ihr erst wieder zurückgekehrt auf den Degenstein," schloß er.

So sehr auch Gunehildens Gedanken von andern Dingen erfüllt waren, sie hatte dem ehrwürdigen Priester doch mit ernster Aufmerksamkeit zugehört, und nun erwiderte sie seufzend: „Gern wollen wir Eure Lehren beherzigen und Eurem

Beispiele nacheifern, hochwürdigster Vater, nur sorge ich, wir kehren nicht sobald wieder nach dem Degenstein zurück. — In Eurem Herzen scheltet Ihr mich wohl eine Undankbare, da ich so lange zögere mit der Antwort auf das, was Ihr mir vorgeschlagen zu unserm Beistande. Doch sehet, ich wage nicht, mich für das eine oder andere zu entscheiden, ehe der alte Mang zurückgekehrt ist von seinem geheimnisvollen Ausflug, denn es will uns bedünken, als wären es gar bedeutsame Dinge, die ihn hinweggeführt haben."

„Sorget nicht darob, meine Tochter, nichts dränget Euch, und in einem Jahre wird es nicht viel anders sein, als es heute ist. Und sowenig ich Euch zürne ob dieses Schweigens, dessen Ursache ich längst erraten, sowenig wird für Euch und Eure Geschwister die Zeit verloren sein, die Ihr bei uns verbringet. Wohin denket Ihr, daß sich Euer Diener gewandt hat?"

„Wir wissen es nicht und haben nicht einmal eine Ahnung," erwiderte Gunehild, durch des Abtes letzte Worte wenigstens von einem Teil ihrer Sorgen befreit.

„Gunehild! — Gunehild!" tönte mit einemmal des jungen Degensteiners helle Stimme durch den Garten.

Einen Augenblick später wurde er selber sichtbar, wie er, die Schwester suchend, den Mittelweg entlang stürmte. „Unser Mang ist wieder da, Gunehild! Freue dich, er bringet gute Kunde von der Base zu Bernried, sie will uns ihren Beistand leihen, und sie kann es!" rief er atemlos und ohne dem Abte seine Ehrfurcht zu bezeigen.

Eine Blutwelle hatte sich in der Jungfrau Wangen ergossen, und noch etwas verwirrt durch diese ebenso uner-

wartete wie überraschende Kunde, fragte sie: „Mang war zu Bernried?"

„Ja, und du sollst auch hinkommen, die Priorin verlanget nach dir, die Angelegenheit zu besprechen. Sie soll schon manchen edeln und mächtigen Herrn für uns gewonnen haben."

„Das wäre ja erstaunlich schnell gegangen!" sagte der Abt kopfschüttelnd. Nach einer Pause aber setzte er sinnend hinzu: „Doch unmöglich ist's nicht, Frauenmund und Frauenlist vermögen gar viel. — Gehet jetzt, Gräfin Gunehild, und lasset Euch von dem Manne selber berichten, was er unternommen und ausgerichtet hat; dann thuet es aber auch mir zu wissen."

Die Geschwister verabschiedeten sich rasch von dem Abte, worauf sie auf kürzestem Wege nach dem Nebengebäude eilten, in dem sich ihre Wohnung befand.

„O käme es doch nur zum offenen Kampfe, damit auch ich handeln könnte!" rief Ludwin.

„Du —?"

„Meinst du, ich ließe mich zurückhalten, wenn's ans Schlagen ginge? — Nein, Gunehild, bin ich auch noch jung, so ist mein Arm doch stark genug, das Schwert zu schwingen!" setzte er schwärmerisch hinzu.

Als Bruder und Schwester in der letzteren Stübchen traten, stand der alte Diener am Fenster. Er hatte noch den Wanderstab in der Hand und die Reisekleider am Leibe.

„Gott sei tausend Dank und Lob, daß du wieder da bist, lieber alter Mang!" rief Gunehild.

Jetzt wandte sich der Alte herum, und über sein wettergebräuntes Gesicht lag ein Ausdruck inniger Herzensfreude

ausgegossen, wie die junge Gräfin noch nie an ihm wahrgenommen hatte. „Gott zum Gruß, Herrin! Freuet Euch und hoffet, die Zeit der Sorge und Entbehrung neigt sich wohl ihrem Ende zu, wenn auch noch manches Abenteuer zu bestehen, manches Hindernis zu überwinden bleibt! Ich komme geradenwegs von Bernried; Frau Afra von Honeck, die hochwürdige Priorin, entbietet Euch ihre Grüße und besten Wünsche," sagte er.

„Ludwin hat mir gesagt, wo du warst, und auch, daß die Priorin uns beizustehen gedenket. Gott lohne dir deine Treue und Fürsorge, du handelst wie ein Vater an uns, guter Mang!" rief Gunehild, seine Hände in die ihrigen nehmend und mit innigem Druck umschließend.

In Mangs Auge zeigte sich verräterischer Schimmer, und mit eigentümlich belegter Stimme erwiderte er: „Ich thu' nur meine Pflicht, Herrin, wie's jedem Diener ziemt. — Doch höret weiter. Frau Afra war nicht nur höchlichst verwundert, sondern auch ebenso entrüstet, als ich ihr Kunde gab von Eurer Lage und des Lymbachers Beginnen, denn er hatte vor kurzem einen Boten gesandt, ihr Euern wie der Jungherren Tod zu vermelden, worauf man Euch zu Bernried ein Totenamt hielt. ‚Deiner Herrin soll Hilfe werden, Alter, so sich nicht alle Freunde des Klosters als Verräter erweisen!' beschied mich die Hochwürdige. Dann erkundigte sie sich nach allem, was Ihr erlebt und erfahren, und nach den Umständen, die den Tod Eurer seligen Frau Mutter begleitet. Schließlich aber wies sie mich nach dem Klosterhofe, und befahl mir, dort zu warten, bis ich von ihr weiteres hören würde.

Es dauerte jedoch ganze acht Tage, ehe ich wieder zur

Priorin gerufen ward, und Ihr könnet wohl denken, wie lange mir die Zeit ward, denn ich wußte nur zu gut, Ihr würdet Euch allerlei schlimme Gedanken machen, wenn ich lange ausbliebe. Es war indessen nichts zu thun, gehorchen mußte ich, und einen Boten an Euch schicken, das wagte ich nicht, denn wer mag einem Fremden trauen, wo so viel auf dem Spiele steht. Endlich wurde ich zur Hochwürdigsten beschieden. Sie gebot mir, mit einem eigenhändigen Schreiben von ihr nach Burg Wildenfels, tief drinnen in den Algäuer Bergen, zu reiten und nicht eher wiederzukehren, als bis ich es in die Hände des Grafen Philipp von Wildenfels niedergelegt hätte. ‚Der Graf ist mir und auch den Degensteinern verwandt, er ist ein Freund und Beschützer unsres Klosters und, was mehr ist, ein so edler Ritter, wie man in diesen unheilvollen Zeiten nur sehr wenige findet. In seine Hände will ich Gräfin Gunehilds Sache legen,‘ sagte die hochwürdige Frau. — Am gleichen Tage noch trat ich die Reise an, die ziemlich schnell von statten ging. Der Weg von Bernried nach Wildenfels ist aber ein weiter, und der Graf weilte nicht auf seiner Burg; zwei Tage vor meinem Eintreffen war er nach Augsburg geritten, wohin ich ihm alsbald folgte.

Er ist wohl noch sehr jung, mag höchstens zwei- bis dreiundzwanzig Jahre zählen, doch ich meine, er verdient das Lob, welches die Frau Priorin ihm spendet, denn edel wie seine Gestalt, scheint auch sein Wesen zu sein. Er ließ sich ebenfalls alles erzählen, was zwischen Euch und Herrn Arno von Lymbach vorgegangen, dann sagte er ohne Besinnen: ‚Meldet der edeln Gräfin von Degenstein, ich wollte mit Freuden ihr und ihrem Dienste meinen Arm leihen, und wenn es nötig würde, wollte ich alle meine Dienstmannen

und Freunde zu ihrem Schutze aufbieten, ohne andern Dank zu begehren, als den, so sie mir freiwillig gewähren wird. Der hochwürdigsten Priorin von Bernried, meiner vielliebeu Muhme, aber lasse ich meine ehrfurchtsvollsten Grüße bestellen; sie möge mich in Bälde erwarten.' — Ich wollte mich danach wieder auf den Weg machen, der Graf bestand jedoch darauf, daß ich wenigstens zwei Tage zu Augsburg stille läge; Frau Afra von Honeck habe ihm geboten, bestens für mich zu sorgen."

„Und das war recht, sehr recht von ihr, ich danke es ihr zeitlebens! — O, mein Gott, wie soll ich mich jemals so überreicher Gnade würdig erweisen, wie sie mir widerfährt!" rief Gunehild, aus deren Augen jetzt die hellen Thränen stürzten.

„Weiter, Mang, weiter!" drängte Ludwin, dessen Wangen von Aufregung und Kampflust glühten.

„Ich werde bald zu Ende sein, Jungherr, denn bei meiner Rückkehr nach Bernried empfing mich die Hochwürdigste sehr gnädig und erklärte nach Anhörung meines Berichtes, es stände mir frei, schon des folgenden Tages den Heimweg anzutreten. Es wäre ihr erwünscht, wenn ich nicht lange zögerte, denn sie hoffe, daß Ihr Euch baldigst aufmachtet gen Bernried, wo Ihr mindestens ebenso sicher wäret, wie hier. Es sei besser, wenn Ihr die Angelegenheit selber mit dem Grafen von Wildenfels beredetet."

„Dann laß uns schon morgen gehen!" rief Ludwin hastig.

Der Alte schüttelte den Kopf. „Nein, Jungherr," sagte er, „von Euch war keine Rede, Ihr sollet bis auf weiteres in der Abtei bleiben."

Im ersten Augenblick war der Knabe zwar bitter ent-

täuſcht, ſchließlich ergab er ſich aber doch darein, und es ward ihm auch nicht allzu ſchwer, denn er hing mit inniger Zuneigung an ſeinem Lehrer und hatte bereits auch die Freundſchaft des Bruders Gärtner gewonnen, der ſich fleißig bei der Arbeit von ihm helfen ließ, damit nicht der Körper um des Geiſtes willen leide.

Als Herr Gerbert, der Abt, vernahm, wo der alte Diener geweſen und was er ausgerichtet, machte er keinen Verſuch, die junge Gräfin von der Reiſe nach Bernried zurückzuhalten. Im Gegenteil, er befürwortete ſie: „Iſt der Graf von Wildenfels wirklich der Mann, für den die Priorin ihn hält, ſo wird er Euch beſſer zu helfen vermögen, als ich, dem nur Worte zu Gebote ſtehen. Waget denn in Gottes Namen die Fahrt, der Himmel wird Euch in ſeinen allmächtigen Schutz nehmen und glücklich an Euer Ziel gelangen laſſen. Doch möchte es ratſam ſein, eine geeignete Verkleidung zu wählen, denn einer Jungfrau, ſo ſie nicht in reiſiger Begleitung reiſet, drohen auf der Heerſtraße der Gefahren viele.“

„Wenn Ihr ſo denket, hochwürdigſter Vater, kann ich auch Merten mitnehmen.“

„Daß Ihr das thuet, verſteht ſich von ſelber, aber ſelbſt zwei Männer ſind ungenügender Schutz für ein Weib; denn Gott ſei's geklagt, das Land wird von allerlei böſen Menſchen durchzogen, die ſich hier und dort zu größeren und kleineren Haufen zuſammenziehen. Ich werde daher Euch und Euern Begleitern das Gewand eines Laienbruders reichen laſſen, welches Euch wenigſtens einigermaßen ſchützt. Wegen der erforderlichen Reittiere brauchet Ihr nicht zu ſorgen, der Kloſterſtall beherbergt der guten Eſelein genug.“

Gunehild nahm das fürsorgliche Anerbieten dankbar an, dann verabschiedete sie sich von dem gütigen Abte, ihm und seinem Kloster treues Gedenken gelobend und die zurückbleibenden Geschwister seinem ferneren Schutze befehlend.

„Gehet getrost, meine Tochter, ich werde die Kinder in meine besondere Obhut nehmen und sie stets im Auge behalten. Vergesset auch nicht, daß Euch die Abtei des heiligen Magnus jederzeit offenstehet, solltet Ihr jemals wieder eines sicheren Zufluchtsortes bedürfen," sagte Herr Gerbert, indem er die Hände segnend auf Gunehilds demütig gesenktes Haupt legte.

Auch Ludwins Lehrer und den freundlichen Bruder Gärtner suchte sie noch auf, um den Bruder, von dem sie selber sich nur schweren Herzens trennte, ihrem Wohlwollen zu empfehlen, und es diente nicht wenig zu ihrer Beruhigung, als beide versprachen, sich seiner annehmen zu wollen, als wäre er ihres Blutes.

„So gefällt's mir, edles Fräulein," sagte Bruder Bernhard, der Gärtner, „Geschwister sollen in der Jugend wie im Alter, im Leid wie in der Freude gleich treu zusammenstehen; so will es der liebe Gott, darum hat er uns im Bruder und in der Schwester geborene Freunde gegeben. Wer es nicht mit den Seinigen hält, ist sein eigener Feind, denn ihre Ehre ist unsere Ehre, ihre Schmach unsere Schmach! Seid getrost, der Mut, mit dem Ihr Eure Geschwister den Händen des Lymbachers entrissen, wird nicht unbelohnt bleiben."

Fünftes Kapitel.

Unterwegs.

Es war ein ziemlich kühler, nebliger Morgen. Die Sonne, der sich dichte, weißliche Dunstballen vorgelagert hatten, schaute in Gestalt einer kleinen, mattglänzenden Scheibe auf die bereits sehr herbstlich gefärbte Erde nieder, der sie nur geringe Wärme zu spenden vermochte. Ab und zu ging freilich ein jähes Aufleuchten, wie von flüchtig dahineilenden Goldstrahlen durch die feuchten Wolkenschleier, dem wetterkundigen Auge anzeigend, daß die Allernährerin doch noch siegen werde im Kampfe mit den feindlichen Mächten.

Auf der Heerstraße, die von Füssen nach Peissenberg führte, zogen an diesem Morgen drei dienende Brüder auf kräftigen, wohlgenährten Eseln einher. Zwei von ihnen waren stattliche Männer, deren Augen eher scharf, als demutsvoll und entsagend aus den tief ins Gesicht gezogenen Gugeln hervorschauten, der dritte aber fiel durch seine überaus zierliche Gestalt auf, die durch die weite, schwere Kutte von grobem, schwarzem Tuch beinahe erdrückt zu werden schien. Er hielt auch die Augen stets gesenkt, und unablässig glitten die Perlen

des Rosenkranzes durch die Finger, von denen jedoch nur die äußersten Spitzen aus den langen und weiten Ärmeln hervorschauten. Die drei trieben ihre Tiere zu möglichster Eile an, und das unwillige I—a der Esel bewies, wie wenig ihnen die Anforderungen gefielen, die man an ihre Leistungsfähigkeit stellte; zeigte sich aber in der Ferne ein Wanderer oder kam man in die Nähe menschlicher Wohnungen, so stiegen die Mönche ab und zogen, die Tiere am Zügel führend, zu Fuß weiter, bis sie sich wieder vor jeder Beobachtung sicher wußten.

Die Reisenden waren eben in ein quer über die Straße hingelagertes Wäldchen eingetreten, als der eine von ihnen, sich an den in der Mitte reitenden Gefährten wendend, begann: „Fühlet Ihr Euch ermüdet oder seid Ihr hungrig, Herrin, so sagt es, das wäre hier ein guter Raſtplatz. Nichts drängt zur Eile, denn so bald werden wir nicht erwartet."

„Das mag wohl sein, mein guter Mang, aber es treibt mich selber, ans Ziel zu gelangen. O, wie will ich Gott danken, wenn uns einmal die Mauern von Bernried umschließen! Mir ist so unbehaglich in diesem Gewand, und so oft wir einem Wanderer begegnen oder durch ein Dörflein ziehen, steigert sich mein Unbehagen; denn mir ist, als müßte jeder sehen, daß ich nicht bin, was ich scheinen will," erwiderte Gunehild, die des Abtes Rat trotz ihres inneren Widerstrebens befolgt und fremdes Gewand angelegt hatte.

„Ihr denket mit Unrecht so, edle Gräfin," versetzte Mang, „denn es giebt der feinen und zierlichen Mönchlein genug, und Eure Haltung und Gebärde ist ganz die eines frommen Bruders. Entschlaget Euch also jeder Sorge und macht es Euch bequem unter den Bäumen, die uns auch vor den

rauhen Winden schützen, die auf der Straße wehen. Wer den Leib nicht bedenket und ihm nicht sein Recht widerfahren läßt, dem kündet er bald den Gehorsam, und 's ist mir auch wegen der Tiere; das störrige Rackerzeug, will ohnehin nicht mehr recht vorwärts."

Wie in den meisten Fällen, so fügte sich Gunehild auch jetzt wieder dem Willen des Alten, und bald lag sie am Fuße einer breitästigen Tanne auf einer dicken Wollendecke, welche die Männer über das Moos gebreitet hatten, um sie vor der Bodenfeuchte zu schützen. In der Nähe des Baumes sprudelte zwischen Felsstücken eine Quelle hervor, die von den Reittieren sogleich aufgesucht ward, und während sie ihren Durst löschten und Merten ihr Futter zurecht machte, kramte Mang in den vom Bruder Küchenmeister reichlich gefüllten Proviantsäcken. Endlich brachte er ein gebratenes Huhn, Weißbrot und einen Kuchen zum Vorschein, die er auf einem hölzernen Teller so zierlich ordnete, als nur möglich war, worauf er diesen nebst einem Messer der jungen Gräfin brachte. „Lasset es Euch schmecken, und Gott segne Euch das Mahl, Herrin; Wein werde ich Euch sogleich bringen, der Schäffler hat mir ein paar Flaschen vom besten gegeben, vom sogenannten Abtswein," sagte er.

„Denke aber auch an dich und an Merten."

„Wird schon geschehen; erst die Herrin, dann die Diener."

„Reicht es denn für uns alle?" fragte Gunehild.

„O, in Sankt Mangs Abtei sind sie nicht karg, wir haben mehr, als wir in drei Tagen aufessen könnten," erwiderte der Alte.

Die Jungfrau zerlegte nun das Huhn und aß auch davon, doch nur ganz wenig, denn die Bissen quollen ihr

im Munde, und hätte sie nicht gefürchtet, den Diener zu beunruhigen, so würde sie überhaupt jede Speise zurückgewiesen haben. Den gereichten Wein dagegen trank sie mit Behagen, er erwärmte sie, und es war ihr nach seinem Genuß, als ob frische Kräfte ihre Glieder durchströmten.

„Können wir nun bald aufbrechen?" fragte sie, als auch die Männer ihr Mahl beinahe beendet hatten.

„Nur noch ein Weilchen Geduld, Herrin, die Tiere müssen gehörig ausruhen."

„Schmeckt's, Ihr frommen Brüder?"

Eine tiefe rauhe Männerstimme hatte diese Worte gesprochen, und als Gunehild sich erschrocken umwandte, erblickte sie einen jungen, doch ziemlich verwildert aussehenden Gesellen, der hinter ihr im Dickicht stand und lüsternen Blickes zu den Essenden hinüberschaute.

Auch Mang hatte den Kopf erhoben, und nun erwiderte er: „Seid Ihr hungrig und möchtet mitessen, so sagt es rund heraus; wir teilen Euch gern von dem Unsrigen mit."

Jetzt trat der Bursche aus den Büschen heraus und rief mit widerlichem Lachen: „Angenommen! Was aus einer Klosterküche kommt, ist stets wohl geraten, und ein König würde es nicht verschmähen, geschweige denn ein armer fahrender Schüler, dem der Magen knurrt."

Merten hatte sich erhoben und den einen Proviantsack vorgenommen, aus welchem er ein großes Stück Schinken und einen halben Laib Schwarzbrot hervorzog. „Hier nehmet!" sagte er, dem Gesellen beides hinreichend.

Dieser griff hastig nach der willkommenen Speise und warf sich in Gunehilds Nähe auf das Moos nieder, worauf

Schon während der letzten Worte war Merten aufgesprungen . . .

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
B 1 L

er abwechſelnd in das Brot und in den Schinken hineinbiß. „Zu trinken habt Ihr nichts?“ fragte er mit vollem Munde.

Mang warf dem frechen Geſellen einen ſcharfen Blick zu, dann erwiderte er, mit der Hand nach der leiſe plätſchernden Quelle weiſend: „Dort findet Ihr zu trinken, ſoviel Ihr begehret.“

Nur die Rückſicht auf ſeine junge Herrin hielt ihn ab, dem Burſchen eine derbere Abfertigung zu teil werden zu laſſen.

Dieſer aber lachte hell auf, indem er rief: „Schnödes Waſſer, ja, mein Sinn ſtehet aber nach feurigem Kloſterwein, von dem Ihr jedenfalls etliche Fläſchchen in Eurem Schnappſack geborgen habt! Rücket damit heraus, Brüderlein, der Udo Volland iſt kein verräteriſcher Hund, der zum Dank für gereichte Labung in die Welt hinausſchreiet, wie Ihr es haltet mit dem Büßen und Faſten!“

Schon während der letzten Worte war Merten aufgeſprungen, und die Hand am Griffe eines unter der Kutte verborgenen Schwertes, trat er an den Burſchen heran und ſchrie wütend: „Halt den Schnabel, Burſch, oder ich waſche ihn dir, daß es eine Art hat! Anſtatt läſterliche Reden zu führen, ſollteſt du dem lieben Gott für die guten Brocken danken, die er dir durch unſere Hand zugeworfen hat!“

„Merten! Merten, was fällt dir ein!“ rief Gunehild, in ihrer Angſt ganz und gar vergeſſend, wie leicht der zarte, weiche Ton ihrer Stimme an ihr zum Verräter werden konnte.

Udo Volland war auch aufmerkſam geworden, und die Ohren ſpitzend, ſagte er mit ſpöttiſcher Betonung: „Ei, ei, welch liebliches Gezwitſcher dieſes Mönchlein erklingen läßt! Scheint ein feines Vögelein, eins von beſonderer Art zu ſein, und Ihr ſolltet Euch ein Exempel an ihm nehmen.“

„Verzehret, was Euch der Himmel beschert, und trollt Euch dann Eurer Wege; müßiges Gerede mit Fahrenden ist nicht unsere Lust!" versetzte Mang kurzen und strengen Tones.

„Ein fahrender Schüler ist soviel wert wie ein fahrender Mönch, und was die Gelehrsamkeit betrifft, nimmt er's mit dem gelehrten Kuttenträger auf, wenn er auch kein Kopfhänger ist."

„So die Gelehrsamkeit nicht auf der Heerstraße aufgelesen wird, ist's mit der Eurigen nicht weit her, denke ich!" rief Merten verächtlich, indem er die Überbleibsel der Mahlzeit wieder in einen der Proviantsäcke that.

Vollands Stimmung schien eine Wandlung erfahren zu haben, hervorgerufen durch den Anblick des Schwertes unter des Knechtes Kutte, wenigstens hatte er die hochfahrende Art von vorhin abgelegt und nahm die scharfe Bemerkung als einen Scherz auf, denn heiter entgegnete er: „Die Welt ist die beste Schule und lehrt uns mehr, als der klügste Magister vermöchte, darum kriechen wir nur im Winter hinter die Ofenbank. — Lebet wohl und reiset glücklich, will Euch nicht länger mehr im Wege sein, so Ihr vielleicht singen und beten wollet!"

Damit sprang der Geselle auf, schob den Rest des Schinkens und des Brotes in eine Tasche seines mißfarbigen und vielfach zerrissenen Wamses und schlug sich in die Büsche. Eine Weile noch hörte man ihn ein lustiges Liedchen trällern, dann ward es wieder stille, ganz stille, nicht einmal ein Vogelstimmchen erklang, trotzdem die Sonne die Wolkenschleier zerrissen hatte und eine Flut goldiger Strahlen durch das teilweise schon entlaubte Geäste der Waldbäume drang.

„Gott sei Dank, daß wir dieses Gesellen ledig sind, er

ist ein unheimlicher Mensch, und mir war so bange, so bange!" flüsterte Gunehild endlich, noch immer mit schreckhaften Blicken umherschauend.

„Ei, Herrin, Ihr denket wohl, wir beide wären Strohpuppen, die Euch nicht zu schützen wüßten vor solchen Vaganten, die vom Bettel und von ihrer Frechheit leben?" scherzte Merten.

„Er hat recht, edle Gräfin, wir haben nichts zu besorgen," setzte Mang hinzu.

Im stillen war er aber anderer Meinung, und nun beeilte er selber den Aufbruch, um so rasch als möglich wieder die offene Straße zu erreichen, wo man im Falle eines Angriffs eher auf Beistand hoffen durfte.

Seine Besorgnisse schienen jedoch unbegründete zu sein, denn das Wäldchen blieb still und öde, und auch auf der Straße ließ sich weit und breit nichts Verdächtiges wahrnehmen. Endlos, wie ein grauweißes Riesenband zog sie sich durch das Land, bald steigend, bald sinkend, doch nichts hielt die Reisenden auf als die Hindernisse, die der Weg selber bot und die für eine Dame zuweilen recht schwer zu überwinden waren, zumal die ebenso störrigen wie trägen Esel gerade an den unwegsamsten Stellen den Gehorsam weigerten, die Reiter zum Absteigen zwingend.

So kam allmählich die Dämmerung heran, und als in der Ferne ein Dorf auftauchte, fragte Gunehild hinüberweisend: „Ist das Bernried?"

„Nein, Herrin, so ich mich noch recht entsinne, heißt der Ort Markfeld, und ich meine, er sollte für heute das Ziel unserer Reise sein," versetzte Mang.

Davon mochte die junge Gräfin jedoch nichts wissen, sie scheute sich davor, die Nacht in einer Schenke zuzubringen, sie fürchtete, man würde in ihr das Weib erkennen, und wollte die Reise nicht unterbrechen.

„Dann können wir wohl bis zum Morgen reiten, und das haltet Ihr nicht aus, Herrin, und mit diesen schlechten Tieren wird es auch kaum möglich sein. Sie bleiben uns am Wege liegen, und dann sind wir erst recht übel daran," erwiderte der Alte.

Diese Befürchtung war eine durchaus gerechtfertigte, denn die Esel gingen nicht mehr, sie schlichen nur noch die Straße entlang, blieben auch alle Augenblicke stehen, und bediente man sich der Gerte, um sie anzutreiben, so ward das Übel nur noch größer, denn dann schlugen sie hinten und vorn so gewaltig aus, daß die Reiter in Gefahr standen, aus dem Sattel geschleudert zu werden. Gunehild mochte dies wohl einsehen, denn nach einer Weile sagte sie: „Wenn es denn unmöglich ist, eine Unterbrechung zu vermeiden, so richte es ein, wie du für gut hältst; nur sorge mir für ein Kämmerlein, wohin ich mich allsogleich zurückziehen kann, denn in der Schenkstube mag ich nicht weilen."

Dank der Esel, die sich immer unwilliger und eigensinniger zeigten, war die Dunkelheit schon seit einer geraumen Weile eingebrochen, als man endlich vor dem am äußersten Dorfende gelegenen Wirtshaus Halt machte. Markfeld mochte wohl ein sehr armer Ort sein, die wenigen Lehmhäuschen und Hütten, aus denen er bestand, lagen zerstreut, teils im Thalgrunde, teils auf den ihn umgebenden Höhen, eine Kirche schien gar nicht vorhanden zu sein, und das Wirtshaus, ein düsteres, verwahrlostes Gebäude inmitten eines armseligen

Gärtchens, machte einen recht unangenehmen Eindruck. Gunehild kostete es denn auch große Überwindung, sich zum Eintritt in diese Herberge zu entschließen, und sie seufzte schmerzlich, als sie an die zwar dürftige, doch saubere Blockhütte zurückdachte, in der man den Sommer verlebt hatte.

Auf wiederholtes Rufen kam endlich der Wirt zum Vorschein, ein mürrischer Mann, der die Reisenden mit den Worten empfing: „Ein Nachtlager könnet Ihr schon haben und auch ein rechtes Essen, eins aber merket: hier wird alles bezahlt, bei mir giebt's nichts umsonst, auch nicht für fromme Brüder."

„Wir begehren auch nichts umsonst, Wirt, und ist's Euch lieber, so sollet Ihr das Nachtlager schon zum voraus bezahlt erhalten," erwiderte Mang, etliche Geldstücke aus der Tasche seines von der Kutte bedeckten Rockes ziehend.

Des Mannes Gesicht wurde um einen Schatten freundlicher, seine Stimme klang aber noch immer barsch, als er jetzt sagte: „So mögt Ihr meinswegen hereinkommen. Hinter dem Hause links ist der Stall."

Damit wollte er Kehrt machen und wieder in das Haus zurückkehren, es den Mönchen überlassend, für ihre Tiere Sorge zu tragen, doch Mang hielt ihn mit den Worten zurück: „Halloh, Wirt, erst führet mir den Bruder hier in eine gute, warme Kammer und sorget für ein reines Bett, er ist unpaß und bedarf der Ruhe."

„Will's besorgen, soll nur einstweilen in die Gaststube gehen und dort warten, bis die Kammer gerichtet ist."

„Schließet sie selber auf, Wirt, hab' Euch schon gesagt, daß er unpaß ist."

„So, so, 's hat solche Eile! — Ist wohl einer von denen, die nicht gesehen sein dürfen, gelt, Kamerad?"

„Halt's Maul, Wirt, oder ich wisch' dir eins drüber, dessen du gedenken sollst dein lebelang!" rief Merten unwirsch.

„'s ist ja recht, frommer Bruder, brauchst nicht so hitzig zu sein! Mir ist jeder recht, der seine Zeche ordentlich bezahlt, scher' mich den Teufel drum, wer er ist und was er treibt. — Na, Bruder, kommt, sollt bald so gut aufgehoben sein, wie in Abrahams Schoß," lenkte der Wirt ein.

„Geh mit, ich besorge die Esel allein!" raunte Mang dem jüngeren Kameraden zu, der Gunehild gerade aus dem Sattel hob.

Sie sorglich führend, folgte Merten dem vorangehenden Wirte in die düstere, schmutzige Hausflur nach, wo dieser das einzige zur Beleuchtung dienende Öllämpchen von einem Nagel an der Wand nahm und dann die Gäste über eine elende, ausgetretene Treppe nach dem Giebel führte, der sich unmittelbar über dem Erdgeschoß erhob. Oben angelangt, stieß er eine Bretterthür auf und ließ Gunehild in ein verräuchertes Stübchen treten, in welchem sich nichts weiter befand als ein Bett, oder vielmehr eine Art Pritsche, über welche man Stroh gebreitet hatte.

Merten war ebenfalls eingetreten, und nun sagte er, sich mit prüfenden Blicken umschauend: „Bringet Licht, ein paar saubere Decken und Wasser."

„Licht und Decken sollt Ihr haben, 's Wasser könnt Ihr selber holen, im Hof ist ein Brunnen," entgegnete der Wirt, indem er unter Mitnahme des qualmenden Öllämpchens verschwand, Herrin und Knecht in tiefem Dunkel zurücklassend.

„Die verwünschten Esel! Hätten sie ihre Schuldigkeit gethan, wären wir vielleicht doch weiter gekommen, und Ihr hättet nicht nötig, in dieser Höhle zu übernachten," brummte Merten.

„Eine Nacht ist bald vorüber, Merten, und die Beschwerde scheue ich nicht. Wüßte ich nur, daß wir in Sicherheit sind!" gab die Jungfrau seufzend zurück.

Was die Sicherheit dieses Aufenthaltes betraf, hegte auch der Knecht Bedenken, aber er ließ es sich nicht anmerken, sondern erwiderte heiter: „Kann mir nicht denken, was uns drohen sollte, 's ist ja alles finster und still im Hause, nichts regt sich, und wir sind wohl die einzigen Gäste. Übrigens mache ich mir mein Lager vor Eurer Thüre zurecht, damit Ihr in Frieden schlafen und von den ungewohnten Strapazen ausruhen könnet."

„Nein, nein, das darfst du nicht, du bist der Ruhe nicht minder bedürftig —"

„Hoho, ein zartes Fräulein und ein Knecht, das ist doch ein himmelweiter Unterschied —"

„Der Wirt soll euch die Kammer neben der meinigen geben, mir genügt es, euch in der Nähe zu wissen. Fällt etwas vor, so kann ich rufen," erklärte Gunehild. —

Mertens Annahme, daß weiter keine Gäste in der Herberge anwesend seien, war eine irrige. Während er im Giebelstocke so gut als möglich für Gunehilds Behagen Sorge trug, hatte Mang die Reittiere nach dem Stalle gebracht, sie mit ein wenig altem Stroh tüchtig abgerieben und ihnen ihr Futter vorgesetzt, von welchem er glücklicherweise eine genügende Menge mitgenommen. Dann aber wandte er sich dem allgemeinen Gastraum zu, um mit den Wirtsleuten wegen des Nachtessens

zu unterhandeln, und als er in die niedrige, von widerlichen Dünsten erfüllte Schenkstube trat, die mittlerweile mit zwei trübe brennenden, qualmenden Öllämpchen versehen worden, bemerkte er mit lebhaftem Unbehagen, daß Udo Volland, der Schüler, in der gleichen Herberge Unterkommen gesucht und gefunden hatte. Und nicht er allein, denn er saß mit vier oder fünf anderen jungen Leuten von nicht vertrauenerweckenderem Aussehen an den langen Tischen in der Mitte der Stube, sich die Zeit mit Würfeln und Trinken kürzend, während auf der schmutzigen Holzbank, die den gewöhnlichen Gästen auch zum Nachtlager diente, etliche fragwürdige Gestalten lagen, die sich den Süßigkeiten des Schlummers überließen. Eine unliebere Begegnung hätte es für den Alten nicht geben können, denn Volland hatte ihm bei dem ersten Zusammentreffen am Morgen eine sehr ungünstige Meinung von sich beigebracht, und ihn in so zahlreicher Gesellschaft wiederzufinden, erschien immerhin etwas bedenklich.

Darum wollte sich Mang auch alsbald wieder leise zurückziehen, hoffend, daß er unbemerkt geblieben sei, es war aber bereits zu spät, denn der Fahrende wandte das Gesicht gegen ihn, schaute ihn mit scharfem Blinzeln an und rief dabei laut lachend: „Je länger der Tag, je schöner die Leute! Hätte nicht gedacht, daß mir die Freude würde, Euch wiederzusehen, mildthätiger Bruder. — Und Eure Kumpane — die sind wohl untreu geworden und haben sich in die Büsche geschlagen?"

„Die sind dort, wo sie hingehören," beschied ihn der Alte trocken, indem er am Tisch vorüber wollte.

Volland hatte aber einen Zipfel seines Gewandes gefaßt und rief, ihn festhaltend, mit seinem unangenehmen Lachen:

„Dann sind sie wohl zur Hölle gefahren, wo sie des Wiedersehens mit Euch harren? — Na, setzet Euch zu uns, Bruder, und thut uns Bescheid! Ihr sehet, ich bin nicht wie Ihr, und hat einer Durst, so verweise ich ihn nicht mildiglich auf ein Waldbächlein, sondern ich reiche ihm einen Krug voll edeln Weines!"

Der Alte jedoch, der durchaus keine Lust verspürte, sich mit den verkommenen Gesellen einzulassen, machte sich von Volland los, indem er erwiderte, des Ordens Regel verbiete ihm, der Einladung zu entsprechen. Und ohne des Burschen weiter mehr zu achten, trat er an den schläfrig hinter dem Schenktische sitzenden Wirt heran, ihm die Bereitung einer Eierspeise auftragend, die nach Gunehildens Kammer gebracht werden sollte.

Dem Wirte behagte diese Anordnung indessen nicht, und grob erwiderte er: wer in seinem Hause etwas essen wolle, müsse sich der allgemeinen Ordnung fügen und in die Gaststube kommen; die Mägde hätten anderes zu thun, als die Schüsseln umherzutragen.

„Das Hinauftragen will schon ich selber besorgen, lasset nur die Eier bereiten," erwiderte Mang, der jeden Streit vermeiden wollte, da vorauszusehen war, daß er mit seiner Niederlage enden und vielleicht noch dem Volland Gelegenheit zu einem schlimmen Handel bieten würde.

Diesem Verlangen willfahrte der Wirt endlich, wenn auch ohne besondere Eile, und so verstrich mehr als eine halbe Stunde, ehe Mang mit einer Schüssel Rührei in den Händen die Treppe nach dem Giebelstübchen hinaufstieg.

Die Ermüdung hatte den Sieg über Gunehildens Besorgnisse davongetragen, und in tiefen Schlaf versunken lag

sie auf dem elenden Lager, während Merten unweit davon auf einem Holzschemel kauerte, dem einzigen Möbelstück, welches sich sonst noch in dem Stübchen befand. „Pst!" flüsterte er dem Eintretenden entgegen, mit einem Augenwink auf die Schläferin weisend.

Mang nickte, dann flüsterte er, die Schüssel auf den Fenstersims setzend: „Heute Nacht heißt es Augen und Ohren offen halten, der Volland liegt mit noch andern Vaganten unten in der Schenkstube, und mir ist's, als suchte er nach einem Anlaß mit uns anzubinden. Er denkt wohl, wir führen große Geldsummen oder Kostbarkeiten bei uns. Den fahrenden Schülern ist oft nicht mehr zu trauen als den andern Landstreichern, sie nehmen alles mit, was sich ihnen bietet."

„'s ist recht, Mang, man wird Augen und Ohren offen halten und die Waffen in Bereitschaft. Ich schlafe vor der Herrin Thüre," erwiderte Merten.

„Sie braucht es nicht zu wissen, und ebensowenig sagen wir ihr, daß der Volland im Hause ist, sonst hat sie keine Ruhe. Ich wollt', es wäre schon heller, lichter Tag und wir hätten unsere Grautiere wieder zwischen den Beinen!"

„Das wollte auch ich! — Na, der Morgen wird nicht ausbleiben. Wollet Ihr die Herrin wecken?"

„Ich mein's nicht. Schlaf und Ruhe thun ihr bessere Dienste als ein paar Löffel voll Rührei. Das arme Kind, so jung noch, so zart, und schon ein so hartes Schicksal tragen zu müssen! Wenn das ihre Eltern und der Graf Heinrich wüßten, Gott hab' sie selig!"

Sechstes Kapitel.

Neues Unheil.

Wang und Merten hatten es gehalten, wie es zwischen ihnen verabredet worden, und nachdem es im Hause ganz stille war, das Stroh und die Decken von ihren Lagerstätten vor Gunehildens Kammerthüre geschafft; denn gedachten sie auch, die Nacht wachend zu verbringen, so wollten sie doch wenigstens die reisemüden Glieder strecken. Eines jeden Rechte ruhte auf dem Griff seines Schwertes, und so oft sich irgend ein Ton hören ließ, das alte Holzwerk knarrte, richteten sie sich auf, um sofort bei der Hand zu sein, wenn ein Unberufener versuchen sollte, der Thüre zu nahen.

Es blieb indessen alles ruhig, Mitternacht war längst vorüber, sämtliche Hausbewohner schienen in tiefen Schlaf versunken zu sein, und Merten sagte sich, daß man doch wohl zu ängstlich gewesen sei und es nicht nötig gehabt hätte, sich des so notwendigen Schlafes gänzlich zu berauben. Schließlich konnte er sich nicht enthalten, diesen Gedanken dem älteren Genossen mitzuteilen, der aber anderer Ansicht

war. „Besser ist besser," sagte er, „und auf eine schlaflose Nacht kommt es nicht an; zu Bernried können wir nachholen, was wir heute versäumen."

Wieder verging eine ganze Weile, ohne daß sich etwas regte, mit einemmal aber kreischte unten eine gellende Frauenstimme: „Feuer! Feuer! Hilfe!"

Die beiden Degensteinschen Männer waren in die Höhe gefahren und lauschten nun mit angehaltenem Atem, während unten ein unruhiges Hin- und Herlaufen begann und allerlei Stimmen wirr durcheinander riefen.

„Tod und Hölle — die Scheuer! — Wasser herbei — die Flammen packen 's Haus!" hörte man jetzt ganz deutlich den Wirt rufen.

Mang und Merten standen aber bereits auf den Füßen, und ersterer sagte jetzt halblaut: „Steht's so, dann kann nichts helfen, wir müssen mit der Herrin hinunter, ehe es zu spät ist. Aber scharf ausgeschaut, Merten, das sag' ich dir!"

Nach diesen Worten drang er in die Kammer und faßte Gunehild, die aufrecht auf ihrem Lager saß, um den Leib, sie hastig emporhebend.

„Erbarmen, Mang, was gehet vor, was bedeutet dieser Lärm?" rief sie angstvoll.

„Die Scheuer brennt, Herrin, doch seid ohne Sorge, wir haben noch Zeit genug zur Flucht!"

Und er eilte mit raschen Schritten den kurzen Gang entlang, die Treppe hinunter und durch die Hausflur ins Freie. Hier aber fand er den Weg verlegt durch eine Anzahl halb bekleideter Gesellen, die das Thor der Herberge belagert hielten und nicht geneigt schienen, Platz zu machen.

„Gebet Raum!“ rief Mang mit dröhnender Stimme.

Niemand rührte sich, und als er die gleiche Aufforderung wiederholte, erwiderte Vollands Stimme: „Nur keine solche Angst um das bißchen Leben, Mönch! Seid Ihr vernünftig, soll's Euch nicht hart ergehen. Ehe Ihr aber da hinauskommt, rückt Ihr mit Euern Schätzen heraus und überliefert mir das zarte Brüderlein zur Gewähr für Euer Wohlverhalten. Das Kloster, oder wer sonst will, mag es mit dreitausend Pfund Heller aus unsern Händen lösen —“

Weiter kam der Bursche nicht, denn Merten, dem die Galle längst übergelaufen war, hatte sein kurzes Schwert aus der Scheide gerissen und drang nun mit solchem Ungestüm auf die Wegelagerer ein, daß es ihm wirklich gelang, sie in Unordnung zu bringen und sich eine Gasse zu bahnen. „Mir nach, Mang, und schlaget nieder, was sich in den Weg stellt!“ rief er, die Waffe schwingend.

Der Alte ließ sich das nicht zweimal sagen, er stürmte, in der Rechten das Schwert, mit der Linken die bebende Jungfrau umschlingend, hinter dem Kameraden her, und es würde wohl auch ihm gelungen sein, den Kreis zu durchbrechen, wäre nicht Volland, schnell gefaßt, auf ihn zugesprungen, ihm mit starkem Griff die Waffe entwindend. „Flink, ihr Gesellen, lasset den andern nicht entweichen, diese hier sind uns sicher; Elicho! Marx! hierher! Wir schaffen sie in den Wald!“

Volland mochte wohl das Oberhaupt der räuberischen Bande sein, denn seine Befehle gaben den andern die Besinnung wieder, und sie waren flink zur Hand, dieselben zu vollziehen. Ein harter Kampf entspann sich, aber die Degensteiner, wehrten sie sich auch mit äußerster Todesverachtung,

ſtanden mindeſtens einem Dutzend junger Geſellen gegenüber, die keine Bedenken kannten, ihre Hilferufe verhallten unbeachtet, denn der Wirt mit ſeinen Leuten befand ſich auf der Brandſtätte, und die wenigen Dörfler, die bisher zur Abwehr des Feuers herbeigekommen, hielten ſich in gemeſſener Entfernung von den Kämpfenden. Überfall, Kampf und Mord waren damals keine ſeltenen Ereigniſſe, und denjenigen, die der Zufall zu Zeugen eines ſolchen Auftrittes machte, gebot die Sorge für die eigene Sicherheit vorſichtige Zurückhaltung. So kam es, daß Mang, der alles aufgeboten, um die junge Gräfin zu ſchützen und ſich ſeiner Bedränger zu erwehren, ſehr bald zu Boden geriſſen ward.

Die Unhaltbarkeit der Lage erkennend und einzig darauf bedacht, ſeine Herrin vor noch größerem Unheil zu bewahren, entſchloß er ſich zu unterhandeln. „Was wir an Geld und Kleinodien, wie an ſonſtigen Dingen bei uns haben, ſoll Euer ſein, ſo Ihr uns unbehelligt weiterziehen laſſet!“ ſchrie er ſo laut als möglich, damit es alle hören ſollten.

Der Mann, der ihn niedergeworfen, war jedoch nicht, wie er geglaubt, Volland ſelber, ſondern einer ſeiner Spießgeſellen, der ſich jetzt hoch aufrichtete, erwidernd: „Ich bedenke mich nicht lange, und ſind die andern mit Eurem Vorſchlag einverſtanden, ſo bedarf es Vollands Zuſtimmung nicht; er hat nicht mehr zu reden, als ein anderer von uns!“

Während der Geſelle den Genoſſen Mangs Anerbieten wiederholte, ſchaute dieſer nach Gunehild aus, von der er aber zu ſeinem höchſten Entſetzen keine Spur zu entdecken vermochte. „Bruder Euſebius“ — das war der Name, den ſie für die Dauer der Reiſe angenommen, — „Merten!“ rief er ein- und das anderemal in angſtvollen Lauten, doch es

erfolgte keine Antwort, und auch Volland war nicht zu entdecken. Man konnte nicht daran zweifeln, daß es ihm gelungen war, sich der Jungfrau zu bemächtigen und sie fortzuschleppen.

Diese Entdeckung versetzte aber nicht nur den alten Mang in die tiefste Bestürzung, sie entflammte auch den Zorn der übrigen, und von allen Seiten wurden Verwünschungen laut: „Der Hund! — Der Verräter! — Der Brandstifter! Das Beste will er für sich allein behalten, uns läßt er das Nachsehen!" riefen die Burschе wirr durcheinander.

„Er soll nur mir in die Hände laufen! So wahr ich lebe, ich drehe ihm den Hals um!" rief ein kleiner, untersetzter Mensch, mit den Armen in der Luft umherfuchtelnd.

„Ich auch! — Ich auch!" tönte es darauf aus vielen Kehlen.

Dem Wirte Beistand zu leisten, daran dachte keiner.

Nachdem Mang den ersten Schrecken überwunden, kehrten ihm Geistesgegenwart und Überlegung rasch wieder, und er nahm sich vor, die erregte Stimmung der Räuber zum eigenen Vorteil auszunützen. „Höret, Gesellen!" rief er ihnen schallend zu. „So Ihr des Vollands Schlupfwinkel weisen und uns beistehen wollet, den jungen Mönch aus seinen Händen zu befreien, soll Euch außer dem, was ich schon zugesagt habe, noch reicher Lohn werden. Die dreitausend Pfund Heller, die er als Lösegeld gefordert, Ihr sollt sie haben! Bedenkt es und gebt mir Bescheid."

Die Zahlung dieser Summe mußte allerdings die in der Obhut des Abtes verbliebene Kasse vollständig erschöpfen, dem Alten erregte dieser Umstand indessen keine Bedenken, denn man hatte noch das gerettete Geschmeide und die Trinkgeschirre von Edelmetall, die beträchtlichen Wert besaßen.

Endlich aber rechnete er auf den Beistand der Priorin von Bernried, zu der er großes Vertrauen gefaßt hatte.

Die betrogenen Räuber bedachten sich nicht lange; dreitausend Pfund Heller — das war für sie, die ihr Leben durch Bettel und gelegentliche Ausplünderung harmloser Wanderer fristeten, ausgesprochener Reichtum. Deshalb entgegnete ihr Sprecher auch schon nach wenigen Augenblicken: „Der Handel soll gelten, wenn Ihr ihn beschwören wollt. Wir wollen alles aufbieten, Euch den Mönch wieder zur Stelle zu schaffen und den Volland dazu, so Ihr nach ihm Verlangen traget. Seinen Schlupfwinkel können wir Euch jedoch nicht weisen, denn er ist uns selber unbekannt. Vor zehn Tagen erst ist er zu uns gestoßen, und seither führen wir ein gar unruhiges Leben."

Mang schenkte dieser Versicherung zwar keinen rechten Glauben, verlor aber keine Worte darüber, denn er war überzeugt, daß schon die Habsucht seine neuen Bundesgenossen zu den äußersten Anstrengungen anspannen werde. Darum leistete er auch ohne weiteres den geforderten Eid und gab auch die eidliche Versicherung, daß er das Vorgefallene vergessen und vergeben, von jeder Rache abstehen wolle.

„Lasset uns nun eilen, der Tag kann nicht mehr fern sein, und mich drängt es, mein nächstes Ziel, das Kloster zu Bernried, zu erreichen, wohin mich einer von Euch begleiten soll. Versäumet auch Ihr die Zeit nicht und strenget alle Kräfte an, den verräterischen Gauch aufzuspüren; Ihr wisset, welcher Lohn Euer wartet, so Ihr Bruder Eusebius befreit und ungekränkt wiederbringet," sagte er hierauf.

Er überließ es den Gesellen, über die Maßregeln zu entscheiden, die zu diesem Zwecke nötig waren, nur bestimmte

er, daß sie ihm über den Erfolg ihrer Bemühungen fleißig berichten sollten, und zwar nach Bernried; wäre er abwesend, so sollten sie verlangen, daß man sie zur hochwürdigsten Priorin führe, die ihre Berichte abnehmen würde. Gegen die übrigen Klosterleute aber, gegen die ehrwürdigen Schwestern wie gegen das Gesinde, hätten sie über alles unverbrüchliches Schweigen zu beobachten.

Die Räuber wählten nun einen der Ihrigen, einen sehr jungen Menschen, der Mang begleiten sollte, und beide begaben sich sofort nach dem Stalle, um zu sehen, ob die Esel noch an Ort und Stelle und unversehrt wären.

Ein Seufzer der Erleichterung entstieg des Alten Brust, als er den Stall von den noch fortwütenden Flammen unversehrt fand und das ängstliche Schreien seiner Grautiere ihm entgegenklang. Flink wurden sie losgebunden, gesattelt und bestiegen, worauf Mang mit seinem Begleiter unaufgehalten, ja unbemerkt, die ungastliche Herberge verließ, in der ihn und seine junge Gebieterin so schweres Ungemach ereilt hatte. Er durfte getrost ohne Abschied scheiden, denn die Zeche hatte er schon am Abend bezahlt, und Dank war er niemandem schuldig geworden.

„Bei dem ersten Fluchtversuch, ja bei der geringsten verdächtigen Bewegung stoße ich dir das Messer in den Leib, Bursche, merk' dir's!" warnte Mang den jungen Gesellen, als sie die gen Bernried führende Straße einschlugen, auf welcher niemand zu sehen war, als einige zur Hilfeleistung herbeieilende Bauern.

„Seid unbesorgt," lautete die Erwiderung. „Ich danke ja Gott, kann ich von diesen schlechten Burschen loskommen und in Frieden Buße thun für meine Sünden."

569754B

„Wäre dir daran gelegen, hätteſt du es ſchon früher gekonnt!“ bemerkte Mang, deſſen Mißtrauen durch dieſe Worte eher geſteigert, als gemindert ward.

„Das iſt nicht ſo leicht, wie Ihr zu denken ſcheinet. Aus der Hölle zu entweichen, mag nicht viel ſchwerer halten, denn ſolcher Geſellſchaft zu entrinnen, hat man einmal gemeinſame Sache mit ihnen gemacht! Ich tauge nicht zu ſolch wüſtem, gottloſem Treiben, bin guter Leute Kind und nur in der Not an dieſe Geſellen geraten, und ſeit der Volland zu uns gekommen, iſt mir's erſt recht unerträglich geworden!“

„Warum?“ fragte Mang, dem es angezeigt ſchien, die Gelegenheit zu nützen und ſich über Gunehilds Räuber Näheres erzählen zu laſſen, war es auch ſehr wahrſcheinlich, daß man ihm ein Märlein aufbinden werde.

„Weil er wohl nichts anderes iſt, als ein ausgelernter Straßenräuber,“ entgegnete der junge Menſch. „Wir andern haben wohl zuweilen eine Gans oder ein Schaf geſtohlen, wie es Brauch iſt bei fahrenden Schülern, wir haben uns mitunter auch mit Gewalt einen Zehrpfennig geholt, wenn er uns verweigert wurde, das waren aber unſere ſchlimmſten Thaten. Seit aber der Volland mit uns zieht, iſt das anders geworden. Ihr ſeid nicht unſere erſten Opfer; manchem Wanderer haben wir ſein Ränzlein abgenommen und die Kleider vom Leibe gezogen und am erſten Tag ſchon einen kleinen Reiſezug ſauber ausgeplündert. Und es wäre wohl noch ſchlimmer gekommen, denn ich meine, der Volland iſt jedes Schelmenſtückleins fähig, und der Wirt, ſein lieber Geſelle, bietet ihm zu allem die Hand. So haben auch die beiden die Scheuer angezündet.“

„Biſt du deſſen gewiß?“

„Ja, denn ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen. Sie rechneten wohl darauf, daß es in der Verwirrung am leichtesten gelingen werde, sich des Fräuleins zu bemächtigen —"

„Wessen?" rief Mang in höchster Bestürzung.

„Eurer Gebieterin. — Wir wußten wohl, daß Ihr alle ein geborgtes Kleid traget, daß Bruder Eusebius ein Weib, ein Jungfräulein ist, die sich samt ihren Dienern verkleidet hat, um unerkannt zu reisen. Der Volland lag schon zu Füssen auf der Lauer, als wir ihn auf der Durchreise dort trafen, und seither ließen wir St. Mangsabtei nimmer aus den Augen. Etliche von uns mußten sie bei Tag und Nacht umschleichen, in den letzten Tagen kam die Reihe an den Eberhard Volzer und mich, denn keiner mißtraute mir, weil ich still in mir verbarg, was mich quälte. Es war nämlich darauf abgesehen, eine gute Gelegenheit zu des Fräuleins Entführung aus der Abtei zu erspähen, und sie hätte sich wohl auch gefunden, wäre nicht Eure Reise dazwischen gekommen," berichtete der junge Mensch.

Mangs Verwunderung war während dieser Erzählung immer höher gestiegen, gleichzeitig versetzte sie ihn aber auch in die lebhafteste Besorgnis wegen der in der Abtei zurückgebliebenen Kinder, die einem ähnlichen Anschlag zum Opfer fallen konnten. „Und weißt du auch, weshalb der Volland die Entführung des Fräuleins plante? hoffte er hohes Lösegeld zu gewinnen?" fragte er nach einer Weile.

Kopfschüttelnd erwiderte der Bursche: „Er wird wohl für fremde Rechnung gehandelt haben, denn seit er bei uns ist, hat er mehr als eine Unterredung mit einem vornehmen

Herrn gehabt, und alles weiſet darauf hin, daß es ſich dabei ſtets um Euch gehandelt hat."

„Höre, Geſelle," begann der Alte nach einigem Nachdenken, „bleibſt du in allen Stücken bei der Wahrheit und hältſt du treu zu uns bis zum Ende, ſo ſoll's nicht dein Schaden ſein. — Wie ſieht der Mann aus, mit dem Volland verhandelte?"

„Genau hab' ich ihn nicht geſehen, es durfte ihnen keiner nahen. Er war nicht groß, nicht klein, von gedrungener Geſtalt, trug einen langen Bart und war, wie mir ſchien, weder alt noch jung."

Dieſes Bild, gab es auch nur grobe Umriſſe wieder, paßte in keiner Weiſe auf den Dynaſten von Lymbach, an den der alte Mang natürlich zuerſt gedacht hatte. Das wollte indeſſen wenig bedeuten, denn er konnte ſich eines Unterhändlers bedient haben, ja, es war ſogar ſehr wahrſcheinlich, daß er das gethan hatte. Wer ſonſt konnte Intereſſe daran haben, Gunehild von Degenſtein in ſeine Gewalt zu bringen, wer konnte um ihren Aufenthalt in der St. Magnusabtei erfahren haben? Während eines Augenblickes regte ſich allerdings ein leiſer Verdacht gegen Philipp von Wildenfels in des Alten Bruſt, doch nur um ſchon im nächſten wieder verworfen zu werden, denn ein ſo edles Geſicht, wie das des jungen Grafen, ſo treuherzig blickende Augen konnten unmöglich lügen. Und dann, weshalb wohl ſollte er ſich durch einen Gewaltſtreich derjenigen bemächtigen, für die man ſeinen Schutz und Beiſtand freiwillig erbat?

„Wir wollen eilen, ſo ſehr wir können!" mahnte er, die Eſel mit der Gerte zu raſcherem Lauf antreibend.

Je eher man zu Bernried eintraf, um ſo beſſer, denn be-

fand sich Gunehild wirklich in des Lymbachers Gewalt, so drohte ihr sicherlich hohe Gefahr! —

Es war noch ziemlich zeitig am Vormittage, als man in der Ferne den Starnberger See aufblitzen sah, und eine Stunde später pochten die Reiter an die Pforte des mauerumschlossenen Klosters. Sie hatten nicht lange auf Einlaß zu warten, und als sie in den weiten Vorhof einritten, erblickten sie eine Schar Reisiger, die sich eben zum Aufbruch anschickte. Unbeschreiblich aber war Mangs Überraschung und Freude, als er an ihrer Spitze den Grafen von Wildenfels und neben diesem den treuen Merten sah, über dessen Verschwinden sich zu grämen er bisher noch gar nicht Zeit gefunden hatte.

Frau Afra von Honeck, die Priorin, stand neben des Grafen Roß, und Mang erblickend, rief sie hastig: „Wo ist die Gräfin? — Wir wissen alles!"

„Geraubt — und allem Anscheine nach im Auftrag ihres Feindes, hochwürdigste Frau Mutter!" erwiderte er, mit der Hand über die Augen fahrend.

„Das wäre!" rief die Priorin im höchsten Entsetzen. Dann wandte sie sich an den Wildenfelser und rief eindringlich: „Ich beschwöre Euch, Graf, rettet das Fräulein!"

„Seid getrost, hochwürdigste Mutter, ich werde nicht ruhen, ehe ich vollbracht, was Ihr von mir begehret, wenn es in eines Menschen Macht stehet. Vor allen Dingen aber wollet mir vergönnen, diesen treuen Mann zu hören, der mir vielleicht eine Spur zu weisen vermag," sprach der Graf begütigend.

Mang war inzwischen aus dem Sattel gestiegen und trat nun an den Wildenfelser heran, ihn ehrerbietig grüßend,

worauf er ausführlich, doch mit kurzen Worten mitteilte, was sich ereignet und auch, was er von seinem Begleiter erfahren hatte.

„Du hast recht," sagte der Graf, „es ist kaum zu zweifeln, daß der Volland im Auftrag des Edeln von Lymbach handelt. Fürs erste ändert das aber nichts an meinen Plänen; wir wollten nach der Schenke, um zu sehen, was aus euch geworden ist, nun aber werden wir uns hinbegeben, um den schurkischen Wirt in strenges Verhör zu nehmen."

„Wäre es nicht besser, gleich vor den Degenstein zu ziehen oder vor jene Burg, in welcher sich Herr Arno zur Zeit aufhält?" fragte die Priorin.

Wildenfels schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, daß man die Gräfin sogleich dahin bringen wird, geschieht es überhaupt. Herr Arno ist ein vorsichtiger Mann, der sicherlich nach Kräften vermeiden wird, was ihn früher oder später in Ungelegenheiten bringen könnte. Haben wir einmal den Volland in unserer Gewalt, so ist schon viel gewonnen, sollte es aber nicht gelingen, seiner habhaft zu werden, so müssen wir bestrebt sein, wenigstens der Geraubten Spur aufzufinden. Wollet alsbald einen sichern Boten nach St. Mangsabtei entsenden, Hochwürdigste, den Herrn Abt zu warnen, damit er der kleinen Degensteiner noch sorgsamer achte, einen zweiten aber nach meiner Feste Wildenfels, damit ein Dutzend meiner besten Knechte unverzüglich aufbreche, um hier meiner Weisungen zu harren. — Lebet wohl und vertrauet meinem Eifer, der beklagenswerten Gräfin zu dienen."

„Darf ich mich Euern Knechten anschließen, edler Herr Graf?" bat Mang.

„Du hast der Beschwerden und Ängsten genug ausgestanden, guter Alter.“

„Schadet nichts, Herr Graf, ich bin noch kein hinfälliger Greis. Nehmet mich mit, ich bitte gar sehr um diese Gnade,“ beharrte Mang, der im Kloster doch keine Ruhe gefunden hätte.

„So sei es,“ entschied der Wildenfelser

„Und darf auch dieser uns begleiten?“ fragte der Alte, auf seinen Begleiter weisend.

Graf Philipp bedachte sich, gab dann aber doch seine Einwilligung, und die Priorin befahl, daß man zwei kräftige, ausdauernde Rosse herbeibringe für die beiden, die, im Kloster kaum angelangt, es auch schon wieder verließen, begleitet von den heißesten Segenswünschen der ehrwürdigen Oberin.

Siebentes Kapitel.

In der Waldhütte.

So groß auch Gunehilds Angst und so heftig ihr Schrecken war, als Volland und seine Genossen sich ihrem Austritt aus der Herberge widersetzten, sie hatte doch noch hinlängliche Geistesgegenwart bewahrt, um sich so dicht als möglich hinter Mang und Merten zu halten, bis diese der Übermacht erlagen und von ihren Gegnern zu Boden gerissen wurden. Mit Mangs Fall aber sah sie sich jedes Schutzes beraubt, und während sie noch, von Entsetzen erfüllt, beobachtete, wie der Sieger, ein baumstarker Mensch, ihm das Knie auf die Brust setzte, bemüht, ihn jeder Verteidigungsfähigkeit zu berauben, ward ihr plötzlich ein Sack über den Kopf geworfen, worauf kräftige Arme sie hochhoben und der Räuber flüchtigen Fußes mit ihr enteilte. Sie wollte schreien, um Hilfe rufen, doch ihre Stimme versagte, und hätte sie selbst die Kraft gefunden, einen lauten Ton von sich zu geben, es würde doch wenig genützt haben, denn der Entführer hielt ihr Gesicht so fest gegen seine Brust gepreßt, daß sie ersticken zu müssen meinte und ihr schließlich die Sinne schwanden.

Diese Bewußtlosigkeit mußte lange, sehr lange gedauert haben, denn als sie die Augen wieder aufschlug, schaute sie über sich den blauen, sonnedurchglühten Himmel. Es war heller Tag, und die Sonne stand sogar schon ziemlich hoch. Während der ersten Augenblicke war ihr Geist von der langen Besinnungslosigkeit jedoch noch zu verwirrt, als daß sich klare Erinnerung an die Ereignisse der Nacht eingestellt oder sie sich volle Rechenschaft zu geben vermocht hätte über ihre Lage und das, was mit ihr vorging, nur die Empfindung, als ob sie mit außerordentlicher Geschwindigkeit durch die Luft getragen würde, kam ihr zu deutlichem Bewußtsein. Aber gerade diese unheimliche Empfindung war es, die endlich auch die letzten Nebel zerteilte, und bald erkannte sie mit namenlosem Entsetzen, daß sie gefesselt war und quer über dem Halse eines in sausendem Galopp dahinjagenden Pferdes lag.

„Halloh, Satan, sei nicht so lahm! Machst du deinem Namen Ehre, soll dir ein tüchtiger Sack voll Hafer werden!" vernahm sie wenige Minuten später eine rauhe Männerstimme, die ihr seltsam bekannt klang.

Ein scheuer Blick flog zu dem Reiter hinauf, dessen Anwesenheit sie bisher mehr geahnt, als empfunden hatte, und sie blickte in Udo Vollands Gesicht, welches sie augenblicklich als das jenes Mannes erkannte, der Mang am ersten Reisemorgen um ein Frühstück angegangen hatte. — Barmherziger Himmel, was wollte der Mann von ihr, was stand ihr bevor?

Dieser Gedanke war indessen kaum ausgedacht, als der Räuber unter rohem Lachen rief: „Guten Morgen, Täubchen, Ihr habt einen guten Schlaf gethan!"

Ein Schauder durchlief Gunehilds Glieder, die Erkennt-

nis der Gefahr, in der sie sich befand, verlieh ihr aber einen gewissen Mut, den Mut der Verzweiflung, und mit leidlich fester Stimme rief sie endlich: „Was begehret Ihr von mir, weshalb habt Ihr mich entführet, und wer seid Ihr?"

„Vorläufig Euer Herr und Meister, dessen Wink Ihr gehorchen werdet, so Euch Euer Leben lieb ist; im übrigen kann es Euch wohl gleichgültig sein, wer ich bin. Und was ich von Euch begehre? Nichts. Doch ein anderer scheint um so mehr von Euch zu begehren, und mich däuchet, Ihr seid bestimmt zu hohen Ehren, mein feines Mönchlein, denn es ist ein gar hoher Preis auf Eure Einbringung gesetzt," erwiderte der Bursch lachend.

„Das hat der Lymbacher angestiftet, und er ist es, dem ich überliefert werden soll!"

Dieser Verdacht durchzuckte wie ein Blitz der jungen Gräfin Hirn, ihren Schrecken erhöhend. — O hundertmal lieber sterben, als in dieses Elenden Gewalt geraten, zusehen, wie auch die Geschwister seine Opfer werden! „Mein Gott, ehe du mich einem solchen Lose verfallen lässest, eher töte mich, eher laß mich in einem Abgrunde mein Erdenziel finden, laß Felsen auf mich niederstürzen, daß sie mich unter sich begraben!" stieg es heiß in ihrem Herzen herauf.

Inzwischen flog das Roß unaufhaltsam weiter. Man befand sich, wie Gunehild erkennen konnte, in einer düstern Felsschlucht, die außer für den schäumenden Wildbach nur noch für einen schmalen Pfad Raum bot, für eben den, welchen man in so rasender Eile verfolgte, und an der Höhe, an der Zerrissenheit der Wände, die zu ihren beiden Seiten steil aufragten, ließ sich erkennen, daß die Schlucht ziemlich tief im Gebirge lag.

Inzwiſchen flog das Roß unaufhaltſam weiter.

„Höret, Mann! Ihr sagt, es sei ein hoher Preis gesetzt auf meine Einlieferung, und dieser Preis ist jedenfalls Euch bestimmt als Lohn für die verwegene That?"

„Wem sonst? — Ihr denket doch nicht, ich würde meinen Hals wagen um Eurer schönen Blauäugelein willen?"

Gunehild ließ die höhnische Bemerkung unbeachtet und sagte rasch: „Nennet mir den gebotenen Preis."

„Er wird Euch wenig bekümmern, denk' ich."

„Wer weiß, vielleicht kann ich Euch mehr bieten, und Euch ist es wohl gleich, wem Ihr dienet. Bringet Ihr mich ohne Aufenthalt an den Ort, den ich Euch nenne, so sollet Ihr alles erhalten an Gold und Kleinodien, worüber ich jetzt verfügen kann."

„Wie viel ist's?"

„Ich weiß es nicht, doch nicht wenig, denn wir haben über dreitausend Pfund Heller in guter Münze und allerlei Geschmeide und Silbergeräte von großem Werte."

„Wenn Ihr nicht eine bestimmte Summe nennen könnt, ist's unnütz, weiter darüber zu reden," entgegnete der Räuber lachend.

„Auch meine Muhme wird Euch reich belohnen!"

„Und die Schergen auf meine Fährte hetzen! — Nein, Täubchen, wir bleiben beisammen, bis ich Euch abgeliefert habe."

Gunehild gab ihre Sache indessen noch nicht verloren. Mit rührenden Worten beschwor sie den Unhold, ihr Angebot anzunehmen, bis er ihr endlich in rauher Weise Schweigen gebot.

„O mein Gott, mein Gott, verlaß mich nicht ganz und gar in dieser bittern Not!" schrie sie zum Himmel empor.

Und Gott erbarmte sich ihrer wirklich und goß allmählich

einige Beruhigung in ihr angstgefoltertes Herz. Vielleicht war es gut, daß der Räuber sich weigerte, ihr zu Willen zu sein, vielleicht fand sich doch noch ein anderer Rettungsweg, den sie einschlagen konnte, ohne die Geschwister aller Hilfsmittel zu berauben!

„Sagt mir wenigstens, in wessen Auftrag Ihr mich entführet!" begann sie nach einer Weile von neuem in der stillen Hoffnung, wenigstens einiges zu erfahren, was ihr von Nutzen sein konnte.

„Das weiß ich selber noch nicht, vieledles Fräulein, aber ich werde es wohl noch erkunden, und dann bin ich fürs Leben aus aller Not und Sorge. Der, welcher so heißes Verlangen nach Euch trägt, soll mein Schweigen teuer genug erkaufen müssen!" gab der Elende lachend zurück.

Diese Worte klärten Gunehild vollständig auf über des Burschen Beweggründe und Pläne, und sie gaben ihr auch die Überzeugung, daß jeder weitere Versuch, seinen Sinn zu wenden, ein vergeblicher wäre. Es blieb ihr keine Wahl, als sich vorläufig in ihr Schicksal zu ergeben, aber sie nahm sich gleichzeitig auch vor, scharf auszuschauen nach jeder sich etwa darbietenden Fluchtmöglichkeit. Und wieder erhob sich ihre Seele zu Gott, dem allmächtigen Lenker aller Dinge, den es keine Mühe kostete, sie zu retten. „Was sorge und bange ich? Will mein Vater im Himmel mich retten aus diesem Elend, so vermag keine menschliche Macht es zu hindern, so wenig sie mich zu befreien im stande ist, ziehet er seine Hand ab von mir. In der Gewalt dieses Verruchten bin ich nicht verlassener und hilfloser, als im Kreise der Meinigen, als auf dem mauerumgürteten Degenstein, denn Gott ist bei mir!"

Und Gunehilds Herz schlug wieder ruhiger, ihre Aufregung dämpfte sich, und ohne ein weiteres Wort zu verschwenden, ließ sie sich forttragen von dem flinken Rosse. — Es mochte wohl schon hohe Mittagszeit sein, als Volland Halt machte, ihre Bande löste und sie auf den Moosgrund des Waldes niedersetzte, in welchen man schon vor einer geraumen Weile eingetreten war. Dann fesselte er ihre Beine, doch, einer menschlichen Regung folgend, nur ganz leicht; rasch vermochte sie sich allerdings nicht zu bewegen, aber sie konnte sich wenigstens erheben und langsam hin und hergehen.

„Nun vertreibet Euch die Zeit, wie es Euch gefällt, Täubchen, machet aber ja keinen Versuch zu entwischen, denn wisset, daß ich angewiesen bin, Euch lieber tot, als gar nicht einzuliefern," sagte er, ihr Brot und Fleisch reichend.

Die junge Gräfin ließ diese Warnung unbeantwortet, aber sie nahm das Angebotene und zwang sich auch, davon zu essen, denn Rettung war selbst im günstigen Fall nur dann möglich, wenn sie sich bei Kräften erhielt.

Nach einer Rast, die ihr endlos erschien, wurde sie abermals in den Sattel gehoben, und wieder ging es im eiligsten Lauf durch Wälder und über Berge, wobei Volland sorgsam vermied, menschlichen Wohnungen nahe zu kommen. Nur einmal begegnete ihnen ein Köhler, und während eines Augenblicks war Gunehild versucht, um Hilfe zu rufen. Sie unterdrückte diese Regung jedoch, denn sie sagte sich, daß der Mann es beim besten Willen nicht mit einem flüchtigen Roß an Schnelligkeit aufnehmen könne, also unfähig sei, ihr Beistand zu leisten.

Endlich, es war schon seit geraumer Zeit vollständig dunkel geworden, tauchte fern zwischen den Waldbäumen

matter Lichtschimmer auf, und als Volland darauf zuhielt, steigerte sich der Jungfrau Bangigkeit. War die Stunde gekommen, wo sie dem Anstifter der Entführung überliefert werden sollte?

Die nächsten Minuten schon entschieden diese Frage, denn kaum, daß sie die Umrisse eines Häuschens erkannte, aus dessen Fenster der Lichtschein brach, wurde das Pferd auch schon zum Stehen gebracht.

„Benedikt!" rief Volland, aus dem Sattel springend und an die von innen verschlossene Thüre pochend.

Ein unwilliges Brummen war die Antwort, und nun entspann sich zwischen dem Räuber und dem Bewohner des einsamen Häuschens eine Unterhaltung, von der Gunehild kein Wort verstand, denn sie bedienten sich so seltsamer Ausdrücke wie sie noch nie gehört hatte. Sie schienen dem Rotwelsch anzugehören, welches Bettler und Vaganten unter sich gebrauchten, um vor dem Belauschtwerden geschützt zu sein. Endlich mußten sich die beiden geeinigt haben, denn Volland hob sie vom Pferde, und auch die Thüre der Hütte wurde geöffnet. Ein älterer Mann zeigte sich, der ungeduldig rief: „Machet schnell!"

Volland nickte und schob seine Gefangene über die Schwelle, hinein in einen rußigen, unsaubern Raum, der gleichzeitig als Wohn- und Schlafstube, wie auch als Küche und Behausung für Borsten- und Federvieh zu dienen schien, denn beim Eintritt der Gäste flogen etliche Hühner auf, und hinter dem aus Feldsteinen roh aufgerichteten Herde tauchten die Köpfe kleiner Ferkelchen hervor, die sich um die Mutter drängten.

Der Herr dieses Häuschens mochte wohl über Vollands

Besuch nicht sonderlich erfreut, oder überhaupt nicht gewohnt sein mit Gästen viele Umstände zu machen, denn er wies auf zwei etwas zurecht gehauene Baumstümpfe, dabei brummend: „Seht zu Eurem Roß, und wollt Ihr eine warme Suppe, so hängt den Kessel übers Feuer, Holz ist dort hinten."

Volland ging hinaus, das Pferd zu versorgen, welches von dem anstrengenden Ritt nicht nur erschöpft, sondern auch sehr erhitzt war und sorglicher Pflege bedurfte, sollte es nicht Schaden nehmen und zu weiteren Dienstleistungen untauglich werden.

Nach Vollands Weggang wurde es in der Hütte still. Die junge Gräfin saß in trübe Gedanken versunken auf ihrem harten, unbequemen Sitz, ihr Wirt kauerte unweit von ihr auf dem festgestampften Erdreich, welches die Dielen vertrat. Die Knie hochgezogen, das Kinn in die Hände gelegt, starrte er vor sich hin, wie einer, der mit Gott und der Welt, am meisten aber mit sich selbst, unzufrieden ist. So verging eine ganze Weile. Plötzlich aber richtete der alte Mann seine kleinen, unheimlich funkelnden Augen auf Gunehild, und nachdem er sie einige Augenblicke forschend betrachtet hatte, begann er gedämpften Tones: „Höret, Mönch, oder wer Ihr sonst seid!"

Zusammenschreckend richtete die Jungfrau die Blicke auf ihn, während er fortfuhr: „Der Volland ist ein erbärmlicher Gauch, den ich lieber zehn Tagereisen von meiner Hütte, als unter ihrem Dache weiß. Ich habe mich aber vor Jahren einmal von ihm zu einem schlimmen Handel verleiten lassen und muß ihm nun zu Willen sein, denn er wäre wohl im stande, meinen Kopf in die Schlinge zu bringen. Ihr seid ihm nicht freiwillig hierher gefolgt, das beweisen die Umstände,

und ist Euch daran gelegen, daß sich Eure Wege trennen, so merket meine Worte. Die Luke auf dem Heuboden, wo ich Euch ein Nachtlager bereiten werde, ist weit genug, daß ein schmächtiger Körper sich hindurchzwängen kann, sie ist aber mit Stroh verstopft, welches man erst entfernen muß. Die Entfernung vom Boden ist auch nicht so groß, daß ein geschickter Sprung nicht glücklich hinunterführen sollte, und der Stall ist nur von außen mit einem hölzernen Riegel verschlossen."

Das rauhe Gebrumme des alten Mannes klang Gunehilden wie eine Engelsstimme — er wies ihr ja einen Rettungsweg, und welche Gefahren auf demselben auch lauern mochten, sie war doch sogleich entschlossen, ihnen zu trotzen. „Ich will mir's merken," stammelte sie, um dann glühenden Dankes voll hinzuzusetzen: „Euch aber segne der liebe Gott und vergebe Euch um des Beistands willen, den Ihr mir leihet, alles Böse, was Ihr im Leben auf Euch geladen habt. — Täglich will ich für Euch beten!"

„Ja, thuet das, ich kann's gebrauchen! — Und nun höret weiter. Hinter der Hütte ziehet sich ein schmaler Pfad nach rechts in den Wald hinein, folget ihm, bis Ihr nach einiger Zeit eine breite Straße erreicht; dann wendet Euch links und lasset das Roß immer geradeaus laufen — in drei Stunden könnt Ihr zu Partenkirchen sein!"

„Und wann meinet Ihr, daß ich den Sprung wagen soll?"

„Um Mitternacht, wenn Volland im tiefsten Schlafe liegt. — Ich kenne ihn, er wird diesen Abend trinken, bis kein Tropfen mehr in ihn hineingeht, und dann schläft er allemal wie ein Klotz. — Nun schweiget aber, und lasset Euch nichts anmerken," erwiderte der alte Mann.

Als Volland wieder hereinkam, begann er sofort die Zurüstungen zu einem gehörigen Mahl. Er war mit Lebensmitteln reichlich versehen und sparte sie nicht, was Gunehild zu der Vermutung brachte, ihr Reiseziel könne nicht mehr sehr ferne sein. Auch sie aß von der dicken, breiartigen Suppe, die er mit vielem Geschick bereitet hatte, und hierauf that sie sogar ein paar Schluck aus dem dargereichten Schlauche.

„Nur herzhaft, Täubchen, denn wir brechen auf, sobald der Tag anbricht, und ein üppiges Frühmahl wird's nicht geben; der Benediktus ist ein ebenso unwirtlicher Wirt, wie der alte Kunz, dem ich Euch abgejagt habe," ermunterte Volland, einen kräftigen Zug aus einem zweiten Schlauche thuend.

Gunehild wies jedoch jede Speise und jeden Trank weiter von sich. Sie wollte keinen Bissen mehr, aber auch keinen weniger zu sich nehmen, als ihrer Meinung nach nötig war, um sie gut bei Kräften zu erhalten. In ihrer Lage konnte sie nicht vorsichtig genug, nicht genug auf alles bedacht sein. Volland hingegen mochte sich wohl in vollster Sicherheit glauben, denn er dachte an nichts weniger, als an Vorsicht, und es kam so, wie der alte Mann vorausgesagt hatte. Er schüttete den Wein förmlich in sich hinein, und bald war er so lustig, daß er allerlei Schelmenlieder zum besten gab, die er zur Verherrlichung seiner nichts weniger als rühmlichen Thaten selbst gedichtet hatte. „Schaff' das Frauenzimmer an einen sicheren Ort, damit man sich's bequem machen kann! Aber an einen sichern Ort, so wie damals den fetten Prälaten, den wir beide miteinander abgefangen haben," lallte er mit schwerer, beinahe versagender Zunge.

„Den haben wir auf den Heuboden gelegt," brummte der Mann, indem er seinem Mitschuldigen einen bösen Blick zuwarf.

„Ja, auf den Heuboden — mach ihr ein recht warmes Nest, hörst, damit sie frisch und munter bleibt; 's bringet mehr Geld und dienet mir zu besserer Empfehlung."

„Kommt!" sagte der alte Mann kurz, indem er Gunehild einen Wink gab, ihm zu folgen.

Sie erhob sich sogleich, und Benedikt führte sie in den Hintergrund eines engen, dunkeln Flures, wo er ein Laternchen entzündete und sie eine ziemlich hohe, leiterartige Treppe hinaufsteigen ließ, die nach dem Heuboden führte, der mittels einer Fallthüre verschlossen war. Oben angelangt, befestigte er zunächst das schwere Fallbrett an einem zu diesem Zwecke in die Mauer eingefügten Eisenring, um sich nicht selber zum Gefangenen zu machen, dann ging er an die Bereitung eines weichen Lagers aus Heu und Stroh.

„Strecket die Glieder," sagte er zu der jungen Gräfin, sie zur Besitznahme des Heubettes einladend. „In einer Stunde schnarcht der Volland wie ein Bär, und ich stehe dafür, er erwachet nicht eher, als bis ihn die Strahlen der Mittagssonne an der Nase kitzeln. Ihr habt also Zeit und möget ausruhen."

„Ruhe finde ich doch nicht, und so wäre es wohl besser —"

„Überstürzet nichts! Jedenfalls wartet Ihr, bis ich Euch ein Zeichen gebe; sobald Ihr eine Katze miauen hört, ist's Zeit, Euch auf den Weg zu machen. Sehet, dort das Stroh an der linken Wand decket die Luke, die Euch ins Freie führen soll; es ist nur lose hineingestopft und läßt sich mühelos entfernen. Übrigens werde ich Euch helfen, soviel ich vermag."

Damit ging er, ließ das Fallbrett hinter sich wieder niederklappen, und bald drang neuerdings wüstes Lachen und

Singen von unten herauf. Gunehild aber, die von dem ausgestandenen Schrecken, der fortwährenden Aufregung und den Anstrengungen des langen Rittes in unbequemster Lage wirklich todmüde war, ließ sich mit einem Seufzer auf das Heulager niedersinken. Sie mußte ein wenig ruhen, die Beine trugen sie nicht mehr, aber sie zog den Dolch hervor, den sie unter dem Gewande trug, und nahm sich auch vor, kein Auge zu schließen. Es war ja nicht unmöglich, daß des Waldmannes scheinbare Teilnahme bloß ein frevles Spiel war, um ihre Wachsamkeit einzuschläfern, und selbst wenn er es ehrlich meinte, konnte man doch nicht wissen, welche Gefahr ihr seitens des trunkenen Volland drohte.

Die körperliche Erschöpfung trug jedoch den Sieg über die Furcht davon, und noch war keine halbe Stunde vergangen, so hatten sich ihre Augen schon zu tiefem Schlafe geschlossen, die Hand ließ aber auch jetzt den Griff des Dolches nicht los. Mit einem Male fuhr die Jungfrau erschrocken auf, und ihre erste Bewegung war ein hastiges Vorstrecken der bewehrten Hand; sie hatte im Traume ein Geräusch vernommen und eine Stimme, die unverständliche Worte sprach. — Und richtig — dort an der Wand stand eine hohe, breitschulterige Gestalt! Bei dieser Wahrnehmung durchlief ein Beben des Entsetzens ihre Glieder, und ihre Finger schlossen sich fester um die Waffe. Das währte jedoch nur einen Augenblick, denn der Mann wandte sich um, und sie erkannte in ihm den alten Benedikt.

„'s ist Zeit, macht Euch bereit," sagte er.

Gunehild ging schweigend nach der Dachluke, um das Stroh daraus zu lösen. Es ließ sich leicht entfernen, und bald konnte sie den Kopf durch die Luke schieben, mit den

Blicken die Entfernung messend, die sie vom Erdboden trennte. Sehr bedeutend war sie allerdings nicht, aber immerhin groß genug, um den Sprung als ein ernstes Wagnis erscheinen zu lassen, zumal sich den Füßen des Springenden einzig ein dünnes, schmales Brett als Stützpunkt darbot. Dennoch schaute das Fräulein ohne jegliches Grauen in die Tiefe, und ihr Kopf blieb kühl und klar bei dem Gedanken an den Sprung. Sie war ja gewandt und wohlerfahren in allen Leibesübungen, und der liebe Gott hatte ihr sicherlich den Alten nicht geschickt, um sie im letzten Augenblick kläglich zu Grunde gehen zu lassen.

Benedikt war inzwischen an ihre Seite getreten und sagte: „Ich hätte Euch zur Hausthüre hinausgeführt, denn der Volland schläft wie ein Stein, er hat aber den Schlüssel abgezogen und in sein Wams gesteckt, so daß uns dieser Weg verschlossen ist; denn ihn herumzudrehen und sein Gewand zu öffnen, wage ich doch nicht, habe ich ihm auch ein mit betäubender Salbe bestrichenes Tüchlein um die Nase gebunden. — Wagt Ihr Euch zur Luke hinaus?"

„Ja," erwiderte die Gräfin fest.

„Dann in Gottes Namen! — Ein Seil, an dem Ihr Euch hinunterlassen könntet, ist leider nicht da."

„Aber Ihr, Vater Benedikt! Wird Euch der Unhold kein Leid zufügen, wenn er meine Flucht entdeckt?" fragte Gunehild, von Sorge um des Alten Sicherheit und Leben erfaßt.

„Er würde es wohl versuchen, fände er mich; ich gehe aber mit Euch und will den Anfang machen, damit einer unten ist, Euch aufzufangen. Seid nur guten Mutes, 's ist nicht das erste Mal, daß ich diesen Weg benutze."

Damit kroch der Mann durch das Fenster, worauf er sich, den oberen Außenrand fassend, langsam und vorsichtig aufrichtete. Das Brett trug ihn, und einen Augenblick später sprang er mit mächtigem Schwunge zur Tiefe. Die Jungfrau, die am Fenster stehen geblieben war, sein Beginnen beobachtend, bemerkte zu ihrer unsäglichen Erleichterung sehr bald, daß der Sprung geglückt war; Benedikt, dessen Knie den Boden berührt, stand schon wieder aufrecht, und nun winkte er ihr, zu folgen. Sie besann sich nicht lange, und nachdem sie es genau so gemacht, wie sie es den Alten machen gesehen, sprang sie mit einem vor sich hin geflüsterten: „Mein Gott, laß mich dir befohlen sein!“ hinunter und ihm gerade in die Arme.

Das Bewußtsein der hohen Gefahr, die Anstrengung und der Luftdruck hatten Gunehild jedoch betäubt, und es vergingen mehrere Minuten, ehe sie sich so weit erholte, um sich den Armen des alten Mannes entwinden zu können.

„Stützet Euch auf mich,“ sagte er, ihren Arm um die eigenen Schultern legend.

Vollands Roß war in einem hölzernen Anbau untergebracht, dessen leicht verschlossene Thür Vater Benedikt öffnete.

„Nun wollen wir machen, daß wir fortkommen, denn man kann immer noch nicht wissen, was geschehen mag; der Zufall ist oft ein tückischer Geselle,“ sagte er, dem Tiere Sattel und Zaumzeug anlegend.

Hierauf wurde es ins Freie hinausgeführt und das Fräulein in den Sattel gehoben, der alte Mann ergriff den Zügel und schlug einen sehr schmalen, dicht verwachsenen Pfad ein, auf welchem man nicht allzurasch vorwärts kam.

„Warum wählet Ihr eine andere Richtung, als die, so Ihr mir gestern gewiesen habt?“ fragte Gunehild, von jähem Mißtrauen erfaßt.

„Weil ich Euch nicht nach Partenkirchen bringe, sondern ins Ammerthal nach des Grafen von Wildenfels Feste Adlersburg. Ich will dem Vogte künden, wo er den Volland suchen und wohl auch finden kann, ist er flink zur Hand, und sollte es gleich meinen eigenen Kopf kosten. Auch des Wildenfelsers Unterthanen wissen ein Liedlein zu singen von diesem Raubgesellen; denn gab es nichts Besseres zu thun, so brach er in ihr Gebiet ein, stehlend, was ihm unter die Hände kam. Es ist Zeit, daß seinem Treiben ein Ziel gesetzt werde, und verhelfe ich dazu, so sühne ich wohl die eigene Schuld. — Saget, wohin wollet Ihr? Der Vogt gewähret Euch wohl sicheres Geleit, läßt er auch mich nicht weiterziehen.“

„Nach dem Kloster Bernried am Würmsee,“ erwiderte Gunehild.

Nachdem man wohl über eine halbe Stunde die unwegsamsten Pfade verfolgt, befand man sich auf einer ziemlich breiten Straße, und nun ging es schneller vorwärts, zumal Benedikt ebenfalls in den Sattel gestiegen war, die Gräfin an sich gedrückt haltend.

„Wie lange haben wir zu reiten?“ fragte sie nach einer Weile.

„Anderthalb bis zwei Stunden, je nachdem wir länger oder kürzer rasten müssen.“

„Wir wollen gar nicht rasten, muß es nicht um des Rosses willen sein.“

„Es wird wohl ausdauern; auf der Adlersburg findet es guten Stall.“

Der stets durch hohes Gebirge hinführende Weg ward ziemlich schweigsam zurückgelegt. Der alte, an tiefe Einsamkeit gewohnte Mann schien nicht besonders redelustig zu sein, und Gunehild hatte mit den eigenen Gedanken und Sorgen genug zu thun. Die Ungewißheit über Mangs und Mertens Schicksal quälte sie bitter, namentlich, seit sie sich wieder einigermaßen sicher fühlte, und dann that es ihr auch leid, daß der alte Mann, der ihr den Fluchtweg gebahnt, vielleicht mit dem Leben büßen sollte, was er, wie es schien, von Volland verführt, einmal verbrochen hatte, und sie nahm sich vor, warme Fürbitte für ihn einzulegen.

Endlich, der Tag war kaum angebrochen, die umliegenden Berge und Gründe waren noch von dichten Nebelschleiern verhüllt, sagte Benedikt: „Hinter der nächsten Biegung mündet der Weg in die Heerstraße, und ehe eine Viertelstunde herum ist, klopfen wir ans Thor der Adlersburg.“

Unwillkürlich holte Gunehild tiefer Atem. Trat nicht in den letzten Minuten noch ein unglücklicher Zufall ein, so war sie wieder einmal hoher Gefahr entronnen. „Du guter, guter Gott, um der hilf- und schutzlosen Kinder willen, hilf mir weiter!“ betete sie in ihrem Herzen.

Die bezeichnete Wegbeuge war umritten, und bald tauchte die Adlersburg, auf steilem Felsen thronend, aus dem Nebel hervor.

Die Reisenden hatten nicht lange auf Einlaß zu warten; einem Mönch, einem Diener Gottes, öffnete sich das Thor der stolzesten Fürstenburg ebenso bereitwillig, wie die niedre Thüre der einsamen Waldhütte, und beider Bewohner beeiferten sich, solch frommem Gaste das Beste zu bieten, worüber sie zu verfügen hatten. Der Vogt selber kam herbei zur Be-

grüßung der Einreitenden, und nachdem er Gunehild mit ehrerbietigem Gruß empfangen, wandte er sich an ihren Begleiter, mit freundlichem Blicke fragend: „Ei, Vater Benedikt, was ist's, das Euch einmal heraustreibt aus Eurem Walde?"

„Der Volland ist's, Burgvogt, der Volland, der auch Euch so manchen Schabernack gespielt hat!"

„Na, Alter, bei Euch giebt's doch nicht viel zu rauben, sollt' ich meinen, wenigstens nichts, was den Volland, den Gauch, anzulocken vermöchte," erwiderte der Burgvogt lächelnd.

„Aber einen sichern Versteck für ihn und seinen Raub bietet mein einsam Häuslein — und ich mußte ihm zu Willen sein," entgegnete der alte Mann düster.

„Benedikt, was wollet Ihr damit sagen — doch nicht, daß Ihr gemeinsame Sache machtet mit dem ruchlosen Räuber?" rief der Burgvogt halb zweifelnd, halb erschrocken.

„So ist's. Freilich hab' ich's nur einmal gethan, damals, als wir den Abt von Benediktbeuren aufhoben —"

„Allmächtiger! An einem Prälaten habt Ihr Euch vergriffen!?"

„Der konnte die Schatzung besser verwinden, als ein armes Bäuerlein, das schon von der Herrschaft hart genug geschatzet wird. Und der Abt ist ein kluger Mann, der sich mit den Umständen abzufinden weiß, denn anstatt uns mit Bann und Hölle zu drohen, sagte er kurz und klar: ‚Ich habe nicht viel Zeit zu verlieren, Ihr Leute, darum nennet die Summe, die Ihr als Lösegeld für mich und meine Begleiter fordert.' — Jetzt ist's aber des Geschwätzes genug, Burgvogt; was Euch zu wissen not thuet, werdet Ihr schon

noch erfahren. Sorget jetzt für das Mönchlein, es hat schlimme Abenteuer hinter sich."

„Doch nicht mit dem Volland?"

„Gerade mit ihm."

„Und dem Vater Benedikt hab' ich's, nächst Gott, zu danken, daß ich dem Bösewicht entronnen bin. Ihr werdet ein Einsehen haben, Burgvogt, und nichts von dem verraten, was er Euch soeben erzählt hat!" setzte Gunehild bittend hinzu.

„Was ich nicht sage, ehrwürdiger Bruder, wird der Volland sagen," erwiderte der Burgvogt zögernd.

„Das kann man abwarten —"

„Versorget den Mönch, dann aber nehmet etliche tüchtige Knechte und machet, daß Ihr fortkommt, damit Ihr den Fuchs in der Höhle überraschet, ehe er seine Sinne wiederfindet!" unterbrach Benedikt dringend.

„Erst muß ich der Herrin Kunde geben von Eurem Bericht. — Kommet, ehrwürdiger Bruder, ich will Euch in ein Kämmerlein führen, wo Ihr ausruhen und Euch säubern könnet; später bringe ich Euch zu unserer Gräfin Irmentraud," sagte der Burgvogt.

Gunehild war nicht wenig überrascht und erfreut, als sie von der Anwesenheit einer Geschlechts- und Standesgenossin Kunde bekam, und hastig fragte sie: „Wer ist das?"

„Des Grafen Philipp Schwester, ein gar schönes, edles und gutes Fräulein! Gestern kam sie unversehens in Begleitung von Herren und Damen auf die Burg, um während etlicher Tage in unsern Wäldern zu jagen."

„Gott hat sie hierher geführt! — Bringet mich sogleich zu ihr, ich habe ihr Wichtiges zu sagen, und sie wird nicht

zürnen, erscheine ich im bestaubten und beschmutzten Gewande vor ihr," forderte das Fräulein.

„So folget mir. Ihr, Benedikt, gehet nach der Gesindestube, der Weg dahin ist Euch wohl nicht fremd," sagte der Burgvogt.

Achtes Kapitel.

Irmentraud.

Trotz der noch ziemlich frühen Stunde war Gräfin Irmentraud, des Wildenfelsers schöne, vielumworbene Schwester, bereits in der Wirtschaft thätig. Einen gewaltigen Schlüsselbund am Gürtel ihres hellen Wollenkleides, stand sie in der Linnenkammer, die daselbst aufgespeicherten Schätze an Wäsche, Leinwand und Garn nachsehend; denn damals verschmähten es auch edelgeborene, ja selbst fürstliche Frauen nicht, in den Wirtschaftsräumen des Hauses das Regiment zu führen und allenthalben selber nach dem Rechten zu sehen. Trotz ihrer Leidenschaft für die Jagd, wie für körperliche Übungen und Spiele, war auch Gräfin Irmentraud dieser guten Sitte treu geblieben, und dieselbe Hand, die Wurfspeer und Ball so geschickt zu werfen und den Pfeil vom Bogen zu schnellen verstand, handhabte Nadel und Kochlöffel mit keinem geringeren Geschick.

Die Gräfin stand vor einem der weitgeöffneten Schränke, die in die Wände der Linnenkammer eingelassen waren, auf

den Armen ein dickes Garngewinde, dessen einzelne Fäden die darüber streichenden Finger ihrer Rechten prüften. „Dieses Garn hier taugt nicht viel, Nothburga," sagte sie, sich an die zu ihrer Linken stehende Wirtschafterin wendend, die auf der Adlersburg dem Haushalte vorstand: „Ihr müsset die Mägde bei der Arbeit schärfer überwachen."

„An Aufsicht fehlt es nicht, ich rede mir beinahe den Atem aus dem Leibe, doch mit dem Mägde- und Dienervolk von heute ist's schlimm bestellt, sie wollen nur dem eigenen Kopfe folgen und achten des Wortes ihrer Herren nicht, geschweige dem der Diener, die über sie gesetzt sind. Einen alten Zankteufel nannte mich kürzlich die Barbara, die gottlose Dirn', als sie mich fern wähnte! Ich hab's aber doch gehört, und ehe sie's dachte, saßen zwei gehörige Maulschellen auf ihren Backen, daß sie glühten wie heißes Eisen! Der Respekt muß gewahrt werden, 's mag krumm oder g'rad gehen!"

Uber Irmentrauds liebliches Gesichtchen huschte zwar ein Lächeln, doch ernst klang ihre Stimme, als sie erwiderte: „Daran hattet Ihr recht gethan, Nothburga; nur meine ich, Ihr solltet nicht allzuviel schelten, wohl aber den Leuten zeigen, wie es gemacht werden muß. Das fruchtet mehr und ruft keinen Groll wach. Lasset diesen Abend alle Mägde in die Spinnstube kommen, ich selber will sie einmal in der Kunst des Spinnens unterweisen."

Der Ausdruck bitterer Kränkung, der schon vorhin in der Wirtschafterin Gesicht getreten war, verschärfte sich noch, aber sie sagte nichts und führte das Fräulein nach einem andern Schranke, der überhaupt nur Garn in sich barg, gefärbtes und ungefärbtes. Daraus entnahm sie einige ge-

waltige Stränge, die sie der Herrin mit den Worten hinhielt: „Dieses Garn hab' ich selber gesponnen und gefärbt!"

„Und beides ist Euch vorzüglich geraten! Ich will es mitnehmen und meiner Frau Mutter zeigen, die Euer Garn stets über die Maßen rühmet ob seiner Glätte," entgegnete die junge Edeldame versöhnend.

Sie hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als der Burgvogt hereintrat. „Verzeihet die Störung, gnädige Gräfin, aber ein junger Mönch, ein dienender Bruder, ist angelangt, der unverzüglich vor Euch geführt sein will —"

„Für einen frommen Mann habe ich stets Zeit, Lorenz, führet ihn in die Erkerstube," lautete der Bescheid.

Anstatt sich nun zurückzuziehen, trat der Vogt noch einen Schritt näher, indem er fortfuhr: „Ich habe auch noch anderes zu berichten. Gewiß habt Ihr schon vom Volland, dem Bösewicht, vernommen, der zu Zeiten unsere Gegend unsicher macht und nicht allein den harmlosen Wanderer auf der Straße anfällt, sondern auch unsern Bauern das Vieh aus den Ställen treibt und ihnen die Frucht vom Felde stibitzt!"

„Mein Bruder sagte von Räubereien, die hier verübt werden. — Was ist's mit diesem Volland?"

„Der alte Benedikt, der wie ein Einsiedel in unsern Wäldern haust und den Mönch hierhergebracht hat, kennt seinen Aufenthalt, und wenn Ihr es zufrieden seid, will ich allsogleich mit etlichen Knechten aufbrechen und das Nest säubern, ehe der Vogel ausgeflogen ist," versetzte Lorenz.

„So Ihr Euch von diesem Zug Erfolg versprecht, möget Ihr ihn unternehmen; wir sind es unsern Unterthanen schuldig, sie vor Schaden zu bewahren, soviel es in unserer Macht stehet," entschied Irmentraud, die Kammer verlassend.

Der Vogt hätte gerne gewußt, wie er es Benedikts wegen halten, ob er reden oder schweigen solle, aber er wagte nicht, die zur Ungeduld neigende Herrin aufzuhalten. Übrigens drängte nichts zu einem Entschluß, denn wurde man des Räubers wirklich habhaft, so mußte man ihn ja doch bis zur nächsten Gerichtszeit in Verwahrung halten und konnte in Ruhe einen Entschluß fassen. Er besann sich also nicht lange und ging, den Mönch in dem ihm zugewiesenen Gastkämmerchen aufzusuchen.

„Kommet, ehrwürdiger Bruder, unsere Gräfin ist bereit, Euch anzuhören. Wollet Ihr aber guten Rat annehmen, so sage ich, fasset Euch kurz, denn sie hat alle Hände voll zu thun und liebt es auch nicht, wenn einer viele Worte macht," sagte er, Gunehild einen Korridor entlang führend, der nach der als Burgfrauengemach dienenden Erkerstube führte.

Irmentraud erwartete den Mönch, und als er, sich neigend, eintrat, begrüßte sie ihn freundlich: „Willkommen, ehrwürdiger Bruder, willkommen auf der Adlersburg! Habt Ihr ein Anliegen an uns, so sprechet ungescheut, wir sind frommen Klosterleuten stets wohlgesinnt."

Von jäher Befangenheit erfaßt stammelte Gunehild bloß einige unverständliche Worte, sobald sich aber der Burgvogt zurückgezogen hatte, streifte sie mit rascher Bewegung die Kapuze vom Kopfe, ihr langwallendes Blondhaar entblößend, wobei sie rief: „Ich bin ein Mädchen, edles Fräulein, und nenne mich Gunehild von Degenstein! Wollet Ihr mir Gehör schenken, so erzähle ich Euch meine Schicksale, die gar seltsam und traurig sind."

Irmentraud hatte voller Verwunderung der Verwandlung zugesehen, nun aber kam sie mit herzlichem Lächeln auf die

Jungfrau zu, faßte ihre Hand und führte sie nach dem erhöhten Fensterſitz, der beiden Raum bot. „Einen Teil Eurer Schickſale kenne ich bereits durch meinen Bruder Philipp, der vor Tagen ſchon nach Bernried aufgebrochen iſt; wollet Ihr mir das Übrige ſelber erzählen, lauſche ich Euch gerne," ſagte ſie.

Gunehild willfahrte. Mit der Abreiſe von Füſſen beginnend, berichtete ſie alle ihre Abenteuer bis zu dieſer Stunde und vergaß auch nicht des alten Benedikt Opferwilligkeit zu rühmen, dem allein ſie ihre Befreiung aus Vollands Gewalt dankte.

„Ihr habt wahrlich Schweres erlebt, Gräfin Gunehild, und ich preiſe Gott, der dem Alten den Gedanken eingegeben, Euch gerade hierher zu bringen, und der auch mich zur rechten Zeit nach der Adlersburg geführt hat. Mein Erſtes aber ſoll es ſein, einen Boten nach Bernried an Frau Afra zu ſchicken, damit ſie von Euern Erlebniſſen Kunde erhalte und Philipp in den Stand ſetze, nach Euern Begleitern zu forſchen."

Damit ſtand Irmentraud auf und entnahm einem ziemlich roh geſchnitzten Schränkchen alles, deſſen ſie zum Schreiben bedurfte. —

„Wäre es nicht beſſer zu warten, bis der Vogt aus der Waldhütte zurückgekehrt iſt? Gelingt es ihm, ſich des Volland zu bemächtigen, ſo verſteht ſich dieſer vielleicht zu Angaben, von denen zu erfahren Eurem Herrn Bruder lieb ſein möchte," wandte Gunehild ſchüchtern ein.

„Nein. Wer weiß, ob man zu Bernried nicht ſchon Kunde erhalten von Eurer Entführung und deshalb in großer Sorge ſchwebt," erwiderte die Gräfin von Wildenfels.

„Erfahren wir Dinge von Wichtigkeit, so mag ein zweiter Bote dahin abgehen.“

Irmentraud war ein für ihre Zeit hoch gebildetes Mädchen, und ihre Kenntnisse gingen weit über das Maß hinaus, welches in den Burgen der Edeln üblich war. Sie nahm es mit manchem Gelehrten auf in den Wissenschaften, und die lateinische Sprache war ihr in Wort und Schrift beinahe ebenso geläufig wie die Muttersprache. Darum verursachte ihr die Abfassung ihres Berichtes an die Priorin von Bernried keinerlei Schwierigkeiten, und flüchtig glitt die Feder über den zurechtgeschnittenen Briefbogen hin, während Gunehild mit gefalteten Händen im Erker saß, ein stilles, doch von innigster Rührung durchdrungenes Dankgebet zum Himmel emporschickend, der sie aus so hoher Gefahr errettet, an einen so sichern Zufluchtsort geführt hatte. O möchte er ihr doch auch fernerhin so treu beistehen und den Geschwistern das väterliche Erbe wiedergeben!

„Das wäre geschehen!“ sagte Irmentraud nach etwa einer halben Stunde, die Feder weglegend und das Schreiben sorgfältig verschließend. „Ich gehe jetzt, selber den Boten zu unterrichten, der den Brief befördern soll, und wenn ich wiederkehre, führe ich Euch in meine Kammer, damit Ihr wählet unter meinen Gewändern. Wir sind beinahe von gleicher Gestalt, und so werdet Ihr wohl ein passendes finden; in dieser häßlichen, plumpen Kutte dürft Ihr nicht länger bleiben.“

Gunehild mußte sich diesem Beschluß fügen und auch dulden, daß ihre jugendliche Beschützerin ihr mit eigener Hand ein himmelblaues Wollenkleid überwarf, welches zu ihrer zarten, hellen Gesichtsfarbe vortrefflich paßte, und dann ihr

blondes Ringelhaar zu zwei langen, dicken Flechten zusammenfügte.

„Wie reizend Ihr ausseht!“ rief Irmentraud, indem sie der errötenden Jungfrau einen silbernen Handspiegel vorhielt, dessen glänzend polierte Fläche ihr Bild getreu wiedergab, wenn auch das Rot der Wangen nicht recht zur Geltung kam. „Dieses Gewand ist wie geschaffen für Euch, und wollet Ihr mir eine rechte Freude bereiten, so nehmet es an als Gastgeschenk; wollet Ihr das, Gunehild?“

Die junge Gräfin von Degenstein geriet in Verlegenheit; nach all der Last und Beschwerde, die ihr Besuch der schönen Maid verursachte, sollte sie sich auch noch beschenken lassen, ohne zu wissen, ob es ihr jemals vergönnt sein würde, Vergeltung zu üben! Irmentraud aber wies alle Bedenken und Einwände lachend zurück. „Was Ihr doch für ein Kind seid! Als ob es nicht mir selber Freude bereitete, Euch zu schmücken! — Und dann, wisset, ich bin eine gestrenge Herrin, eine Tyrannin, wie mein böser Herr Bruder mich zu nennen beliebt, und wer sich in meine Nähe wagt, der muß lernen, mir zu Willen zu sein, soll ich mich nicht in seine Feindin verwandeln. — Doch da plaudere ich Euch allerlei vor und vergesse darüber ganz und gar, daß Labung und Ruhe Euch wohl nötiger wären, als Schmuck und modischer Tand. Kommet, ich will Euch ein kräftig Mahl vorsetzen, und dann, wenn Ihr Euch gestärkt habt, sollt Ihr ruhen; die Kammer neben der meinen sei die Eurige.“

Daß die Wildenfelser reiche, sogar sehr reiche Herren waren, ließ sich schon an der Reichhaltigkeit dieser ersten Mahlzeit erkennen, die Gunehild auf der Adlersburg einnahm. Man setzte ihr nicht nur das von allen Ständen

beinahe täglich genossene Dörrfleisch in Begleitung von Kumpost*) vor, sondern auch kaltes Geflügel und Wildbraten, sogar frische Butter wurde aufgetragen, ein damals noch ziemlich großer Luxus, und als Getränk brachte man mit Honig vermischtes Bier und würzigen Klaret**), in dessen Bereitung Irmentraud sich rühmte Meisterin zu sein. Auf Degenstein war man sparsamer gewesen und hatte, selbst wenn Gäste anwesend waren, zum Frühstück selten etwas anderes genossen, als Dörrfleisch, Käse und Haferbrei, eine sehr beliebte Speise, die weit höher geschätzt ward, als der in kleinen Ritterburgen und Bauernhäusern heimische Gerstenbrei.

Der Reichtum der Grafen von Wildenfels trat aber auch in allen andern Dingen hervor, in der Menge des Silbergeschirres, unter dessen Last sich die Tresur***) bog, in dem zarten, seidigen Faden, aus welchem sämtliche Wäschestücke gewoben waren, wie überhaupt in der ganzen Einrichtung der herrschaftlichen Wohnräume, wenn sie nach unsern Begriffen auch eine äußerst dürftige war. In Gunehilds Kammer fanden sich sogar gestickte Wandteppiche und anstatt der noch vielfach üblichen Bank ein wirkliches Bett, einer auf die Seite gestellten Kiste vergleichbar, an welcher Vorhänge von buntem Kattun angebracht waren.

Gunehild sah dies alles mit Verwunderung, denn wenn man schon auf dieser Burg, die von der Herrschaft nur selten und stets nur für kurze Zeit aufgesucht wurde, solchen Luxus entfaltete, wie prächtig mochte es erst auf Wildenfels, dem eigentlichen Wohnsitz, sein!

---

*) Sauerkraut. **) Mit Gewürzen versetzter Wein. ***) Büffet.

Die Mittagsstunde war nicht mehr fern, als das Burgfräulein wieder in Gunehilds Kammer erschien und sie einlud, am Ballspiele teilzunehmen, mit welchem sich die übrigen Gäste im Burghofe belustigten. „Ich kann mir wohl sagen, daß Euch Spiel und Lustbarkeit nicht sonderlich locken, solange Ihr um Eure Getreuen in Sorge seid, es taugt aber nichts, wenn Ihr einsam in Eurem Kämmerlein sitzet, grübelnd über Dinge, an denen nun einmal nichts mehr zu ändern ist, und Ihr schuldet es Euren jungen Geschwistern, Euch bei guter Gesundheit zu erhalten," setzte sie hinzu.

„Ihr habt recht, Gräfin Irmentraud, und ich würde mich wohl zwingen, teilzunehmen an Euern Spielen, müßte ich mir nicht sagen, daß es sich für eine Verlassene und Trauernde schlecht ziemt, sich unter fröhliche Menschen zu mischen. Was würden die Herren und Damen, die mit Euch hierhergekommen sind, wohl von mir denken?" erwiderte die Jungfrau.

„Ich werde sie überhaupt nicht einweihen in Eure Schicksale."

Gunehild war aber noch immer nicht überzeugt und erhob einen neuen Einwand: „Ist es auch ratsam, daß sie meine Anwesenheit erfahren?"

„Was liegt daran? Mein Bruder wird dem Dynasten von Lymbach mit offenem Visier gegenübertreten und kein Hehl daraus machen, daß Ihr in unserer Mitte weilt. Sollte er das aber nicht gleich thun wollen, nun, dann sind ja meine Begleiter unsere Dienstmannen, die seine Wünsche ehren. Kommt nur, kommt!"

Fürchtend, daß längeres Weigern die Gräfin ernstlich erzürnen möchte, folgte ihr Gunehild in den Burghof hinunter,

wo sie von den zum Ballspiele Versammelten mit ebenso lebhafter Überraschung als Neugierde betrachtet wurde, die sich noch steigerten, als man erfuhr, wer sie sei, denn beinahe alle hatten schon dies oder jenes von den Begebenheiten auf Degenstein vernommen.

„Sehet nur, Ihr feiert einen regelrechten Triumph! Ich bin gewiß, gar mancher dieser Herren wäre mit Freuden bereit, eine Lanze für Euch zu brechen!" flüsterte ihr Irmentraud zu.

Die schöne Gräfin hatte recht, nicht nur eine Lanze, sehr viele Lanzen sogar hätte mancher der Herren für Gunehild gebrochen, denn nicht alle waren Lehnsträger des Wildenfelsers, es befanden sich auch besitzlose Ritter darunter, die auf der Feste Wildenfels einen Dienst gefunden hatten oder daselbst von ihren Irrfahrten eine Weile ausruhten. Man sparte daher auch die Teilnahmsbezeigungen nicht, und Gunehild hatte Mühe, sich der neuen Freunde zu erwehren, während die jungen Ritterfräulein mit stillem Verdruß sahen, wie sie um der Fremden willen vernachlässigt wurden.

Namentlich aber bekundete einer dieser fahrenden Herren auffallenden Eifer, und endlich rief er, die Hand auf die Brust pressend: „Wollt Ihr Euch meines Armes bedienen, den Edeln von Lymbach zu züchtigen, so gebietet über mich, edle Gräfin! Hundertmal lieber erleide ich den bittersten Tod, als daß ich das Schwert einsteckte, ehe Ihr gesiegt habt!"

„Ich danke Euch gar sehr, Herr Ritter, aber —"

„Wo kein Kampf ist, bedarf es auch keines züchtigenden Armes, Herr Liutbrand, sollte es aber einmal zu einem kommen, so möget Ihr helfen ihn ausfechten; Gräfin Gune-

hild wird Euch geziemenden Dank wissen!" fiel das weltgewandte Burgfräulein rasch ein.

Der Ritter suchte jedoch schon zu lange nach Gelegenheit, einer hochgeborenen Maid seine Dienste zu weihen und sich auf diese Weise reichen Besitz zu gewinnen, er war auch des Umherziehens von Burg zu Burg zu müde, als daß er sich ohne weiteres mit diesem zweifelhaften Trost begnügt hätte, und in süßlichem, verwundertem Tone fragte er: „Ei, so ist es wohl Dichtung, wenn man sich erzählet, Herr Arno habe die edle Gräfin von Degenstein und ihre Geschwister in der eigenen Burg gefangen gesetzt, sie für tot erklärt, um sich ihres Erbes zu bemächtigen?"

„Daß die Gräfin nicht in Gefangenschaft schmachtet, sehet Ihr, denn sie weilt ja in unserer Mitte. — Wo habt Ihr solche Mär' vernommen?"

„Zu Partenkirchen, die Gegend ist voll davon, und zahllos sind die Verwünschungen, die man gegen den Lymbacher ausstößt. So sehr die Degensteiner geehrt und geliebt sind, so sehr wird Herr Arno gefürchtet und gehaßt. Die Edeln sind ihm abhold um seiner Gewaltthätigkeit willen, die er, wo es not thut, in schleichende Schlauheit umzusetzen weiß, die Geringen aber fürchten ihn, weil er die vielen Rittersleute, die er auf seinen Burgen hält, ohne jeglichen Zwang reiten*) läßt. Ihr möget wohl denken, wie diese Herren es treiben, und daß sie ebenso bereit sind, dem Bäuerlein seinen

*) „Reiten" war der damals übliche Ausdruck für Wegelagerei. Der hohe Adel verschmähte es allerdings, selber zu reiten, ließ es aber oft geschehen, daß die auf seinen Burgen faulenzenden, lehnslosen Ritter den Stegreif zu ihrem Gewerbe machten, oder wies sie geradezu an, auf diese Weise ihren Unterhalt zu gewinnen.

Kornsack abzunehmen, als den reichen Kaufherrn aus seiner köstlichen Pelzschaube „herauszuklauben.“ Man raunt sich auch zu, die Räuber müßten einen Teil ihrer Beute an Herrn Arno abgeben, das sei der Zins, den sie zu leisten hätten für das Jagdrecht auf so wildreichem Boden,“ erzählte Ritter Liutbrand.

Aus Irmentrauds Mienen sprach tiefe Verachtung, und wegwerfend erwiderte sie: „Das mag sein, der Dynast von Lymbach gilt für einen Mann, der sein Gut auf alle Weise zu mehren sucht. — Doch lasset das, die Zeit verrinnt, und die Mittagsglocke wird läuten, ehe wir einen einzigen Wurf gethan haben.“

Für die, welche die junge Gräfin von Wildenfels näher kannten, war dieser Wink sehr verständlich, er sagte ihnen, daß sie nun nichts mehr hören wolle von Herrn Arno von Lymbach und allem, was in Beziehung zu ihm stand, und ebenso wußte man auch, daß sie leicht zürnte, wenn sich einer der fahrenden Herren beikommen ließ, ihre Gebote zu übertreten. Selber voll Thatkraft und Streben, hatte sie nur Verachtung für Männer, die, abenteuerliche Kreuz- und Querfahrten ernster Thätigkeit vorziehend, jahraus jahrein auf einem oft recht abgetriebenen Rößlein das Land durchstreiften, sich bald in dieser, bald in jener Burg zu Gaste ladend, ohne ein dauerndes Unterkommen nur zu wünschen. Selbst Sänger und Erzähler dieser Art, allenthalben gerne gesehen, fanden vor ihren Augen geringe Gnade, zeichneten sie sich nicht durch seltene Kunstfertigkeit aus. Ihren Vorträgen lauschte sie allerdings mit Vergnügen, für die Vortragenden aber hegte sie selten einige Achtung.

Von allen denen jedoch, die zur Zeit ein vorübergehendes

Unterkommen auf dem gastlichen Wildenfels gefunden, war ihr keiner so unlieb, wie Herr Liutbrand Gelter, in dem sie einen Schmarotzer der schlimmsten Art erblickte, und mehrmals schon hatte sie ihm zu verstehen gegeben, daß man ihn gerne scheiden sähe. Der Ritter aber widmete dem reichen Haus, in welchem man so sicher behütet war vor jeglichem Mangel, die zärtlichste Anhänglichkeit, und ward ihm ein derartiger Wink zu teil, so gab er sich den Anschein, ihn nicht zu verstehen.

Als sich die Damen nach beendetem Mahle in das Burgfrauengemach zurückgezogen, sagte Irmentraud: „Ich warne Euch sehr ernstlich vor diesem Herrn Liutbrand, Fräulein, er ist ein gefährlicher Mann, der es wohl auf nichts Geringeres abgesehen hat, als auf Eure Hand. Lasset Euch nicht bethören! Er ist einer von jenen, die im Sommer von der Gastfreundschaft reicher Herren leben, im Winter aber von dem, was sie beim Turniere erbeutet oder der Milde der Großen zu danken haben; er sucht keinen Dienst, will auch keinen, denn als vor Monaten die Augsburger einen Hauptmann für ihre Söldner suchten und mein Bruder sich erbot, ihm diese Stelle zu verschaffen, lehnte er unter nichtigen Vorwänden ab. Einer Erbtochter Hand möchte er wohl erjagen, um sein Leben in Müßiggang und Überfluß zu verbringen."

„Seid unbesorgt," erwiderte Gunehild mit trübem Lächeln, „ich habe des Lebens Bitternisse kennen gelernt, und sie haben mich klug und vorsichtig gemacht. Auch warnte mich die Mutter stets vor Schmeichlern."

„Dann bin ich getröstet."

Hierauf begann Irmentraud von dem bunten Treiben

zu erzählen, welches während der guten Jahreszeit auf Wildenfels herrsche, von ihres Bruders ritterlichen Thaten, seinen Fahrten und seinem Aufenthalt an verschiedenen Fürstenhöfen, und sonst von allerlei Dingen, die ein junges Weib ansprechen konnten. Sie hatte wohl bemerkt, daß Gunehild sich schwer bedrückt fühlte, und deshalb suchte sie, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben.

„Habt denn auch Ihr keine Eltern mehr, Gräfin Irmentraud?" fragte die Jungfrau, als die Erzählerin einmal eine Pause machte.

„Gewiß lebt mein Mütterlein noch, Gott sei Lob und Dank, und sie ist auch noch nicht alt, kaum zweiundvierzig Jahre, und noch so schön und frisch, daß man uns eher für Schwestern halten möchte, denn für Mutter und Tochter! Und gut und fromm ist sie, wie keine zweite, weit und breit nennt man sie nur die Mutter der Armen."

„Ihr spracht aber noch kein einziges Mal von der Gräfin von Wildenfels —"

„Weil ich dachte, es möchte Euch schmerzlich sein von einem Glück zu hören, dessen Ihr schon so zeitig beraubt worden seid, arme Gunehild."

Ehe letztere aber noch Zeit fand, diese Bemerkung zu beantworten, tönten des Turmwächters schrille Hornsignale herüber, und beide Mädchen eilten ans Fenster, um zu sehen, wen sie ankündigten. Vor dem untersten Burgthore hielt ein aus etwa acht Rossen bestehender Reiterzug, in welchem Irmentraud sogleich den des Burgvogtes erkannte.

„Es sind die Unsern!" rief sie.

„Und sie haben den Volland! Sehet nur, Gräfin, der

eine Reiter hält einen gefesselten Mann vor sich auf dem Rosse," setzte Gunehild hinzu.

„Seid Ihr gewiß, daß es ein Gefesselter ist?"

„Ja, und ich erkenne den Volland auch, obschon ich seine Gesichtszüge noch nicht zu unterscheiden vermag."

Gespannt schauten beide in den Burghof hinunter, und als der kleine Zug einige Minuten später einritt, rief der Burgvogt, seine Kappe gegen das Fenster schwenkend: „Wir haben den Raubvogel eingefangen, und ich meine, er soll meinem Garn nicht wieder entrinnen!"

„Er jubelt zu früh, der Gute," sagte Irmentraud, „denn ich gedenke dem Volland das Leben zu sichern, nennt er uns den, der ihn wider Euch gedungen hat!"

„O thut es nicht, ich beschwöre Euch, thut es nicht meinetwegen, denn dieser Mann möchte Euch und dem ganzen Umkreis abermals zur Plage werden! Bei jeder neuen Schandthat, die er verübte, würde es mir sein, als wäre ich seine Mitschuldige, schenktet Ihr ihm um meinetwillen das Leben."

„So sehr Euch diese Gesinnungen ehren, Gunehild, ich muß doch sagen, Ihr seid ein Kind! Dieses Mannes Übelthaten sind gering gegen die, welche der Dynast von Lymbach schon verübt hat, und gelänge es, diesen durch jenen zu vernichten, so wäre es der Gegend Gewinn. Zudem will ich sehen, wie es sich einrichten läßt, ihn ebenfalls unschädlich zu machen. In dieser Stunde noch suche ich ihn auf, ehe er Zeit hat, sich in sein Los zu finden und auf neue Schliche zu sinnen. Lasset mich nur gewähren!"

Die Ankunft des Gefangenen, der düster um sich schaute, hatte fast sämtliche Gäste in den Burghof oder doch an die

Fenster gelockt, und als nun auch Irmentraud erschien, beeilte man sich, sie zu diesem wohlgelungenen Fang zu beglückwünschen. „Ihr habt der Welt eine Wohlthat erwiesen, indem Ihr sie von diesem Bösewichte befreitet, edle Gräfin!“ sagte Herr Liutbrand, sich tief vor ihr neigend.

Die Gräfin maß ihn mit einem kalten, stolzen Blick, indem sie erwiderte: „Ihr irret Euch in der Person, Ritter, und solltet Eure Worte an den Burgvogt richten, denn er ist's, der dieses Befreiungswerk vollbracht hat.“

Herr Liutbrand nahm eine schmerzlich bewegte Miene an, mit tiefem Seufzer sagend: „Ich bin mir keines Fehls bewußt, und doch ist es mir, als hätte ich meiner hohen Herrin Gunst verloren!“

Hatte er eine Versicherung des Gegenteils erwartet, so mußte er sich durch Irmentrauds Antwort bitter enttäuscht fühlen, denn sie sagte kurz: „Ihr irrt abermals, denn man kann nicht verlieren, was man nie besessen hat.“

Der Abgefertigte warf ihr einen giftigen Blick zu, sie aber kehrte sich nicht daran, sondern wandte sich herum und winkte dem Burgvogt, der eben im Begriffe stand, mit dem Gefangenen und etlichen Knechten die zur Turmpforte führende, bewegliche Treppe zu erklimmen.

„Was befiehlt meine Herrin?“ fragte der Mann, entblößten Hauptes herantretend.

„Bringet den Volland vorerst nach dem mittleren Gelaß, ich will mit ihm reden und werde Euch in Bälde folgen,“ entgegnete Irmentraud.

„Das ist Euer Ernst nicht, gnädige Gräfin, bedenket, er ist ein Räuber —“

„Ihr möget mich begleiten, mein guter Lorenz, so Ihr für mich fürchtet.“

„Und ich will mit entblößtem Schwert an der Thüre Wache stehen!“ rief Ritter Gelter, der sich durch nichts beirren ließ.

„Ich danke Euch, doch bedarf es keines weiteren Schutzes, wenn Lorenz bei mir ist.“

Der Burgvogt eilte nach dem Turm, worin Volland und seine Wächter bereits verschwunden waren. Bald folgte ihm die junge Gräfin von Wildenfels.

„Was sagt Ihr dazu, edle Freunde, was mag es wohl sein, das eine hochgeborene Gräfin von Wildenfels bestimmt, einen gefangenen Straßenräuber aufzusuchen? — Ist es nicht gar seltsam? — Und die Degensteinerin, wie kommt sie hierher? Niemand hat von ihr gehört, niemand hat sie anlangen sehen, bis sie mit einem Male in unserer Mitte stand. Wie seltsam das alles ist!“ versetzte Herr Liutbrand, sich an die Zurückgebliebenen wendend, die in einer dichten Gruppe beisammen standen.

Antwort erfolgte zwar nicht, doch konnte man in mehr als einer Miene lesen, daß nicht Herr Liutbrand allein die Sache „gar seltsam“ fand. Irmentraud war nicht sonderlich beliebt bei den Frauen und Töchtern der ritterlichen Dienstmannen. Sie neideten ihr nicht nur ihren Reichtum und ihre Schönheit, auch ihre gerade, in der Erregung selbst etwas rücksichtslose Art machte sie ihnen unangenehm, und ihr scharfer Blick ward sogar gefürchtet.

Als Irmentraud die Schwelle des Turmgemachs betrat, waren eben zwei Knechte damit beschäftigt, Vollands Fesseln auf ihre Haltbarkeit zu prüfen. Im ersten Augenblick war der

Burſche über ihr Erſcheinen ſo überraſcht, daß er ſie ſprachlos anſtarrte; dieſe Regung ging indeſſen ſehr raſch vorüber, und den Kopf hintenüberwerfend, rief er mit frechem Blick: „Was gilt's, holdſeliges Fräulein, Ihr habt mich bloß hierher bringen laſſen, um den gefürchteten Volland mit Muße zu beſchauen, und das Ganze iſt ein Poſſenſpiel! — Na, ſchaut mich nur nach Herzensluſt an, ſo ſchöne Augen ſieht jeder gerne auf ſich ruhen!"

Irmentraud ließ die freche Rede unbeachtet und ſagte, den Knechten winkend: „Ihr beide gehet hinaus!"

„So, ſo, 's iſt alſo auf ein Verhör abgeſehen, Ihr ſeid der Richter, und der Dicke dort ſoll wohl einen Schöffen vorſtellen? Na, fanget nur an!" höhnte Volland.

Die Gräfin trug jedoch kein Verlangen nach Vollands Beichte. „Ihr ſeid Euch wohl bewußt, daß der Weg aus dieſem Turm nach dem Galgen führt, nicht wahr?" begann ſie.

„Wer mag ſagen, ob ihm eine ſolche Erhöhung widerfahren wird, ehe er droben hängt! Die Zeiten ſind gar wandelbar, und mancher Tanz endet anders, als man denket," erwiderte der Burſche achſelzuckend.

„Aber dieſe Mauern ſind nicht wandelbar, und ſie halten Euch feſt umſchloſſen; auch fehlt es auf der Adlersburg nicht an treuen Wächtern."

„Will in Ruhe abwarten, wie es kommen mag, und kommt das Ende, ſo koſtet es auch keine Thräne. Was iſt an dem bißchen Leben gelegen, das man in Sorge und Mühe um das tägliche Brot hinbringet!" verſetzte er mit einem lauernden Blick.

Der vornehmen Dame Beſuch und ihre Reden ließen den ſchlauen Burſchen ahnen, daß für ihn noch nicht alles ver-

loren sei, und er heuchelte Gleichgültigkeit, um möglichst günstige Bedingungen zu erhandeln.

„Wenn Ihr dieses bißchen Leben aber erhalten könntet, wäre es Euch doch auch nicht leid?"

„Das gerade nicht," erwiderte Volland, während der in der Fensternische stehende Burgvogt jählings herumfuhr, seine Gebieterin mit Blicken der höchsten Bestürzung anschauend.

„Herrin! Herrin! Gedenket dieses Mannes zahlloser Missethaten! Hier wäre Milde von Übel," stammelte er.

Irmentraud beirrte diese Mahnung durchaus nicht. „Nun denn," fuhr sie fort, „ich sichere Euch Euer Leben zu, so Ihr als dienender Bruder in ein Kloster treten und außerdem eine zweite Bedingung erfüllen wollet, die ich Euch später nennen werde."

Volland zog ein schiefes Gesicht, und erst nach einigen Augenblicken erwiderte er: „Das ist eine schwere Wahl, und fast meine ich, ein schnelles Ende sollte mir besser behagen, als ein Klostergrab. Ohne Aufregung und Kampf vermag ich nicht zu leben, sie sind mir so nötig, wie dem Fisch das Wasser. Weshalb wollt Ihr mich in ein Kloster sperren, ist Euch soviel gelegen an meiner armen Seele Heil?"

„Dafür zu sorgen, sei Euch überlassen. Erhalte ich aber Euer Leben, so ist es meine Pflicht, zu verhüten, daß es andern zum Schaden gereiche."

Wieder überlegte Volland. Der Eintritt in ein Kloster nötigte ihn noch lange nicht, lebenslang darin zu bleiben; wenn er die Augen offen hielt, entdeckte er sicherlich in Bälde einen Fluchtweg.

„Nennt die andere Bedingung, dann sollt Ihr meine Entscheidung vernehmen. Zuvörderst aber nennet Euch selber,

damit ich auch weiß, ob Ihr wirklich die Macht beſitzet, mein Leben zu ſchützen," ſagte er.

„Ich bin Irmentraud von Wildenfels, des Grafen Philipp Schweſter, und ein Wort, das ich in ſeinem Namen gegeben, löſt er unter allen Umſtänden ein. Meine zweite Bedingung iſt, daß Ihr denjenigen nennet, in deſſen Auftrag Ihr die drei Mönche überfallen und den einen von ihnen entführt habt."

„O weh! Laſſet nur gleich den Strick bringen, der mich aus der Welt ſchaffen ſoll! Nie zuvor habe ich den Mann geſehen, der mich aufſuchte, meine Dienſte in Anſpruch zu nehmen, und ich weiß nicht mehr, als das, was ich ſelber mir ausgerechnet habe," erwiderte Volland kleinlaut.

„Und das iſt?"

„Wartet ein wenig, edle Gräfin von Wildenfels, es eilet nicht ſo ſehr, und umſonſt iſt nichts. Hab' durch einen Zufall erfahren, wer der junge Mönch iſt, den ich abfangen mußte, und ſo wird meine Rechnung wohl ſtimmen. Wie ſteht es nun mit meinem Leben, wenn ich Euch meine Vermutung nenne?"

„Mit Vermutungen iſt mir nicht gedient; ich brauche mehr."

„Und wenn ich den Unbekannten, der mich gedungen, in Eure Hände liefere?"

„Gelingt Euch das, ſo ſoll gelten, was ich Euch vorhin zugeſagt habe," erwiderte Irmentraud.

„Gut, ich bin bereit, doch bedarf es dazu einer Schar handfeſter Knechte, je mehr, je beſſer, denn ich meine, der Ritter, oder wer er ſonſt iſt, wird nicht allein kommen, die Beute in Empfang zu nehmen."

„Ihr sollt der Leute so viele haben, als Ihr brauchet, doch vergesset nicht, daß Ihr auch auf diesem Zuge unser Gefangener sein werdet. Wann müßt Ihr aufbrechen, und wohin soll es gehen?"

„Der Unbekannte erwartet mich am Montag in einer mir wohlbekannten Waldhütte, etwa sechs Stunden von hier. — Ehe ich aber Euch diene, verlange ich, daß Ihr mir Schutz meines Lebens schwöret."

„Dazu bin ich bereit," entgegnete die Gräfin.

„Und nicht nur, daß Ihr mich vor dem Galgen bewahret, sondern auch vor jeglicher Strafe, und ebenso, daß Ihr mich nicht heimlich ermorden lasset, bedürfet Ihr meiner nicht mehr," forderte Volland.

Irmentraud leistete den Schwur; dann wurde mit dem Burgvogt beratschlagt, wie der beabsichtigte Zug am besten auszuführen sei.

Endlich wandte sich Irmentraud zum Gehen. „Euer eigener Gewinn ist's, wenn Ihr uns treu dienet, es sichert Euch ein friedliches, sorgenloses Leben," sagte sie, sich nochmals nach dem Gefangenen zurückkehrend.

„Seid getrost, ich liefere den Mann in Eure Gewalt, und vielleicht vermag ich noch mehr für Euch zu thun, so Ihr mich gewähren lasset. Und Ihr dürft es, denn mein Wort taugt so viel, oft noch mehr, als das manches Ritters. — Dieser Stricke möchte ich aber ledig sein, sie sind mir allzu beschwerlich, und nur mühsam kann ich mich mit solcher Fessel an den Beinen in meinem Käfig bewegen," sagte Volland.

„Thut es nicht, gnädige Herrin; Ihr würdet es sicherlich bitter bereuen müssen, ließet Ihr Euer Herz rühren!" warnte

der Burgvogt Lorenz, dem das mit dem Gefangenen getroffene Abkommen höchlich mißfiel.

„Hansnarr, der Ihr seid! Die Thüre könnet Ihr ja mit so vielen Riegeln und Banden verwahren, wie Ihr wollet, und ausbrechen läßt sie sich nicht, sehet nur ihr Gefüge an; wie sollte ich also wohl entweichen? Durchs Fenster? Daß ich toll wäre! Wer wird den Hals wagen, kann er's bequemer haben!" rief Volland mit einem mitleidigen Blick auf den Vogt.

„Der Mann hat recht, Lorenz, und ich will seine Bitte erfüllen; nehmet ihm die Fesseln ab," gebot Irmentraud.

„Wie Ihr befehlt, Herrin, nur will ich vorher etliche Leute herbeiholen, sonst benützet der Bube die größere Bewegungsfähigkeit, um uns niederzustoßen und auszukneifen," sagte Lorenz mürrisch, indem er vom Fenster aus einem Burgmanne zurief, alsbald mit etlichen Leuten heraufzukommen.

Die Gerufenen waren bald zur Stelle, und nachdem man des Gefangenen Bande gelöst hatte, wurde er nach dem obersten Turmgelaß verbracht, worin er nach des Burgfräuleins Willen verwahrt werden sollte.

„Ihr seid unzufrieden, Lorenz!" sagte die Gräfin im Hinuntersteigen zum Vogte, der schweigend folgte.

„Das stünde mir übel an, denn Ihr habt zu gebieten, edle Herrin, ich habe zu gehorchen. Aber bekümmert bin ich, denn ich fürchte, Ihr habt Euch eine böse Geißel aufgebunden; der Volland wird Euch zum Lohne für Euren Edelmut einen schlimmen Streich um den andern spielen," erwiderte Lorenz.

„Das glaube ich nicht."

„Gebe der Himmel, daß Ihr recht behaltet. — Den geplanten Zug aber solltet Ihr nicht unternehmen ohne des Herrn Grafen Wissen und Willen. Mir ist's, als wollte man uns in eine Falle locken. Ist es denn glaublich, daß er erst nächsten Montag das edle Fräulein jenem Unbekannten übergeben soll? Bis dahin ist's noch beinahe eine volle Woche!"

Irmentraud erwiderte nichts auf diese Bemerkung, im stillen aber sagte sie zu sich selber, daß sie keine unbegründete sei, denn es erschien in Wahrheit nicht sehr wahrscheinlich, daß Gunehilds Räuber dem Volland eine so lange Frist gesetzt haben sollte, während welcher allerlei Zwischenfälle eintreten konnten. Am Ende hatte sie doch unüberlegt und voreilig gehandelt, war zu weit gegangen mit dem Gefangenen, und nun erschien es ihr selber bedenklich, nach dieser Richtung hin noch weitere Schritte zu unternehmen ohne des Bruders Wissen und Billigung. — Sie hatte indessen noch volle vier Tage vor sich, und in dieser Zeit konnte ein Bote ebenso viele Male die Strecke zurücklegen, die Bernried von der Adlersburg trennte.

Irmentraud war infolge der in ihr erwachten Zweifel während des noch übrigen Tages sehr zerstreut und einsilbig, doch äußerte sie ihre Bedenken gegen niemand, wie sie auch niemand einweihte in das, was zwischen ihr und dem Gefangenen verhandelt worden. Als es aber beinahe Schlafenszeit war, überraschte sie Gunehild und ihre andern Gäste mit der Erklärung, daß sie für den folgenden Tag einen Ausflug zu ihrer Muhme von Honeck nach Kloster Bernried beschlossen habe und man schon zu sehr früher Stunde dahin aufbrechen werde. „Leider kann ich nicht alle

die edeln Herren und Damen bitten, uns dahin zu begleiten, denn die Unterbringung so vieler Gäste möchte der Priorin Schwierigkeiten bereiten; auch habe ich es eilig, und den Damen und Fräulein darf kein so anstrengender Ritt zugemutet werden. Ich bitte aber Gräfin Gunehild und die Herren Werner und Christoph von Heiden, sowie auch den Ritter von Liebenstein um ihre Begleitung."

Die Herren und Damen wurden durch diese Mitteilung keineswegs angenehm überrascht. Man hatte auf Jagd, Spiel und Festlichkeiten aller Art gerechnet, eine fröhliche Zeit erwartet, und nun sollte man allein zurückbleiben auf der einsamen Bergfeste. Die Gräfin ließ wieder einmal ihrem Übermut und ihrer Rücksichtslosigkeit freien Lauf! Und was dieser so plötzlich beschlossene Ritt nach Bernried wohl bedeuten mochte? Man wußte es nicht, besaß keine Aussicht, es so bald zu erfahren, und ärgerte sich deshalb noch mehr.

„Diese Reise steht mit Volland in Verbindung, das ist gewiß, denn die Umstände beweisen es. Es muß sich um geheime Vorgänge oder dergleichen handeln," flüsterte Herr Liutbrand seiner Nachbarin zu. —

Irmentraud hatte an diesem Abend noch eine Unterredung mit dem Burgvogt. Sie erteilte ihm ihre Befehle für die Reise und wies ihn an, für das Wohlbehagen der Zurückbleibenden bestens Sorge zu tragen. Er solle zu diesem Zwecke nichts sparen, gebot sie, wohl aber sich vor jedem unbedachten Worte hüten, denn niemand dürfe das Geringste von dem erfahren, was mit dem Gefangenen verabredet worden sei. Besonders aber solle er vor Herrn Gelter auf der Hut sein, der jedenfalls alles aufbieten werde, um ihn zum Reden zu bringen.

Als die Gräfin von Wildenfels endlich ihre Kammer betrat, um noch einige Stunden der Ruhe zu genießen, fand sie Gunehild hier wartend. „O, wie soll ich Euch jemals lohnen und danken, Gräfin Irmentraud — ich weiß es, Ihr unternehmet diese Reise nur in meinen Angelegenheiten!“ rief sie.

„Und wenn — was ist dabei?“

Neuntes Kapitel.

Zu Bernried.

Noch hatte sich das nächtliche Dunkel nicht gelichtet, als auf der Adlersburg die für die Reisenden bestimmten Pferde bereits in den Hof geführt wurden. Außer den drei erwählten Rittern, denen die Leitung des Reisezuges anvertraut war, sollten noch zwölf reisige Knechte die Gräfinnen begleiten, und überdies wollte man die Vorsicht gebrauchen, überall da, wo es anging, die quer über das Gebirge hinziehenden Seitenwege zu benutzen. Sie waren wohl rauher und beschwerlicher, führten aber in kürzerer Zeit ans Ziel und gewährten auch größeren Schutz vor unerwünschten Begegnungen als die Heerstraße, auf welcher sich ritterliche wie unritterliche Wegelagerer umtrieben, namentlich während der großen Herbstmärkte, wo sich manche Gelegenheit zu einem reichen Fang bot.

Obgleich man noch eine geraume Weile vor sich hatte, standen die Jungfrauen doch schon völlig angekleidet und reisefertig am Fenster von Irmentrauds Kammer, in den Burghof hinunterschauend, dessen zinnengekrönte Mauern

Die Jungfrauen ſtanden reiſefertig am Fenſter von Irmentrauds Kammer . . .

einen gar phantastischen Anblick gewährten bei der glutroten, schwankenden Beleuchtung der zahlreichen Fackeln, die man ringsum aufgesteckt hatte. Die Mädchen hielten einander umfaßt, doch keine sprach, bis Gunehild plötzlich begann: „Ich habe eine Bitte, Gräfin Irmentraud — gestattet dem alten Benedikt uns zu begleiten Wer weiß, ob er uns nicht gute Dienste zu leisten vermag, und dann kennt er den Volland wohl gut genug, um dem Grafen von Wildenfels Aufschluß über ihn zu geben, zu sagen, ob die Ausführung des von Euch beschlossenen Zuges ratsam sei oder nicht. Endlich aber thäte es mir sehr leid, wenn dem alten Manne während Eurer Abwesenheit ein Leid widerführe."

„Das würde nicht geschehen, Ihr dürft unbesorgt sein, Gunehild, denn der Vogt weiß, daß er sich streng an meine Weisungen zu halten hat. Doch möget Ihr recht haben, der alte Mann kann uns wirklich von Nutzen sein, keinenfalls kann es viel schaden, wenn wir ihn mitziehen lassen. Meinet Ihr aber, daß man ihm unbedingtes Vertrauen schenken darf?" fragte Irmentraud.

„Ich denke wohl. Erinnert Euch an seine treue Fürsorge für mich; meine Rettung wie Vollands Gefangennehmung ist sein Werk."

„Allerdings, und es läßt sich auch nicht annehmen, daß eigener Nutzen ihn geleitet haben sollte, denn, soviel wir zu erkennen vermögen, drohte ihm keine Gefahr, wohl aber brachte ihn diese Anzeige in Gefahr," entgegnete das Burgfräulein nachdenklich.

„So ist es."

Der Burgvogt wurde heraufgerufen und angewiesen, den alten Benedikt zu wecken und ein Roß für ihn satteln zu lassen.

Er vernahm diesen Befehl mit Verwunderung, und nach einer kleinen Pause erwiderte er kopfschüttelnd: „Mit Gunst, Gräfin Irmentraud, aber ich kannte Euch schon, da Ihr noch ein kleines Fräulein waret, das kaum stehen konnte, und da darf ich mir wohl ein freies Wort erlauben: seit wann habt Ihr solche Vorliebe gefaßt für Räuber und Wegelagerer?“

Die junge Gräfin nahm diese Bemerkung durchaus nicht übel, sie lachte sogar dazu, indem sie versetzte: „Seit gestern, denke ich, guter Lorenz. Übrigens ist der Alte wohl gar nicht so schlimm, und des Abtes von Benediktbeuern Schatzung die einzige Übelthat, die er auf dem Gewissen hat.“

„So er uns die Wahrheit sagt, Herrin.“

„Nun, erwiese er sich als untreu, so werden wir immer fünfzehn gegen einen sein, und da kann er uns sicher nicht viel anhaben. Zur Not verstehe ich Waffe und Wehr ebensogut zu handhaben, wie einer von Euch.“

„Ja, 's ist Jammer und Schade, daß Ihr kein Bub' geworden seid! An Euch ist ein rechter Ritter, wie er sein soll, verloren gegangen!“

„Schmeichler!“ rief Irmentraud lachend. —

Im Osten glühte eben der erste Lichtstrahl auf, als sich der Reisezug völlig geordnet hatte und die beiden Gräfinnen ihre Tiere bestiegen. Die Unruhe und der Lärm der Zurüstungen hatten die übrigen längst aus dem Schlafe geweckt, und sie alle hatten sich an den Fenstern und auf der Terrasse versammelt, um die Jungfrauen und ihre Begleiter abreiten zu sehen. Man winkte ihnen mit den Händen den Abschiedsgruß zu und rief die wärmsten Segenswünsche hinunter, was aber

nicht hinderte, daß man sich allerlei vieldeutige Bemerkungen über den mutmaßlichen Zweck dieser plötzlichen Reise zuflüsterte.

„Ach, setzet euch doch keine Possen in den Kopf, ihr Herren und Damen, die Wildenfelser waren von jeher ein edel und angesehen Geschlecht, das sich fern hielt von jedem unsauberen Handel und allen Schleichwegen. Der Volland mag irgendwie mit der jungen Degensteinerin Schicksal in Verbindung stehen, und darum hat sich Gräfin Irmentraud gestern mit ihm unterredet, darum auch unternimmt sie diese Fahrt; es ist euch ja bekannt, daß Graf Philipp zu Bernried weilet, und sicherlich ebenfalls um der schönen Jungfrau willen, die dem Wildenfels eine gar prächtige Herrin wäre!" sagte plötzlich ein älterer Herr, dessen äußere Erscheinung den Kriegsmann erkennen ließ.

„So meinet Ihr, der Graf von Wildenfels habe seine Segel nach dieser Richtung gestellt, Herr Johannes?" fragte Ritter Liutbrand lauernd.

„Gar nichts meine ich, halte überhaupt nicht viel vom Meinen, wo ich nichts weiß, sondern ich spreche einfach die Gedanken aus, die in meinem Kopfe gewachsen sind. Im übrigen schere ich mich nicht so viel um das, was andere treiben, und stecke meine Nase niemals in Angelegenheiten, die mich nicht brennen," versetzte Herr Johannes ziemlich grob.

„Und Ihr thut klug daran, mit müßigem Gerede wird doch nie viel gewonnen," stimmten etliche Herren bei, trotzdem sie selber soeben diesem Grundsatze entgegen gehandelt hatten.

Nur Ritter Liutbrands Augen schossen Zornesblitze, und hastig trat er auf den Sprecher zu: „Münzet Ihr es etwa auf mich, Herr Johannes?" schrie er.

„Wer meine Rede auf sich beziehen will, dem steht es frei," entgegnete dieser, sich abkehrend.

„Ihr beleidigt mich! — Das fordert Blut!" tobte Gelter.

„Habt Ihr zuviel des roten Lebenssaftes, so will ich Euch gerne einen Aderlaß geben. Kommt nur in den Hof hinunter, der Tanz kann sogleich anheben."

„Keinen Streit! — Kein Blutvergießen! Die Wildenfelser würden euch niemals verzeihen, so ihr den Frieden brächet!" tönte es von allen Seiten, und einige entschlossene Männer traten zwischen die Gegner.

„Nehmet Vernunft an, Herr Liutbrand, es ist Euch keine Beleidigung widerfahren! Ihr habt den Ritter gereizt, und sicherlich bedauert er das rasche Wort —"

„Fällt ihm nicht ein!" lachte Herr Johannes.

Die Damen standen mit erschrockenen Mienen umher, einige schluchzten sogar, und die Herren waren nun alle bemüht, Frieden zu stiften.

„Um der edeln Frauen willen stehe ich ab vom Kampfe," erklärte Herr Liutbrand mit Würde.

Daß er durchaus kein Verlangen getragen, mit Herrn Johannes' Schwert nähere Bekanntschaft zu machen, behielt er klüglich für sich.

Die Reise ging nicht so rasch von statten, wie Irmentraud gewünscht und erwartet; die schweren Herbstregen, die in den Bergen niedergegangen, hatten die ohnehin schlechten Pfade noch unwegsamer, stellenweise sogar gefährlich gemacht, und allerlei Hindernisse hielten die Reiter auf, zumal in einiger Höhe bereits viele Fuß tiefer Schnee den Boden deckte.

„Das Beste wird sein, wir suchen die Heerstraße sobald

als möglich zu erreichen; hier könnte leicht ein Unglück geschehen, denn je höher wir steigen, um so schwieriger wird das Fortkommen sein," sagte Herr Christoph von Heiden nach einigen Stunden.

„Ich denke ebenfalls so," nickte Irmentraud, an welche diese Worte gerichtet waren.

Für sich selber fürchtete sie nichts, sie war eine gewandte Reiterin und scheute auch keine Gefahr, aber um Gunehild bangte sie, die in der Reitkunst wohl nicht so erfahren war. Begegnete ihr ein Unfall, so traf sie, die diese Wege gewählt, die Verantwortung.

Der alte Benedikt hatte aber Heidens Worte vernommen und rief nun, sich so weit nähernd, als der Weg gestattete: „Wenn Ihr mich als Führer annehmen wollet, edle Gräfin, so ist das Schlimmste überstanden, und wir sind in zwei Stunden zu Bernried. Nicht weit von hier teilt sich der Pfad, und wählen wir den Weg zur Linken, anstatt diesen hier weiter zu verfolgen, so geht es, nur sacht abfallend, immer durch den Wald, wo uns der Schnee wenig zu schaffen macht."

„Was meint Ihr, Gunehild?" flüsterte ihr die Gräfin von Wildenfels zu.

„Ich würde dem Benedikt vertrauen, doch wage ich nicht zu sagen, daß auch Ihr es thun möchtet," erwiderte diese ebenso leise.

Irmentraud besann sich nicht lange. „Es sei!" sagte sie, gleichzeitig Herrn Christoph zu sich herwinkend.

Sie sagte ihm über den alten Mann nicht mehr, als er vorläufig zu wissen brauchte, bat aber, er möchte ihn keinen Augenblick aus den Augen verlieren und überhaupt Wachsamkeit

üben, damit man nicht unversehens in eine schlimme Lage oder gar in ernste Gefahr gerate.

Diese Vorsorge war jedoch, wie sich herausstellte, eine überflüssige. Der alte Mann dachte an keinen Verrat, und der Weg, den er die Reiter einschlagen ließ, erwies sich wirklich als besser, wenigstens als durchaus gefahrlos. Er zog sich durch einen hochstämmigen Tannenwald, der einen sanft abfallenden Hang bedeckte, und bald hatte man nur noch mit jenen Schwierigkeiten zu kämpfen, den der tiefe Schnee und der aufgeweichte Boden unter ihm darboten. Für die armen Pferde war er allerdings noch beschwerlicher als der frühere, sie versanken oft bis an die Knie in Schnee und Morast, und wie sehr sie sich anstrengen mußten, zeigten ihre dampfenden Leiber. Indessen näherte man sich schon seit einiger Zeit dem Thalgrunde, und der Schnee nahm allmählich ab.

„Sehet Ihr dort unten, ganz in der Tiefe rechts, den See blitzen, edle Gräfin?" rief Benedikt plötzlich.

Im ersten Augenblick sahen die Fräulein zwar nichts, nach einiger Zeit aber meinte Irmentraud in der bezeichneten Richtung einen bläulich schimmernden Streifen zu erblicken, auf den sie ihre Begleiter aufmerksam machte. —

Noch war keine Stunde vergangen, als die Reisenden an das Klosterthor zu Bernried pochten, welches sich ihnen unverzüglich erschloß.

„Wollet Ihr erst ausruhen, oder soll ich Euch sogleich zu unserer hochwürdigsten Frau Mutter führen lassen, hochgeborene Gräfin?" fragte die Schwester Pförtnerin.

„Ich möchte die Hochwürdigste alsbald begrüßen. —

Mein Bruder ist doch noch hier, Schwester Regisminde?" erkundigte sich Irmentraud.

„Der edle Graf von Wildenfels war nur eine Nacht unser Gast."

„Wo ist er jetzt?"

„Ich weiß es nicht; weit wird er aber wohl nicht sein, denn die beiden Mönche, die mit ihm gezogen sind, kehrten gestern wieder, sie brachten ein Schreiben des Herrn Grafen."

Die Ritter und Knechte, die den inneren Klosterhof nicht betreten durften, wurden nach dem zur Aufnahme männlicher Gäste bestimmten Bau gewiesen, während die Gräfinnen von einer dienenden Schwester nach dem Priorate geführt wurden, welches sich in einem besonderen Flügel des Klostergebäudes befand.

Die Kunde von ihrer Ankunft war aber bereits zur Priorin gedrungen, die ihnen an der Schwelle ihres Gemaches entgegentrat. Sie war eine stattliche Frau in mittleren Jahren, mit ausdrucksvollen, klugen und freundlichen Augen, die jetzt wohlwollend auf den beiden Mädchengestalten ruhten. „Willkommen, meine Kinder!" sagte sie. „Dich, Irmentraud, habe ich sogleich erkannt, und wer diese ist, brauche ich wohl nicht zu fragen, denn ich weiß es aus deinem Schreiben, wenn es auch keine Anzeige eures Besuches brachte."

Danach umarmte sie beide Fräulein, um, zu Gunehild gewandt, fortzufahren: „Der Herr sei gelobt für seine Gnade! Hat er auch Herbes über dich verhängt, seine Hand hat dich doch wunderbar geführt in aller Not und dich wiederholt aus großer Bedrängnis errettet. Vergiß das nie und laß keinen Tag deines Lebens vorübergehen, ohne ihm auf den

Knien zu danken. — Nun kommt aber herein und lasset mich hören, welche Umstände euch zu dieser Fahrt bewogen haben, von der Irmentraud in ihrem gestrigen Schreiben noch nichts verlauten ließ."

„Weil sie erst später nötig wurde," erwiderte Irmentraud.

Sie berichtete eingehend alles, was während ihrer Unterredung mit Volland vorgegangen, hinzufügend, sie sei entschlossen gewesen, sein Anerbieten ohne weiteres anzunehmen, die Befürchtungen des hasenherzigen Vogts der Adlersburg hätten sie schließlich aber doch auch etwas bedenklich gestimmt, und sie sei nun gekommen, den Rat der hochwürdigsten Frau Mutter zu erbitten und des Bruders Meinung zu vernehmen.

„Ich rate, waget das Abenteuer, sehet euch aber gut vor mit zuverlässigen Leuten, Waffen und flinken Rossen, denn der Unbekannte, von dem der Volland spricht, wird wohl nicht unbegleitet zu dem Stelldichein kommen, und so müsset ihr auf einen Kampf gefaßt sein. Beschließen aber sollst du nichts, ehe du deines Bruders Urteil vernommen; der Bote, durch den ich ihm dein Schreiben gesandt, wird ihn wohl schon erreicht haben, und er wird eilen, hierher zurückzukehren. Der Unfall, der Gunehild und ihre Diener betroffen, hat seinen höchsten Zorn entflammt, und nun suchet er die Gegend nach dem Räuber ab."

„Wer hat Euch von diesem Überfall berichtet, hochwürdigste Mutter?" rief Gunehild überrascht.

„Mang und Merten, deine Getreuen, die sich zu uns geflüchtet haben —"

„Sie leben also! — O, dem lieben Gott sei tausend Dank für diese Gnade!" stammelte die Jungfrau unter gewaltsam hervorbrechenden Thränen.

„Sie leben nicht nur, sie befinden sich auch ganz wohl, besonders seit sie wissen, daß du gerettet bist und keinerlei Gefahren dir mehr drohen. — Ja, du darfst getröstet sein, Gunehild, in meinem Neffen hast du einen treuen Beschützer gefunden, der mit starker Hand deine und deiner Geschwister Rechte wahren wird. Des Lymbachers schnödes Spiel gehet zu Ende!" sagte die Priorin.

„Giebt Gott den Kindern wieder, was ihrer ist, so will ich mit Freuden mein Leben hinter diesen Mauern ver —"

Frau Afras Hand verschloß ihr jedoch rasch den Mund. „Kein so voreilig Wort, Gunehild!" sagte sie gebietend. „Unser Vater im Himmel verlangt kein solches Opfer von dir, und ich hoffe, du sollst des Lebens Glück noch in vollen Zügen genießen!"

„Ich begehre und wünsche nichts für mich, hochwürdigste Mutter."

„Dann wünschen und begehren es eben andere für dich, nicht wahr, Irmentraud?" sagte die Priorin, indem sie ihrer Nichte einen bedeutsamen Blick zuwarf.

„So ist es," nickte diese.

„Mit dem Kloster ist es nichts, mein Kind, und ich rate, entschlage dich dieses Gedankens," versetzte die Hochwürdigste in einer Weise, die ihren Worten die Bedeutung eines Befehles verlieh.

Eine dienende Schwester wurde herbeigerufen, um die Gäste nach den beiden besten Gastkammern des Priorates zu geleiten, worauf sie Mang und Merten ihrer Gebieterin zuführen sollte.

„Ach, hochwürdigste Mutter, gestattet, daß ich zu ihnen gehe, diese Treuen verdienen es wohl," bat Gunehild.

„Thue nach deinem Gefallen, Gunehild, mein Kind,“ erwiderte Frau Afra, worauf sie die Schwester anwies, die Gräfin von Degenstein nach dem Hospiz zu führen und die beiden Mönche in dessen Sprechsaal bescheiden zu lassen.

„Ich begleite Euch, Gunehild,“ setzte Irmentraud hinzu. —

Ein Jubelruf entfuhr den Knechten, als sie, den Saal betretend, ihrer jungen Herrin ansichtig wurden.

Sie selber aber war nicht weniger ergriffen, und den Treuen entgegeneilend rief sie mit erstickter Stimme: „O, wie glücklich macht es mich doch, euch heil und ungekränkt wiederzufinden!“

Die Männer warfen sich vor ihr nieder, ihre Hände mit Küssen bedeckend und im stillen Gott heißen Dank sagend für der geliebten Herrin Errettung aus so großer Not und Gefahr. Daß sie um diese Rettung schon gewußt hatten, verminderte in nichts die stürmische Freude des Wiedersehens; sie hatten die letzten Tage in zu banger Angst und Sorge hingebracht, als daß nicht erst jetzt, wo sie Gunehild in jugendlicher Schönheit prangend vor sich sahen, der quälende Druck vollständig von ihrer Seele gewichen wäre. Nach einer Weile aber wandte sich Mang gegen Irmentraud und sagte, den Saum ihres Gewandes küssend: „Sind wir auch nur arme Knechte, edle Gräfin von Wildenfels, Ihr werdet doch nicht zürnen, wenn wir Euch heißen Dank sagen für allen Schutz, so Ihr unserer Herrin gewähret, und für alle Liebe, so Ihr bezeigt habt!“

Irmentraud reichte beiden die Hand, indem sie sagte: „Nein, das werde ich nicht, denn ein Dank, der aus so warmen Herzen kommt, ist gar erfreulich. Nicht das Kleid, welches einer trägt, die Gesinnung allein bestimmt der

Menschen Wert, und ihr beide seid frei von jedem Knechtssinn, ihr denket ritterlicher, als mancher, der sich mit seiner Ritterwürde brüstet! — Nun berichtet uns aber, wie es euch ergangen ist seit dem Überfall in der Schenke; wir sind begierig, eure Schicksale kennen zu lernen."

Nachdem Mang und Merten ihre Erzählung beendet hatten, mußten sie über die bisherigen Unternehmungen und Maßregeln des Grafen von Wildenfels berichten, die Frage nach seinem augenblicklichen Aufenthalt vermochten sie jedoch nicht zu beantworten, denn zur Zeit ihrer Trennung hatte er selbst noch nicht gewußt, welche Richtung er zunächst einschlagen werde. „Gar weit wird der Herr Graf aber wohl nicht sein, denn er wollte die Gegend um die Schenke nach Spuren des Räubers absuchen und bis zur Rückkehr der ausgeschickten Kundschafter in ihrer Nähe bleiben," schloß Mang.

„Gott gebe, daß er uns nahe ist!" sagte Irmentraud, die sicher darauf gerechnet hatte, den Bruder in Bernried anzutreffen.

Obgleich die Priorin alles aufbot, um ihren Gästen den Aufenthalt im Kloster so angenehm zu machen, als die Umstände erlaubten, wurde den Fräulein die Zeit doch sehr lang, besonders der ungeduldigen Wildenfelserin, die am folgenden Tage beinahe stündlich auf den Turm der Klosterkirche stieg, um von seiner Gallerie aus hinaus zu spähen ins Land. Es war aber stets vergebliche Mühe, und ärgerlich, in steigender Ungeduld, kam sie wieder herunter von dem ragenden Lugaus; nicht einmal die Boten kehrten zurück, die man dem Grafen gesandt hatte.

„Bis morgen mittag wollen wir noch warten," sagte sie gegen Abend zu Frau Afra; „ist Philipp dann noch

immer nicht zurück, so brechen wir auf, und ich stelle mich selber an die Spitze des Zuges, der Volland soll mich nicht überlisten!"

„Das ist Euer Ernst nicht, Gräfin Irmentraud!" rief Gunehild erschrocken.

„Mein unabänderlicher Entschluß ist es, kleines Fräulein!"

„Ihr wollet Euch um meinetwillen so großen Gefahren aussetzen? Nein, das gebe ich nicht zu —"

„Verhindert es, so Ihr könnet! — Seid vernünftig, Gunehild, und quälet Euch nicht mit thörichten Befürchtungen; dem Volland ist sein bißchen Leben viel zu wert, als daß er es leichtsinnig in die Schanze schlüge, indem er an uns zum Verräter würde, und dann werde ich mich auch vorsehen. Ich darf nicht nur auf unsere Burgleute, sondern auch auf unsere Bauern zählen; wenn es sein müßte, gingen sie mit mir in die Hölle!" —

Wirkte dieser Entschluß auf die kühne Wildenfelserin beruhigend, bei Gunehild brachte er eine ganz andere Wirkung hervor, er versetzte sie nämlich in die höchste Angst und Sorge. Glücklicherweise wurde die Ausführung vereitelt, denn gegen zehn Uhr nachts, als die beiden Fräulein sich bereits in ihre Kammern zurückgezogen hatten, verkündete der Hornruf des Türmers das Nahen von Gästen.

„Das ist Philipp, stehet auf, Fräulein, wir wollen ihn trotz der nächtlichen Stunde noch begrüßen!" rief Irmentraud, die von ihrem Lager aufgesprungen war und im Nachtkleid in Gunehildens Kämmerlein trat.

Diese Vermutung erwies sich als eine zutreffende, denn schon wenige Minuten später ritt der Graf von Wildenfels mit etlichen seiner Leute in den vorderen Klosterhof ein.

Beim Schein der brennenden Kienfackeln, mit denen ſich die herbeieilenden Kloſterknechte verſehen, vermochte Irmentraud ihn deutlich zu erkennen, und jetzt tönte auch ſeine Stimme herauf; ſie hörte, wie er nach ihr und der Priorin fragte.

„Schnell, Gunehild, wir wollen eilen, daß wir hinunterkommen. Laſſet Euch helfen," ſagte ſie.

Dieſes Anerbieten wurde zwar zurückgewieſen, ſie bedürfe keiner Hilfe, ſei gewohnt, ſich allein anzukleiden, Irmentraud ließ ſich jedoch nicht beirren und ordnete mit flinker Hand der neuen Freundin welliges Blondhaar in zwei lange, frei niederhängende Zöpfe, die ſie mit einem blauen Seidenband durchflocht. Dann warf ſie ihr das hellblaue Oberkleid über und zog es an der linken Seite ein wenig hoch, ſo daß der untere blaßgraue Wollenrock und der in Schnabelſchuhen ſteckende kleine Fuß ſichtbar wurden.

„Laßt doch, Gräfin Irmentraud, ich brauche ja nicht ſchön zu ſein," bat Gunehild, die nicht begriff, wozu dieſe vielen Umſtände dienen ſollten.

Die Gräfin von Wildenfels fuhr aber trotzdem fort, bald hier, bald dort eine Stofffalte zu glätten, bis ſich ein leiſes Pochen an ihrer Kammerthüre hören ließ und eine weibliche Stimme rief: „Wachet Ihr noch, edle Gräfin?"

„Wir ſind munter und bereit, meinen Bruder zu begrüßen," erwiderte ſie, die Thüre öffnend, vor welcher eine dienende Schweſter ſtand, dieſelbe, die den Dienſt bei ihnen verſah.

„So kommet nach dem Gemach unſerer hochwürdigſten Frau Mutter; auch der Herr Graf von Wildenfels wird ſich ſogleich hinbegeben."

„Es iſt gut, Schweſter; gehet zur Ruhe, ich weiß den

Weg, und wir bedürfen Eurer Führung nicht," erwiderte Irmentraud.

Dann kehrte sie zu Gunehild zurück und besah sie nochmals von Kopf bis Fuß, worauf sie ihre Hand nahm und mit ihr die Kammer verließ, um sich nach dem Gemach der Priorin zu begeben.

Frau Afra war durch die späte Ankunft des jungen Verwandten wohl nicht in der Nachtruhe gestört worden, denn die beiden Fräulein trafen sie vor einem mit allerlei Papieren bedeckten Tische sitzend, die Feder in der Hand.

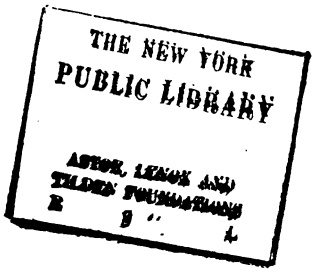
„Nun, Kinder, seid ihr jetzt zufrieden?" fragte sie lächelnd.

Die junge Gräfin von Wildenfels nickte. „Philipp mag sich Glück wünschen, daß er noch rechtzeitig gekommen ist, sonst hätte ich den Ruhm gewonnen, den er erwerben soll!" entgegnete sie.

Auf den Steinfließen des Ganges wurde jetzt ein klirrender Schritt hörbar, und gleich darauf erschien der Graf auf der Schwelle. Er neigte sich vor den Frauen, ehe er vollends in das Gemach trat, und nachdem er der Priorin die Hand geküßt, begrüßte er Gunehild mit den Worten: „Ihr sehet mich in großer Betrübnis, edle Gräfin von Degenstein, denn kaum wage ich es noch, mich Euern Ritter zu nennen. Der Himmel muß mir seine Gnade entzogen haben, sonst hätte er nicht geduldet, daß andere Euch aus der Gewalt des Bösewichtes Volland befreiten, während ich trügerischen Spuren folgte."

Aufgewachsen auf dem einsamen Degenstein, von Mutter und Oheim stets noch als Kind gehalten, verstand Gunehild wenig von höfischer Sitte, hatte sie noch nie Worte vernommen, wie die, welche der Wildenfelser sprach. Darum

Gleich darauf erſchien der Graf auf der Schwelle.


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

trieben sie auch heiße Röte in ihr Gesicht und erfüllten sie mit Befangenheit. „Die Schuld lag ja nicht an Euch, Herr Graf, wenn Ihr trügerischen Spuren folgtet, und Ihr habt schon so viel für mich gethan, daß ich Euch niemals geziemend zu danken vermag," stammelte sie endlich, die Scheu vor dem jungen Ritter überwindend, der so ganz anders auftrat und sprach, als die ritterlichen Herren, die ab und zu im Vaterhause Einkehr gehalten hatten.

„Und es ist noch so viel zu thun übrig, daß du Gelegenheit genug finden wirst, dich als Gunehildens Ritter zu erweisen, Bruder Philipp. Nun höre aber, was sich begeben hat und was uns hierher geführt," setzte Irmentraud hinzu, die es liebte, geradeswegs auf ihr Ziel loszugehen.

Nach diesen Worten setzte sie sich, Gunehild zu sich niederziehend, auf die mit allerlei Kissen belegte Rundbank, während der Graf, das federgeschmückte Barett in der Hand, vor ihr stehen blieb. Sie erzählte dem aufmerksam Lauschenden, wie man sich mit des alten Benedikt Hilfe des Räubers Volland bemächtigt, worauf sie von ihrer Unterredung mit ihm und von den Bedingungen sprach, unter welchen sie ihm Erhaltung seines Lebens zugesagt hatte. „Habe ich nicht recht gethan? Was macht es aus, wenn ein Bösewicht mehr der gerechten Strafe entrinnt, da doch so viele, mit dem Ritterschwert umgürtet, erhobenen Hauptes einhergehen, die längst schon den Galgen verdient hätten?" sagte sie.

„Meine schöne Schwester hat rasch, doch, wie immer, auch klug gehandelt," erwiderte der Graf, sich leicht gegen sie neigend.

„Du stimmst also für den von Volland vorgeschlagenen Zug, so ich recht verstehe?"

„Ja," sagte der Graf von Wildenfels, „denn bekommen wir voraussichtlich auch nicht den Hauptschuldigen in unsere Gewalt, so doch einen seiner Vertrauten, und damit ist viel gewonnen, denn bisher fehlte es an unanfechtbaren Beweisen gegen den von Lymbach. Ich werde aber meine Aufgabe nicht eher als gelöst betrachten, als bis es mir gelingt, ihn seiner verbrecherischen Pläne vollständig zu überführen."

Gunehild wollte ihm danken für den Eifer, mit welchem er sich ihrer Angelegenheiten annahm, er aber wies jede Dankesbezeigung durch die Bemerkung zurück, er befinde sich nur in der Ausübung seines ihm von Gott und dem Herzog von Bayern verliehenen Ritteramtes; für sie und ihr gutes Recht einzutreten, sei seine Pflicht, daher besitze er auf Dank keinen Anspruch.

„Wann brechen wir auf?" fragte Irmentraud.

„Übermorgen früh."

„Warum nicht morgen, wozu der unnütze Zeitverlust? Wollen wir so gerüstet sein, um auch zahlreichen Gegnern gegenübertreten zu können, so müssen wohl noch Bauern aufgeboten werden, denn du kannst die Adlersburg nicht ganz entblößen von allen Verteidigern."

„Eben darum will ich morgen noch nicht aufbrechen, lieb Schwesterlein. Die Bauern von Adlersburg sind unerfahren in kriegerischen Dingen, und eine Handvoll tüchtiger Knechte ist bei einem solchen Unternehmen nützlicher, als hundert Landleute. Diese Handvoll aber soll mir der Ritter von Geyer stellen, den ich morgen aufzusuchen gedenke," entgegnete der Graf.

„Diesen Ritt kannst du dir ersparen, Philipp," mischte sich jetzt die Priorin ein, die bisher schweigend zugehört hatte.

„Willst du bei meinem Vetter Ludwig auf Honeck Einkehr halten, so erhältst du von ihm so viele Knechte, als du brauchst. Ich habe ihn für Gunehildens Sache gewonnen, und du wirst ihn zu jeder Unterstützung bereit finden, die in seiner Macht steht. Seine Feste liegt auf dem Wege nach der Adlersburg, und du kannst ihn auf dem Heimweg ohne großen Zeitverlust aufsuchen."

Der Wildenfelser war mit diesem Vorschlag einverstanden und dankte der Hochwürdigsten für ihre umsichtigen Bemühungen.

„Sollen die Fräulein mit dir nach der Adlersburg zurückkehren?" fragte Frau Afra.

„Ja, denn ich meine, wir werden Gräfin Gunehilds Gegenwart nicht entraten können, wollen wir das Wild erjagen," erwiderte Graf Philipp.

„Sie soll doch nicht den beschlossenen Zug mitmachen?"

„Es wird wohl nötig werden, so gerne ich ihr auch die Anstrengungen dieser Fahrt ersparen möchte."

Die Priorin schaute eine Weile nachdenklich vor sich hin, dann sagte sie: „Du hast das Unternehmen zu leiten, dir kommt es also auch zu, die näheren Bestimmungen zu treffen. Eins aber lege ich dir ans Herz, mein Neffe, setze die Gräfin keiner ernsten Gefahr aus — ich mache dich für ihr Leben wie für ihre Freiheit verantwortlich!"

„Seid unbesorgt, Hochwürdigste, die Gräfin ist bei uns in guter Hut; ich werde sie vor Gefahren zu behüten wissen."

Zehntes Kapitel.

Der Zug.

Die ersten Boten des nahenden Winters hatten sich schneller eingestellt, als sonst. Der Himmel hing voll schwerer, weißgrauer Wolken, die, vom Winde gepeitscht, flüchtig dahinjagten; den Boden deckte eine leichte Schneedecke, sogenannter Spurschnee, und obgleich es schon vor Stunden zu schneien aufgehört hatte, lagen doch noch weiße Flöckchen in Menge auf den breiten Ästen der Tannen und Fichten. Trotz dieses unfreundlichen Wetters zog eine kleine Reiterschar durch den düstern Wald, sechs bis sieben Männer in nachlässiger, fast bäuerischer Kleidung, deren geschwärzte Gesichter durch weit vorspringende Schirmmützen halb verdeckt waren. Sie führten einen Mönch in ihrer Mitte, der an das Roß gefesselt war.

Nach einer Weile gelangte die Schar auf eine kleine Waldblöße, in deren Mitte sich ein aus rohen Feldsteinen aufgerichtetes Kreuz erhob. Hier machte der vorderste der Reiter Halt, worauf sich seine Gefährten mit dem Mönche wieder zwischen die Waldbäume zurückzogen, so daß man sie

von der Lichtung aus nicht sehen konnte. Dann setzte er ein silbernes Pfeifchen an die Lippen und ließ einen eigentümlichen, langgezogenen Pfiff ertönen, auf den fast unmittelbar in der gleichen Weise geantwortet wurde. Wieder ward es stille, so stille, als ob weit und breit kein lebendes Wesen wäre, nach einigen Augenblicken aber trat aus dem jenseitigen Dickicht ein Mann mit geschwärztem Gesicht hervor, näherte sich dem Reiter und fragte mit vorsichtig gedämpfter Stimme: „Alles in Ordnung, Herr Werner?"

„Ja, du kannst ungescheut reden. Was hast du erkundet, sind sie da?"

Der Mann nickte. „Es sind aber bloß drei Herren, ich habe sie selber einreiten sehen, doch mögen noch an die fünfzehn bis zwanzig bewaffnete Knechte in der Nähe der Hütte umherstreifen, die nicht ahnen, daß sie von Feinden umgeben sind. Ihr könnet getrost weiterreiten, Herr Ritter, die Unsern sind alle auf ihren Posten und sorgen dafür, daß keiner Euch in den Weg tritt," sagte er hierauf.

„Komm mit zum Grafen," erwiderte der Reiter, indem er sein Roß herumlenkte und langsam derjenigen Richtung zuritt, nach welcher sich seine Genossen zurückgezogen hatten.

Die Gesuchten wurden ohne Mühe gefunden, und Herr Werner wandte sich an jenen Reiter, der des Mönches Roß am Zügel führte. „Nun ist die Stunde des Handelns gekommen, Herr Graf," sagte er, Wort für Wort wiederholend, was er von dem Kundschafter vernommen hatte.

„So wollen wir es in Gottes und seiner Heiligen Namen wagen; ich danke Euch, Herr Ritter. — Volland!" sagte er hierauf, sich zurückwendend und einem Reiter winkend, der zwischen zwei andern Männern hielt.

Dieſer ritt heran, gefolgt von den beiden andern, und als er dicht bei dem Grafen von Wildenfels angelangt war, begann dieſer feierlich: „Ehe wir den letzten Schritt thun, ſollt Ihr mir nochmals Treue geloben. Bedenket es wohl, Euer Leben iſt der Einſatz; ſo Ihr nur den geringſten Verſuch macht, mich zu hintergehen, iſt es verloren; ich kenne kein Erbarmen mit einem Verräter!"

„Ich werde halten, was ich Euch und dem Fräulein gelobt habe, Herr Graf. Erlaſſet mir aber die Gefangenſchaft in einem Kloſter! Ich hielt's ja doch nicht aus in ſo engen Mauern, und die frommen Brüder hätten wenig Freude an mir. Ich bitte Euch, gebt mir einen Dienſt bei Euch, nehmt mich auf unter Eure reiſigen Knechte, es ſoll Euch niemals gereuen, ich werde Euch treu und eifrig dienen."

„Verſprechen kann ich nichts, doch will ich dieſe Bitte bedenken."

Die kleine Schar verließ ihr Verſteck, um auf die angrenzende Waldblöße hinauszureiten, wo man abermals Halt machte und Graf Philipp den Seinen die bereits erteilten Verhaltungsmaßregeln ein letztes Mal wiederholte. „Und du, Irmentraud, biſt du noch immer entſchloſſen, mit uns nach der Hütte zu reiten, oder ſoll dich Andreas zu Herrn Chriſtoph geleiten? Leicht mag es geſchehen, daß im entſcheidenden Augenblick ein Kampf entbrennt, und ich könnte dich nicht ſchützen, mein Arm gehört Gräfin Gunehild," ſagte er, ſich an einen ſchlanken jungen Geſellen in ſeiner nächſten Nähe wendend.

„Ich bedarf deiner auch nicht, mein Herr Bruder, werde mich ſelber ſchützen, ſo es not thut. Zudem ſind wir acht

gegen drei, da wird uns doch wohl nicht bange werden," lautete die Erwiderung.

„Es mag aber sein, daß die feindlichen Knechte eher zur Stelle sind, als die unsrigen, welche die Hütte im weiteren Bogen umstehen," sagte der Wildenfelser.

„Das soll mich nicht hindern, euch zu begleiten, und daß mir keiner ungestraft nahe kommen wird, dafür bürge ich dir!" erwiderte Irmentraud entschlossen.

Der Graf erhob keine weiteren Einwendungen mehr und ging allsogleich an das Ordnen des Zuges, an dessen Spitze nunmehr Volland reiten mußte, während er selber den Fräulein zur Seite blieb. „Vorwärts!" gebot er schon nach kurzer Frist.

„Ihr seid so stille, Gräfin Gunehild, Euch ist wohl bange?" fragte er nach einer Weile.

Gunehild wandte sich ihm zu, leise entgegnend: „Ihr habt recht, Herr Graf, denn mir ist zu Mute, als ob wir ein frevles Spiel spielten!"

„Das kommt daher, weil Ihr solcher Abenteuer ungewohnt seid. Meinet Ihr, dem Lymbacher sei auf geraden Wegen beizukommen?"

„Ihr müsset das besser verstehen, Herr, und willig füge ich mich Eurem Beschluß, denn ich weiß, daß Ihr nur mein Bestes wollet," erwiderte sie, ihn mit ihren sanften Augen voll anschauend.

Während des weiteren Weges wurde nicht mehr gesprochen, als man aber nach etwa einer halben Stunde nahe dem Waldrande eine verfallene Hütte bemerkte, legte der Graf die Hand auf Gunehildens Arm, ihr zuflüsternd: „Mut, Gräfin Gunehild, es wird bald überstanden sein; auch habt

Ihr nichts zu besorgen, Irmentraud und ich wachen über Euch!"

Vor dem Bretterhäuschen angelangt, welches einst einem Köhler oder Holzhauer zur Notwohnung gedient haben mochte, machte man Halt. Die Männer schwangen sich aus dem Sattel, sich neben ihren Rossen aufstellend, und Volland that drei kurze, harte Schläge an die Thüre der Hütte. „Ihr harret hier unserer Wiederkehr, haltet aber gute Wacht, daß der Mönch nicht entwische. Kommt mit mir, Diether," sagte er hierauf sehr laut, dem Grafen einen Wink gebend.

Er hatte kaum ausgesprochen, als des Häuschens Thüre von innen geöffnet ward und ein mittelgroßer, gewappneter Mann, den Helm auf dem Kopfe und das Visier heruntergelassen, auf der Schwelle erschien.

„Das ist wider die Abrede, Geselle, und ich hätte nicht übel Lust, dir den bedungenen Lohn mit der Peitsche auszahlen zu lassen, anstatt in klingender Münze! Allein hast du kommen sollen, nicht mit deinen Spießgesellen!" schrie er Volland an.

Dieser aber war auf den Vorwurf gefaßt, und ohne sich zu besinnen erwiderte er, eine unterwürfige Miene annehmend, wie es mit dem Wildenfelser verabredet war: „Verzeihet, gnädiger Herr, aber ohne meiner Gesellen Beistand wäre es mir nimmer gelungen, unaufgehalten durchzukommen; man hat mir scharf aufgepaßt, und der Wald wimmelt von reisigem Volke. Trügen nicht alle Anzeichen, so sind es Wildenfelser Leute, und Ihr wisset wohl, wen die einmal aufs Korn genommen, der hat einen schweren Stand und mag sich nur vorsehen."

„Der Böse hole sie!" rief der Mann im Eisenkleid, für

den diese Nachricht eine höchst unliebsame Überraschung zu sein schien.

„So haben auch wir gedacht, Herr, doch kriegen wir sie damit nicht von den Hacken. Ich wollte, wir wären wieder heil heraus aus dem Walde!" erklärte Volland mit sehr besorgter Miene.

Der Ritter — denn daß der Gepanzerte ein solcher war, ließ sowohl sein Gewand, als seine Wehr erkennen — hatte sich aber inzwischen gefaßt und fragte ruhigen Tones: „Bist du deiner Sache gewiß?"

„Ja, Herr, und auch der Diether ist's; er behauptet sogar, der Wildenfelser Graf befinde sich in Person bei der Schar."

„So ist's, Ihr dürfet Euch darauf verlassen, gestrenger Herr, ich habe ihn erkannt," bestätigte Graf Philipp, der für diese Stunde den Namen Diether angenommen hatte.

„So, so. — Und ihr meinet, er habe ein Auge auf euch?"

„Alle beide Augen hat er auf uns! Vielleicht, daß ihm des Mönches Fesseln auffielen, vielleicht hat er aber auch Wind bekommen von unserm Handel und gedenket, ihn zu vereiteln. Er ist ja einer von den Weltverbesserern, die ihre Nase in aller Leute Angelegenheiten stecken und sich um alles bekümmern, was sie nichts angeht. — Ja, ja, ich wollte, wir wären wieder heil heraus aus dem verwünschten Walde!"

„Unsinn, ihr gebärdet euch, als wäre der Wildenfelser der leibhaftige Gottseibeiuns, vor dem es kein Entrinnen gäbe!" rief der Ritter ungeduldig.

„Nun, Herr, viel fehlt auch nicht daran! Gottes Gnade dem, der krumme Wege geht und dabei in Graf Philipps

Hände fällt! Schonung hat er nicht zu erwarten, er mag Ritter oder Knecht sein! Uns aber gelüstet's nicht danach, an einem Eichbaume zu zappeln," versetzte Volland.

Der Geharnischte antwortete nichts, sondern ging in düsterem Nachdenken eine Weile vor der Hütte auf und ab. Endlich blieb er vor Volland stehen und fragte, auf den Grafen von Wildenfels deutend: „Ist dein Kumpan zuverlässig, verbürgst du dich für ihn?"

„Wie für mich selber, gnädiger Herr."

„Auch brauchbar?"

„Er ist meine rechte Hand, und gilt es, ein recht schwierig Stücklein auszuführen, so darf er mir dabei nicht fehlen," entgegnete Volland.

„So folget ihr beide mir in die Hütte; die andern mögen an dieser Stelle warten," entschied der Ritter.

„Und der Mönch, gnädiger Herr?"

„Man soll ihn einstweilen nach dem Ziegenstall im Anbau bringen. — Daß ihr mir aber scharf aufpaßt, ich habe Leute genug bei mir, um euch allen den Kopf abschlagen zu lassen, so ihr nicht eure Pflicht thut!" ermahnte der Ritter, sich an die übrigen Wildenfelser wendend.

Ehe Graf Philipp mit Volland und dem Ritter den Innenraum der Hütte betrat, gab er Herrn Werner von Heiden noch einen heimlichen Wink, den dieser mit einem kaum bemerkbaren Kopfnicken beantwortete.

In dem einzigen, dunkeln und schmutzigen Raum, den das Häuschen enthielt, befanden sich zwei ebenfalls rittermäßig ausgerüstete Männer, die auf dem blanken Estrich lagen, sich die Zeit mit Würfeln kürzend. Als die drei hereintraten,

ſchauten ſie in die Höhe, und einer von ihn fragte: „Iſt der Vogelfang geglückt?“

Der Gefragte nickte. „Ich wollte nur, wir hätten das Bögelein auch ſchon im Bauer! Der Wildenfelſer und ſeine Geſellen ſollen die Gegend unſicher machen, ſo behaupten dieſe Gäuche,“ ſagte er, auf Graf Philipp und Volland weiſend.

„Tod und Hölle! Wenn das wahr iſt, ſitzen wir in einem häßlichen Garn!“ rief der Spieler, den Würfelbecher von ſich ſchleudernd.

Weitere Herzensergüſſe ſchnitt jedoch der Ritter ab, indem er dem Gefährten einen Wink gab, worauf dieſer ſeinem Ärger und ſeinen Beſorgniſſen nur noch durch ein unverſtändliches Brummen Ausdruck gab.

„Was iſt aus den beiden andern geworden, du haſt noch nichts davon geſagt, und ich habe ſie auch nicht geſehen?“ wandte ſich erſterer wieder an Volland.

„Die haben den Kopf verloren, Herr!“ erwiderte dieſer lachend, indem er mit der Hand die Bewegung des Halsabſchneidens machte.

„Gott ſei ihnen gnädig!“ verſetzte der Ritter. Dann ging er etliche Male hin und her, um ſchließlich vor dem Grafen und Volland ſtehen zu bleiben. „Wollet ihr nochmals für uns reiten?“ fragte er.

„Warum nicht? Ob wir für den oder für jenen reiten, iſt eins,“ entgegnete der Räuber.

„So nennet euern Preis.“

„Erſt müſſet Ihr ſagen, wohin es gehen ſoll, und was es zu thun giebt.“

„Ihr ſollet das Mönchlein in die Berge bei Garmiſch bringen; das Endziel nenne ich euch, wenn wir handelseins

geworden sind. Wir haben noch andere wichtige Geschäfte und keine Zeit zu verlieren."

„Das ist eine kitzliche Sache, Herr, und lieber wär's mir, Ihr nähmet sie auf Euch," versetzte Volland kopfschüttelnd.

„Laß das lange Gerede und sage, was du für den Ritt begehrst?" rief der Ritter barsch.

„Nichts, gestrenger Herr, denn ich mag ihn nicht wagen; habe nicht gerne mit Leuten zu thun, die blasen, was sie gar nicht brennt. Der Weg nach Garmisch führt zumeist durch Wildenfelser Gebiet."

„Wenn ich den bedungenen Lohn verdopple?"

Volland schüttelte indessen wieder den Kopf. „Sagt: wenn ich ihn verdreifache! Dann können wir darüber reden, eher nicht."

„Ich will dich lehren, so unverschämte Forderungen zu stellen, du Hundesohn!" schrie der Ritter, mit der Hand nach dem Schwertgriffe fahrend.

Volland aber bemächtigte sich rasch dieser Hand und sagte, sie kräftig niederhaltend: „Lasset Euer Käsemesser nur ruhig in der Scheide, wir gehören nicht zu denen, die sich abschlachten lassen wie ein Stück Vieh, und Ihr wißt, vor der Hütte stehen meine Leute, treue Gesellen, die nicht lange Federlesens machen mit einem, der mir an die Kehle will. Ist Euch unser Preis zu hoch, so reitet selber."

Der Ritter mochte es aber doch wohl nicht für zweckmäßig erachten, diesem Rate zu folgen, denn nach einigen leisen Worten mit seinen Gefährten sagte er: „Du sollst das Dreifache haben, doch nicht eher, als bis du das Mönchlein heil abgeliefert hast, verstanden? Läßt du dich fangen, ist's dein Schade."

„Einverstanden. Doch das, was wir schon verdient haben, will ich sogleich in die Hand gezählt haben."

„Nicht einen Heller bekommst du."

Volland schaute sehr nachdenklich vor sich hin, dann wandte er sich an den Grafen: „Was meinst, Diether?"

„Ich mein', es soll nicht darauf ankommen, nur muß uns der Herr Zeit lassen, denn wir können nicht geloben, an diesem oder jenem Tage an Ort und Stelle zu sein; wer mag wissen, wie oft und wie lange wir uns verborgen halten müssen. Der Wildenfelser ist gar zähe und wird nicht so bald weichen, denn ich bin sicher, es gelüstet ihn, uns aus nächster Nähe zu beschauen," versetzte der Graf.

Der Gepanzerte nahm diese Bedingung an, band aber den beiden Männern dringend auf die Seele, jede unnötige Verzögerung zu vermeiden.

„Seid nur getrost, Herr, es stehet für uns selber zu viel auf dem Spiele, als daß wir nicht unser Bestes thäten. — Nennet das Ziel."

„Burg Sausenberg, vier Stunden hinter Garmisch."

Philipp von Wildenfels war nahe daran, seine Freude zu verraten — nun besaß er Gewißheit, denn der Sausenberg war Lymbachsches Gut!

Indessen fuhr der Ritter fort: „Ihr liefert den Gefangenen nur in der Burgherrn eigene Hände, merket es wohl!"

„Es ist gut, Herr. — Wer wird unsern Lohn auszahlen?"

„Ihr werdet ihn auf dem Sausenberg erhalten; ich will euch einen Knecht mit einem Brieflein mitgeben."

Damit zog er ein etwas zerknülltes Papier aus seinem Waffenrocke und begann mit schwerfälliger Hand etliche Zeilen darauf zu kritzeln. Diese Unbeholfenheit nahm ihm aber

niemand übel, das Schreiben gehörte nicht zu den Künsten, auf die sich ein Ritter verstehen mußte, und es war schon sehr viel, wenn er diese Kunst nur einigermaßen beherrschte.

Während er schrieb und seine Genossen den Würfelbecher wieder zur Hand nahmen, zog sich Volland nach dem Fensterchen zurück, dem einzigen vorhandenen Lichteinlaß, und schob die Klinge seines langen Messers durch eine Spalte an seinem unteren Rande. Einige Minuten später ließ sich ein ganz schwaches Kratzen an der Längswand der Hütte vernehmen, welches Volland allein hörte. Er warf dem Grafen einen bedeutsamen Blick zu, worauf dieser ein wenig nickte.

„Ich hab's überlegt, gnädiger Herr, gebet das Brieflein lieber mir selber zur Bestellung, es möchte nicht gut sein, sähe man einen der Eurigen bei uns," sagte Volland, als er den Ritter das Blatt zusammenfalten sah.

„Damit du Unfug treibest, du Schelm? — Nein, daraus wird nichts."

„Jedenfalls lasset Ihr mich zuvor lesen, was Ihr geschrieben habt —"

„Wozu?"

Volland ließ dies jedoch unerörtert und erwiderte grob: „Behagt Euch nicht, was mir behagt, könnt Ihr selber reiten!"

Dazu hatte der Ritter indessen nicht die geringste Lust, und ohne sich mehr lange zu besinnen, hielt er dem Volland das bekritzelte Blatt vor das Gesicht. Dieser aber bemächtigte sich desselben mit einem raschen Griff, um es sofort in seinem Wamse verschwinden zu lassen.

„Du Hund!"

Ehe aber der Beraubte noch Zeit fand, sich auf Volland zu stürzen, ertönte ein gellender Pfiff und warf der Graf

sich ihm entgegen, bestrebt, ihn durch die Wucht des Anpralles zu Falle zu bringen.

„Zu Hilfe!“ brüllte der Angegriffene, sich aus Leibeskräften wehrend.

Beistand kam allerdings, doch nicht der von den Feinden erhoffte; die Gräflichen drangen in die Hütte und bemächtigten sich flink der Würfelspieler, die sich gerade anschickten, ihrem Genossen Hilfe zu bringen.

Bald lagen die drei Ritter gebunden und entwaffnet auf dem Estrich, und Herr Christoph von Heiden, einer der Vornehmsten unter Philipps Dienstmannen, trat auf ihn zu. „Die Unsern sind alle zur Stelle, und es ist ihnen gelungen, sich der feindlichen Knechte zu versichern; es sind ihrer fünfzehn. Ob sich noch mehr in der Gegend herumtreiben, weiß ich nicht, sie selber behaupten, vollzählig zu sein, und ich denke, sie reden die Wahrheit, denn wir haben nichts Verdächtiges mehr gesehen noch gehört.“

„Gott sei gelobt! Wenn wirklich keiner entkommen ist, haben wir einen guten Schritt vorwärts gethan, und ich danke Euch gar herzlich für die geschickte Ausführung dieses Handstreiches, Herr Christoph,“ erwiderte der Wildenfelser auf diese Meldung, dem Ritter die Hand drückend.

Nun traten auch Irmentraud und Gunehild herein, und erstere sagte mit frohem Lächeln: „Glück auf, Gunehild! Wir haben einen guten Fang gethan, und des Lymbachers schnödes Spiel neiget sich wohl seinem Ende zu! — In welchen Käfig willst du diese Vögel sperren, Herr Bruder?“

„Hierüber mag Gräfin Gunehild entscheiden, ihres Ritters Beute ist die ihrige,“ entgegnete der Wildenfelser artig, indem er sich vor der Jungfrau neigte.

„Wählet den Wildenfels, Fräulein, er ist der zuverlässigste Käfig für solches Gevögel," sagte Irmentraud.

„Meine Schwester spricht aus, was ich denke."

„Dann ist's ja entschieden, denn Ihr, Herr Graf, und Fräulein Irmentraud habt zu bestimmen, nicht ich," sagte Gunehild bescheiden.

Irmentraud stellte vorerst keine weiteren Fragen, und ihr Bruder verschob die Erzählung dessen, was man von des Lymbachers Spießgesellen in Erfahrung gebracht, auf eine gelegenere Zeit. „Wünscht Ihr ein Weilchen zu ruhen?" wandte er sich an Gunehild.

Sie schüttelte aber das blonde Köpfchen, erwidernd: „Ich fühle mich kräftig genug, die Reise ohne Aufenthalt fortzusetzen, Herr Graf, und meine, Ihr solltet eilen, diesen Platz zu verlassen, wer weiß, ob nicht Feinde in der Nähe sind, die Euch übel mitspielen könnten."

Unmöglich war das allerdings nicht, und darum wies der Graf Herrn Christoph an, das Zeichen zum Sammeln geben zu lassen. Während der Zeit aber, deren die im Walde zerstreuten Wildenfelser Mannen bedurften, um sich bei der Hütte einzufinden, wurden die achtzehn Gefangenen versorgt und alle sonstigen Vorbereitungen zum Aufbruche getroffen.

„Wie viele Köpfe zählen wir nun im ganzen?" flüsterte Irmentraud dem Grafen zu.

„Vierundachtzig."

„Dann sollten wir uns in kleinere Scharen teilen, deren jede etliche Gefangene in ihre Obhut nimmt, denn ein so langer Zug möchte Aufsehen erregen," bemerkte Irmentraud.

„Das ist auch meine Absicht, obgleich Begegnungen kaum zu erwarten sind," entgegnete er.

Ehe noch eine halbe Stunde vergangen war, hatten sich sämtliche Knechte eingefunden, und der Graf ging nun daran, vier Häuflein zu bilden, deren jedem etliche Gefangene zugeteilt wurden; die drei ritterlichen Spießgesellen des Lymbachers nahm er aber unter seine eigene Obhut.

Der Weg nach Wildenfels war ein ziemlich weiter, zumal der Graf sowohl die Heerstraße als auch die begangeneren Wege zu vermeiden wünschte, die über die Berge hinführenden Pfade aber des Schneefalls wegen vermeiden mußte und so zu allerlei Umwegen gezwungen war. Es konnte späte Nacht werden, ehe man auf der Feste eintraf, und da die Luft gegen Abend recht rauh und aus dem Winde, der tagsüber geweht, ein Sturm ward, der mit solcher Gewalt durch das Baumgezweige fuhr, daß es sich ächzend und stöhnend bog, mit den feinen Ästchen die Gesichter der Reiter peitschend, so wurde der Graf um Gunehildens willen allmählich sehr besorgt.

„Sie ist so zart und fein, solcher Abenteuer ungewohnt, und leicht möchten Anstrengung, Aufregung und die Unbilden des Wetters ihr eine schlimme Krankheit zuziehen," flüsterte er der Schwester zu, der er schließlich seine Bedenken anvertraut' hatte.

„Was hilft das alles, wir können den Weg nicht kürzer machen, als er ist, und dem Sturm nicht Schweigen gebieten," erwiderte Irmentraud.

„Nein, aber eine Schutzhütte aus Reisern und Moos könnten wir für euch Frauen bauen."

„Gunehild wird davon nichts wissen wollen. Wie spät mag es werden, bis wir auf Wildenfels anlangen?"

„Die Mitternacht kann herankommen."

„Das ist freilich spät, und ein so langer Ritt möchte für das Fräulein ernstliche Nachteile haben; ich will mit ihr reden."

Gunehild litt zwar sehr unter schwerer, beinahe an Erschöpfung grenzender Müdigkeit, trotzdem aber sträubte sie sich gegen den Vorschlag der Geschwister, denn sie wußte wohl, daß sie sich nur um ihretwillen den Beschwerden eines Nachtlagers im Walde unterziehen wollten. Der Graf bestand jedoch auf seinem Vorhaben, und als man bei einbrechender Dunkelheit in ein schmales, von dichten Wäldern geschütztes Wiesenthälchen gelangte, ließ er halten und absitzen. —

Aller Hände mußten sich nun regen, und nach kurzer Zeit schon stand ein zeltartiges Hüttchen da, welches man aus Baumzweigen, Moos und Pferdedecken zusammengesetzt hatte. Dann wurden ringsherum mächtige Holzstöße aufgeschichtet und in Brand gesetzt, einesteils um ein leidlich warmes Lagerplätzchen zu erzielen, andernteils zum Schutz gegen Überfall und wilde Tiere. Als nun auch im Innern des Zeltes ein weiches, warmes Mooslager für die Jungfrauen bereitet war, nahm der Wildenfelser seine Schutzbefohlene an der Hand und führte sie hinein.

„Nehmet fürlieb mit dem armseligen Dach, welches ich Euch für diese Nacht zu bieten habe, Gräfin Gunehild. Ist mir's doch selber leid genug, daß Ihr an so dürftiger Stätte weilen müsset," sagte er, ihre Hand küssend.

Gunehildens Augen standen aber voll Thränen der Rührung, und mit leiser, von tiefer Bewegung durchzitterter Stimme erwiderte sie: „Wie möget Ihr nur so sprechen, Graf von Wildenfels, Ihr, der Ihr so unendlich viel für mich thuet, Beschwerden und Gefahren aller Art auf Euch

nehmet um einer Fremden willen! — Ich weiß ohnehin nicht, wie ich Euch und der Gräfin Irmentraud jemals danken und lohnen soll!"

Der Graf wollte eben antworten, als Irmentraud ihm zuvor kam und mit fröhlichem Lachen rief: „Machet nicht so viele Worte, mein kleines Fräulein! Einem Ritter, der mit Fug seine Würde trägt, gereicht's zum Ruhme, für Bedrückte und Verfolgte sein Schwert zu ziehen im ehrlichen Kampf; und mir ist niemals so wohl und fröhlich zu Sinne, als bei solch einem Abenteuer. Im Erker am Stickrahmen sitzen, Seidenfäden durch den Stoff ziehend, das behagt mir allzu schlecht, und habe ich diese Kunst eine Weile geübt, so treibt's mich stets mit unwiderstehlicher Gewalt hinaus aus den engen, dumpfigen Burgmauern, um mich draußen auf flüchtigem Rosse zu tummeln. Fraget meinen Bruder, ob ich ihn nicht schon auf gar manchem seiner Züge begleitet habe."

„So ist's," nickte bestätigend der Graf, indem er stolzen, freudigen Blickes auf die schöne Schwester schaute, „und ich glaube, Irmentraud jagt noch lieber einem wohlbewehrten Feind nach, als dem Waldgetier."

Von der Adlersburg hatte man allerlei Lebensmittel mitgenommen, aus denen die Fräulein ein einfaches Mahl herstellten, zu welchem jedem ein Becher voll warmen, stark gewürzten Weines gereicht wurde.

„Und wo wird der Graf die lange Nacht verbringen?" fragte Gunehild, als sie sich mit der Freundin in die Schutzhütte zurückzog, welche sie mit der als Vorhang dienenden Pferdedecke sorgsam verschloß.

„Am Feuer. — Sorget doch nicht um ihn, Gunehild, ein Mann muß anderes ertragen können; eine Nacht unter

freiem Himmel ist nicht schlimm," erwiderte die Wildenfelserin beruhigend.

Seite an Seite ruhend, plauderten die Mädchen noch lange, wobei Irmentraud nur von Dingen sprach, die ihrem Schützling erfreulich sein konnten. Aber auch sie hatte einen anstrengenden Tag hinter sich, die Müdigkeit senkte sich bleischwer auf ihre Glieder, und endlich versank sie in tiefen Schlaf, in den sorg- und traumlosen Schlaf glücklicher Jugend.

Anders Gunehild. Trotz der völligen Erschöpfung, in der sie sich befand, konnte sie doch keine Ruhe finden, und trotz des glücklichen, alle Erwartungen übertreffenden Ausgangs, den der Zug gegen ihre Entführer gehabt, vermochte sie nicht, den schweren Druck abzuschütteln, der ihre Seele befangen hielt. Ja dieser Druck steigerte sich sogar, je länger sie über das nachdachte, was bereits geschehen war und voraussichtlich noch geschehen würde, und mit einem Male ertappte sie sich auf dem heimlichen Wunsche, ungeschehen machen zu können, was geschehen war! Wohl hatten die gräflichen Geschwister recht, wenn sie sagten, die Gefangennehmung der Lymbachschen Dienstmannen und Knechte und die Gewißheit, daß wirklich Herr Arno von Lymbach ihre Entführung veranlaßt habe, bedeute den ersten Schritt zum vollständigen Sieg über den habgierigen und gewissenlosen Mann, aber sie bedeuteten auch den ersten Schritt zu erbitterten Kämpfen zwischen ihm und Philipp von Wildenfels, und man konnte nicht wissen, ob der Graf heil aus denselben hervorgehen würde.

Gunehild schauderte bei dem Gedanken an die Gefahren, die ihrem großmütigen Beschützer drohen mochten, bei dem Gedanken an der edeln Irmentraud und ihrer Mutter Leid,

wenn dem Grafen Unheil widerfahren sollte. — Und sie selber, müßte sie sich nicht die bittersten Vorwürfe machen, wenn er durch sie ins Verderben gestürzt würde? Welch schrecklicher Lohn für die Geschwister, die sich ihrer, der Fremden, die vorher nie unter ihre Augen getreten, mit solcher Hingebung und Selbstlosigkeit angenommen, als wäre sie ihre Schwester! — O, tausendmal lieber wollte sie darauf verzichten, den Degenstein jemals wiederzusehen!

Lange, sehr lange lag sie da, den dumpf hereinklingenden Schritten der ausgestellten Wachen, dem Schnauben der Pferde, dem Knistern der sorgsam unterhaltenen Wachtfeuer lauschend, deren grell leuchtende Glut durch einen schmalen Spalt im Vorhang sichtbar war, und ihre Gedanken wurden immer trüber, ihre Empfindungen bänglicher. Sie hatte ja nicht einmal das Recht, vor den Grafen hinzutreten und ihm zu sagen: „Herr, stehet ab von allen weiteren Unternehmungen wider den Lymbacher, lasset ihn im ungestörten Genuß seines Raubes!" Diese Worte zu sprechen verwehrte ihr die Pflicht gegen die beiden Brüder, gegen das kleine Schwesterchen, denn es handelte sich ja um ihr Erbe, und sie war vom Himmel berufen, ihnen Vater und Mutter zu ersetzen!

„Mein Gott, erlöse mich aus dieser Pein und schütze den Grafen und Irmentraud auf allen ihren Wegen!" betete sie endlich, die Hände andächtig faltend.

Mitternacht mochte wohl längst schon vorüber sein, als sich auch ihre Augen schlossen und ihr bedrängtes Herz für einige Stunden die Ruhe fand, deren es so sehr bedurfte.

Elftes Kapitel.

Wiederſehen.

Burg Wildenfels war eine der gewaltigſten und großartigſten Schloßanlagen ihrer Zeit, ein ſo prächtiger Herrenſitz, wie das Mittelalter nur wenige aufzuweiſen hatte. Den langen und breiten Rücken eines weit ins Thal vorſpringenden Felsberges vollſtändig bedeckend, beherrſchte die Burg mit ihren vielen Türmen und Mauertürmchen, mit ihren hochragenden Zinnen die ganze Gegend, der ſie zur Zierde und, was in jenen rohen, gewaltthätigen Zeiten ungleich ſeltener war, auch zum Schutze diente. Die Grafen von Wildenfels waren edelgeſinnte, wahrhaft vornehme Herren, die ihren Reichtum und ihre Macht durch Klugheit und Tüchtigkeit mehrten, nicht durch Gewalt und Bedrückung. Der reiſende Kaufmann durfte ſeine Güter in ſorgloſer Ruhe durch ihr Gebiet führen, der unterthänige Landmann in Frieden ſein Stücklein Brot eſſen, er wußte ſich ſicher vor jedem Übergriff des eigenen Herrn und durch ſeinen kraftvollen Arm auch geſchützt vor der Raubluſt fremder Herren.

Aus Rückſicht für die Fräulein hatte Graf Philipp den

Lagerplatz erst zu ziemlich vorgeschrittener Stunde verlassen, und so wurde es spät, ehe er seine Feste erreichte, in welcher die drei Häuflein schon bald nach Mitternacht angelangt waren.

„Sehet dort unsere Heimat, Gräfin Gunehild, und solange Ihr es wollt, auch die Eurige!" sagte er, als man der Feste Wildenfels nahe genug gekommen war, um den stolzen Bau deutlich zu erkennen.

Die junge Gräfin wußte nicht, was es war, aber sie fühlte sich von diesen Worten mächtig bewegt, heißer strömte das Blut durch ihre Adern, rascher klopfte ihr Herz, und sie wagte nicht die Augen zu erheben, als sie leise erwiderte: „Möge Gott meinen Eingang in diese Burg segnen und verhüten, daß ich Unheil in sie hineintrage!"

Irmentraud aber hatte diese Bemerkung gehört, denn hier auf der breiten Heerstraße konnten mehrere Rosse nebeneinandergehen, und munteren Tones versetzte sie: „Was Ihr doch kleinmütig seid, Gunehild — ich bin sicher, mit Euch hält neues Glück seinen Einzug auf Wildenfels!"

Inzwischen waren die Nahenden aber vom Türmer bemerkt und erkannt worden, und fröhliche Horntöne verkündeten den Schloßbewohnern die Ankunft des Herrn, der die Zugbrücke bereits niedergelassen und die Thore geöffnet fand. Der Wildenfels war ungewöhlich stark befestigt; nicht nur, daß vier gewaltige Mauerrringe in weiten Abständen ihn umschlossen, den starken Wall abgerechnet, der die Hochburg umgab, zwischen jedem dieser Wälle befand sich auch noch ein breiter Graben, dessen unterster mit Wasser gefüllt war. Es dauerte denn auch eine geraume Weile, ehe die nun im Schritt Reitenden die Befestigungswerke und den sehr weiten Hof der Niederburg hinter sich hatten und durch

ein massives, doch schön gearbeitetes und mit allerlei Steinmetzarbeit geschmücktes Spitzbogenthor in den etwas kleineren Ehrenhof einritten, der den Palas, die Kemenaten, die Kapelle und die beiden gewaltigen Türme einschloß, welche die weitläufigen Hauptgebäude zu beiden Seiten flankierten.

In dem Augenblick, wo der reisige Zug das Thor durchzog, erschien unter dem gewölbten Pförtchen der Kemenaten eine hochgewachsene, kraftvolle Frauengestalt, an welcher ein faltenreiches, langschleppendes Gewand von dunkler Farbe herabfloß. Es war die verwittwete Gräfin von Wildenfels, eine immer noch schöne, jugendlich aussehende Dame, deren Gesichtszüge eine unverkennbare Ähnlichkeit mit denen ihrer beiden Kinder zeigten. Sie war in den Hof heruntergestiegen, um den Sohn zu begrüßen, das Willkommen erstarb aber auf ihren Lippen, als sie Irmentraud in Männerkleidern an seiner Seite erblickte und neben dieser einen beinahe kindlich aussehenden Mönch, dessen feines, zartes Gesichtchen einen gar seltsamen Gegensatz bildete zu dem rauhen Gewande, welches ihn umhüllte.

„Irmentraud, bist du's wirklich — wie kommst du hierher und — in diese Kleider?" rief sie endlich, ihren Augen noch immer nicht recht trauend.

Die junge Gräfin war jedoch, jede Unterstützung verschmähend, bereits aus dem Sattel gesprungen und rief, der Mutter Leib umschlingend: „Zu abenteuerlichen Wegen gehört auch ein abenteuerlich Kleid, herzliebes Mütterlein! Ihr hättet uns gestern sehen sollen, da hatten wir obendrein noch die Gesichter geschwärzt, wie richtige Wegelagerer!"

Die Gräfin schüttelte den Kopf. Wohl war auch sie stolz auf die schöne, kühne Tochter, diese übergroße Lust an

Abenteuern und Kampf verursachten ihr aber doch manche schwere Sorge.

„Kind, Kind, wirst du niemals vernünftig werden? — Und Philipp, der klüger sein sollte, leiht dir noch seine Unterstützung zu so tollen Streichen!" sagte sie seufzend.

„O, dessen bedarf es gar nicht, ich bringe sie auch allein zuwege! — Doch höret, mein Mütterlein," fuhr sie, mit einem Blick und einer Handbewegung auf Gunehild weisend, fort: „Die hochwürdigste Priorin von Bernried läßt Euch ihre verwandtschaftlichen Grüße entbieten, und Ihr möchtet um unsers Herrn Jesu Christi willen ihre junge Base, Gunehild von Degenstein, freundlich aufnehmen und ihr Euern Schutz gewähren. Daß dies geschehen werde, habe ich ihr in Eurem Namen gelobt, denn ich wußte, daß ich es durfte."

Graf Philipp hatte die Jungfrau schon längst aus dem Sattel gehoben, und Irmentraud faßte nun ihre Hand, um sie der Mutter zuzuführen.

Durch das Schreiben der Priorin, in welchem diese des Wildenfelsers Schutz und Schirm für Gunehild nachgesucht, wenigstens großenteils eingeweiht in der Verwaisten traurige Schicksale und auch bekannt mit des Sohnes Entschluß, der an ihn ergangenen Aufforderung Folge zu leisten, bezeigte die Gräfin jetzt nur geringe Überraschung und schloß die errötende, heiße Thränen vergießende Jungfrau herzlich in die Arme.

„Seid mir willkommen auf dem Wildenfels, mein Kind, und betrachtet ihn als Eure Heimat. Ich will denken, der Himmel habe mir eine zweite Tochter beschert!" sagte sie.

Gunehild brachte kein verständliches Wort über die Lippen, alle die unheimlichen Phantasiegebilde, die sie schon nachts

in der Mooshütte geschreckt, stiegen wieder vor ihr auf, ihr alle Fassung raubend.

Die Gräfin legte den Arm um ihre Schultern, und sie sanft mit sich fortziehend sagte sie: „Kommt, ich will Euch selbst in Eure Kammer bringen und bei Euch bleiben, bis Ihr ruhiger geworden seid. Dann sollen die Kinder mir erzählen, was sich in der letzten Zeit begeben hat."

Dahin ließ es Gunehild jedoch nicht kommen, sie empfand das unabweisbare Bedürfnis, sich das Herz frei zu sprechen, und als sie sich in einem für die damalige Zeit reich ausgestatteten Gemach neben Irmentrauds Wohnräumen untergebracht sah und sich auf der Gräfin Wunsch auf dem Bette ausgestreckt hatte, bat sie, selber erzählen zu dürfen.

„Ihr solltet lieber ruhen, Gunehild, Ihr seid ohnedies müde und angegriffen," erwiderte die Gräfin, mit ihrer weichen, kühlen Hand lind über der Jungfrau brennende Stirne streichend.

„Nicht angegriffen, auch nicht müde, edle Gräfin, doch unglücklich und bange, ach, so sehr bange!" flüsterte diese mit mühsam unterdrücktem Schluchzen.

Der Ton der Stimme hatte der erfahrenen Frau deutlich verraten, daß es sich bei ihrem jungen Gaste wirklich mehr um seelisches, als um körperliches Leiden handle, und dies bestimmte sie, dem ausgesprochenen Wunsche zu willfahren und die Beklagenswerte nicht zu einem Schweigen zu verdammen, welches ihre Qualen wohl noch erhöht hätte.

Allerdings erzählte Gunehild alles, was ihr seit jener Stunde begegnet war, in der sie die schützenden Mauern der St. Magnusabtei zu Füssen verlassen, um sich zu ihrer Base nach Bernried zu begeben, aber sie faßte sich so kurz

als möglich, denn es drängte sie, von den Befürchtungen zu sprechen, die sie für Graf Philipp hegte.

„Denket, edle Gräfin, wie schrecklich es wäre, fiele er in des Lymbachers Gewalt, oder fände er gar den Tod im Kampf um unser Erbe! Ich würde es nicht überleben, denke ich!" schluchzte sie.

Die gute Gräfin schauderte zwar ebenfalls bei dem Gedanken an eine solche Möglichkeit, aber sie bezwang sich, und der Jungfrau Hand fester umschließend, sagte sie mit ruhiger, klarer Stimme: „Unser aller Leben stehet in Gottes Hand, mein Kind, und solange er sie schützend über uns hält, vermag kein Mensch uns etwas anzuhaben! Und ich bin gewiß, er wird den Verteidiger Eurer Rechte nicht verderben, um einem so argen Manne sein böses Spiel zu erleichtern. Seid guten Mutes, mein Kind, Ihr sollet sehen, ich habe recht!"

In diesem Tone sprach sie noch eine längere Weile, und von dem stillen, ruhigen Wesen entströmte etwas so unendlich wohlthuendes, daß Gunehild sich nach und nach wirklich beruhigte.

„Nun versuchet zu schlafen, es thut Euch gar sehr not," sagte die Gräfin, als sie die Zeit gekommen sah, die Jungfrau sich selber zu überlassen.

Gunehild schaute noch einmal mit einem heißen Dankesblick zu der gütigen Burgfrau auf, dann schlossen sich ihre Augen zu erquickendem Schlummer.

Im Wohngemach, einem weiten, beinahe saalartigen Raume, saßen die Geschwister in fröhlichem Geplauder beisammen. Beide freuten sich in gleichem Maße des errungenen Vorteils, und keinerlei Besorgnisse für die Zukunft trübten ihre Freude.

„Sehet, Mütterlein, jetzt habt Ihr Eure Tochter wieder, und nichts an ihr wird Euch mehr an den Reiterbuben erinnern, der Euch so hohes Mißfallen erregt!“ rief Irmentraud, die wieder die gewohnten Kleider angelegt hatte, indem sie von ihrem Sitze aufsprang und der eintretenden Gräfin entgegeneilte.

„Was macht Fräulein Gunehild? Ist sie ruhiger geworden?“ fragte Philipp.

„Sie schläft, und ich hoffe, daß einige Ruhe ihre Bangigkeit scheuchen wird. Sie hat mir alles erzählt, was sich begeben, und ich möchte nun hören, was du zu beschließen gedenkest, mein Sohn?“ erwiderte die Mutter.

Philipp zuckte die Achseln. Die Zeit sei zu kurz gewesen, um schon zu einem festen Entschluß zu gelangen, sagte er, jedenfalls aber werde er ohne langes Zögern einen Versuch machen, sich des Dynasten von Lymbach zu versichern. List dürfte am leichtesten zum Ziele führen, und die letzten Ereignisse kämen diesem Vorhaben sehr zu statten.

„Ich verstehe nicht, Philipp; wozu bedarf es einer List, da du ihm doch die Absage schicken kannst?“

„Damit er sich flüchtet und wir nach langen Wochen ein leeres Nest in unsere Gewalt bekommen? Nein, Mutter, das taugt nichts, ebensogut könnte ich den Degenstein selber einschließen; dabei würde immer noch mehr zu gewinnen sein.“

„So thue es.“

„Wenn kein anderes Mittel mehr bleibt, soll es auch geschehen, solange mir aber nur noch ein einziger Weg offen stehet, will ich das Degensteinsche Gebiet vor Heerung*)

*) Verwüstung und Aussaugung durch fremdes Kriegsvolk.

schützen. Weit besser ist's, die begonnene Rolle weiterzuspielen, wodurch die Möglichkeit geboten wäre, Herrn Arno aus dem Sausenberg herauszulocken und sich seiner Person zu bemächtigen."

„Das wird schwer gelingen, denn er ist vorsichtig und schlau wie ein Fuchs," wendete die Gräfin ein.

„Allerdings, es liegt ihm aber zu viel daran, Gräfin Gunehild in seine Gewalt zu bekommen, es muß ihm zu viel daran liegen, als daß er nicht auch etwas wagen sollte. Klug müssen wir freilich zu Werke gehen, damit wir uns nicht selber das Spiel verderben, aber das Gebirge um Sausenberg ist reich an Schlupfwinkeln, und ich verzweifle nicht daran, eine gute Anzahl Leute in der Umgebung der Burg zu verbergen, ohne daß die Lymbacher es bemerken. Das Wichtigste ist, daß Fräulein Gunehild wieder zu Kräften kommt, denn sie muß uns auch auf diesem Zuge begleiten," versetzte Philipp.

„Aufregung und Angst werden sie noch ernstlich krank machen!"

„Ich hoffe, diese Aufregung wird die letzte sein, die ihr der Kampf um der Degensteiner Erbe bereitet; ersparen kann ich sie ihr leider nicht."

Der Gräfin gefiel dieses Vorhaben zwar nicht sonderlich, sie erhob aber trotzdem keine Einwendungen dagegen, denn sie kannte den Sohn als einen ebenso vorsichtigen wie kriegstüchtigen Mann, der ungeachtet seiner jungen Jahre schon manchen harten Strauß ohne fremden Beistand ausgefochten hatte. Philipp hatte sehr bald lernen müssen, sich seiner Haut zu wehren; denn der Vater war zeitig gestorben, und in dieser trüben, kaiserlosen Zeit gab es keinen andern Schutz

als persönlichen Mut und Kriegstüchtigkeit; Recht und friedliche Gesinnungen hatten alles Ansehen verloren im Deutschen Reiche. Dieses Bewußtsein beruhigte die besorgte Mutter denn auch einigermaßen, und nach einer Weile sagte sie: „Stehet es mir auch zu, dir zu raten und dich zu warnen, so ist es doch nicht Frauensache, in die Kämpfe der Männer hineinzureden; thue denn nach deinem Ermessen, vergiß aber nicht, daß du nicht allein Gunehilds Ritter, sondern auch der letzte Wildenfels bist, daß du mir und deiner Schwester schuldest, dein Leben nicht unnötigerweise in Gefahr zu bringen. — Und noch eins. Ich denke, du solltest eilen, die Degensteinschen Kinder an eine größeren Schutz gewährende Zufluchtsstätte zu schaffen, als die St. Mangsabtei zu Füssen ihnen bieten mag. So wie Herr Arno das Fräulein in seine Gewalt zu bringen trachtete, so wird er wohl auch bemüht sein, sich ihrer Geschwister zu bemächtigen. Je größer die Entfernung, die sie von ihm trennt, um so besser wird es sein."

„Das dachte auch ich bereits!" fiel Irmentraud lebhaft ein.

„Und ihr möget recht haben, die Mutter und du, holdseliges Schwesterlein. Ist es die Gräfin zufrieden, so breche ich noch heute auf, ihre Geschwister hierherzuholen, denn andern vertraue ich diese Aufgabe nicht," erwiderte Graf Philipp.

Gunehild, die ein mehrstündiger Schlummer erquickt und gestärkt hatte, nahm dieses Anerbieten voll freudiger Dankbarkeit an, zumal auch sie sich schon in banger Sorge gefragt hatte, ob die Geschwister wirklich in voller Sicherheit wären. „Ihr seid so gut, so unendlich gut zu mir, Herr Graf, Ihr

und die Gräfinnen, daß ich es Euch nimmer vergelten kann!" rief sie von tiefer Bewegung erfaßt.

„Das habt Ihr auch nicht nötig, edle Gräfin von Degenstein, denn mir steht kein Anspruch auf Lohn zu," versicherte Philipp. —

Es war kaum vier Uhr nachmittags, als er abermals sein Roß bestieg, um sich den im unteren Hofe harrenden Knechten anzuschließen, unter welchen sich auch Mang und Merten befanden. Er nahm die beiden mit, damit sie ihm beim Abte von St. Magnus als Bürgen dienen konnten, denn er fürchtete, dieser möchte andernfalls die Auslieferung der Kinder verweigern, wenngleich er ein Brieflein von Gunehilds Hand in seinem Wamse geborgen trug. Die Damen hatten ihn bis in den Ehrenhof begleitet, und während er sich in den Sattel schwang, reichte Irmentraud seinem Roß ein Stück Brot.

„Geht alles nach Wunsch, so sind wir übermorgen wieder hier, denn ich gedenke mich in Füssen keine Stunde länger aufzuhalten, als die Umstände unbedingt erfordern. Entschlaget Euch jeder Bangigkeit, Gräfin Gunehild, ich gelobe, über Eure Geschwister so zu wachen, als ob sie die meinigen wären, und unversehrt sollt Ihr sie in Eure Arme schließen. — Nun lebet wohl, ihr Lieben alle!" sagte der Graf, den Zügel fester fassend, wobei sein Blick lange auf Gunehilds feinem Gesichtchen ruhte.

„Ich wollte, ich könnte mit!" rief Irmentraud, dem davontrabenden Bruder sehnsüchtig nachschauend.

„Du bist wahrlich ein seltsames Kind! Noch nie habe ich ein Mädchen gesehen, das von solcher Rastlosigkeit gequält ward; man möchte besorgen, ein böser Geist beherrsche

dich!" versetzte die Gräfin von Wildenfels kopfschüttelnd und mit kummervollem Blicke.

Irmentraud aber schüttelte in übermütiger Fröhlichkeit den dunkeln Kopf. „Dieser böse Geist wird wohl nur mein heißes Blut sein, das nach Bewegung und Arbeit verlangt, lieb Mütterlein!" sagte sie. — „Kommt, Gunehild, da es nichts Besseres zu thun giebt, will ich Euch die Burg zeigen."

Die Gräfin aber, die mit den Mädchen die Wendeltreppe in den Oberstock der Kemenaten hinaufstieg, sagte vorwurfsvoll: „Und das Meßgewand für unsern guten Vater Jakobus, soll es ewig unvollendet bleiben?"

„Mit nichten, Frau Mutter."

„Du hast aber seit Wochen keinen Stich mehr daran gemacht —"

„Und werde wohl auch keinen mehr daran machen. Es gerät mir ja doch nicht, meine Finger sind zu unruhig zu solcher Arbeit. Aber ich werde Frau Hagelinde von Liebenstein bitten, das Gewand zu vollenden; ihre Hände sind gar geschickt und wie geschaffen zu so kunstvollem Werke."

„Ach Gräfin Irmentraud, vergönnet mir, an Eure Stelle zu treten; ich will mich gleich an den Stickrahmen begeben," bat Gunehild.

„Morgen möget Ihr sticken, soviel Ihr Lust habt, doch heute nicht mehr. Sehet, es dunkelt schon, und ich will nicht, daß Ihr Eure schönen, hell scheinenden Augen verderbt. Kommt, wir wollen auf den Bergfried steigen; von dort oben können wir unsere Reiter noch eine Weile mit den Blicken verfolgen, und Ihr möget Euch auch in unsern Bergen und Thälern umschauen," beharrte Irmentraud, die von einem einmal gefaßten Vorhaben schwer abzubringen war. —

Der folgende Tag verlief sehr still. Gunehild verließ die Kemenate mit keinem Schritte, nicht einmal zu den Mahlzeiten, denn nur bei Anwesenheit des Burgherrn erschienen die Damen, höfischer Sitte folgend, an der Männertafel im Palas. Über den Stickrahmen gebeugt, saß die Jungfrau der ebenfalls emsig stickenden Gräfin gegenüber, und ihre flinken Finger zogen unermüdlich die Gold- und Seidenfäden durch den weinroten Damast des Meßgewandes, sie zu zierlichen Mustern verwebend. Es war ziemlich stille, denn Irmentraud, die in der Burg umherschwärmte, stellte sich nur ab und zu für wenige Augenblicke ein, und die Stickerinnen waren zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, um besonders lebhaft zu plaudern. Gunehild dachte bald an die Geschwister, die ihr schon der nächste Tag wieder zuführen sollte, bald an ihren großmütigen Beschützer, oder an den bevorstehenden Zug nach dem Sausenberg, von welchem ihr die Gräfin bereits gesagt hatte, hinzufügend, sie möge Philipp getrost gewähren lassen, er unternehme nichts, wenn er nicht wenigstens den Rückzug gesichert wisse.

„Hier ist's ja so stille wie in einer Klosterzelle!" ließ sich mit einem Male Irmentrauds klangvolle Stimme vernehmen.

Sie stand auf der Schwelle, teilnehmenden Blickes auf Gunehild schauend, deren bleiches Gesichtchen einen nichts weniger als hoffnungsfreudigen Ausdruck zeigte.

„Wir sind fleißig, und je emsiger sich die Hände regen, um so mehr verstummt der Mund," entgegnete die Gräfin, ohne in ihrer Beschäftigung innezuhalten.

Über Irmentrauds Gesicht huschte ein Lächeln; diese Bemerkung klang bald wie ein Vorwurf oder doch wie eine

Mahnung. „Auch ich habe die Zeit nicht müßig hingebracht, lieb Mütterlein, und sie ebensowenig verloren," versetzte sie scherzend, immerhin aber in beziehungsreichem Tone.

Das fiel der Jungfrau auf, und sie erriet sogleich, daß die junge Gräfin Trägerin einer neuen Kunde sei. Fragend schaute sie zu ihr auf.

„Ich habe die gefangenen Lymbacher aufgesucht, nicht die Herren, sondern die Knechte, und unter diesen einen gefunden, der sehr geneigt ist, an Herrn Arno zum Verräter zu werden," fuhr Irmentraud in Erwiderung dieser stummen Frage fort.

Die Gräfin schüttelte bedenklich den Kopf. „Mein Kind," sagte sie, „den Reden und Anerbietungen eines solchen Mannes ist kein Wert beizumessen. Wer den eigenen Herrn verrät, der verrät auch jeden andern."

„Nicht immer, Mutter, es kommt darauf an, wie der Herr ist. — Dieser Thomas, so nennt sich der Mann, hat zu Lymbach einen Bruder, dessen Gütchen klein und nur mit dürftigen Äckern ausgestattet, dessen Familie aber groß ist, so daß er mit aller Mühe und Sorge kaum so viel zu gewinnen vermag, als er braucht, um sein und der Seinen Leben zu fristen. Eine Kuh war der armen Leute größter Schatz, sie haben gedarbt und gehungert, um sie zu überwintern, denn die vorjährige Ernte war sehr schlecht ausgefallen, und es herrschte allenthalben Mangel an Brot und auch an Futter für das Vieh. — Nun, vor drei Monaten hat Herr Arno die Kuh in seinen eigenen Stall treiben lassen, trotzdem des Bauers kleinstes Kind schwer krank lag und nur Milch genießen konnte!"

„Das ist schändlich, und Gott wird diese That nicht ungestraft hingehen lassen!" rief die Gräfin entrüstet.

„Und wisset Ihr, warum er das gethan hat? Weil der Seibold vom Ertrag seines Gütchens mehr verbraucht hat, als ihm zugestanden ist, und er mit den übermäßigen Abgaben in Rückstand kam!"

„Bist du aber auch gewiß, daß der Mann die Wahrheit redet?" fragte die Gräfin, die sich eine derartige Herzenshärte nicht vorstellen konnte.

„Ja, denn die Thränen liefen ihm in den Bart, als er mir von den Leiden und der Not des Bruders und der Kleinen erzählte, als er sagte, er habe dem unbarmherzigen Herrn unversöhnliche Rache geschworen, und wenn es gälte, ihn zu züchtigen für seine Schandthaten, so wolle er uns mit Freuden jeden Beistand leisten, der in seinen Kräften stehe. Er verlange keinen Lohn, keinen Anteil an der Beute, wenn er Herrn Arno nur gedemütigt sehe, dann sei sein Ziel erreicht."

„Vermag ich des Mannes Empfindungen auch zu begreifen, unheimlich sind sie doch, und ich glaube nicht, daß es ratsam ist, von seinen Diensten Gebrauch zu machen," sagte die Gräfin nach einer Weile.

Wieder schmetterte das Horn des Turmwächters einen hellen Tusch über die Gegend hin, dem Burgvolke das Zeichen zum Öffnen der Thore gebend.

„Es werden die aus der Adlersburg sein; ich schickte ihnen einen Boten mit der Meldung, daß sie meiner nicht mehr länger harren sollten," bemerkte Irmentraud.

Sie hatte sich nicht getäuscht. Die Herren und Damen, die vor wenigen Tagen mit ihr ausgezogen waren zu fröhlichem Jagen, kehrten jetzt in ziemlich verdrießlicher Stimmung heim, denn die erwarteten Vergnügungen waren zu

Wasser geworden. Herr Liutbrand Gelter allein trug ein fröhliches Antlitz zur Schau, und höflich schwenkte er sein federgeschmücktes Barett gegen den Erker, als er die Damen erblickte, die dem Eintritte zuschauten. Gunehild erwiderte seinen Gruß schüchtern, Irmentraud durch ein kaum wahrnehmbares Kopfnicken, was ihr seitens der Mutter einen Verweis eintrug. Die Gebote der guten Sitte müßten stets beachtet werden, auch gegen jene, denen man abhold sei, sagte sie.

„Ihr sehet, Mutter, wozu das bei Herrn Liutbrand Gelter führet! Ihr und Philipp seid viel zu artig gegen ihn, darum weichet er nicht aus der Burg. Über fünf Monate schon weilet er hier, ein faules Leben führend auf fremde Kosten, und Ihr thätet gut, dem Philipp zu sagen, er solle dem Mann endlich mit dürren Worten Urlaub geben," versetzte Irmentraud darauf.

„Ohne eigenes Lehen, ohne Blutsfreunde, bei denen er herbergen könnte — wohin sollte er sich wenden, wenn wir ihn jetzt fortschickten, wo der Winter vor der Thüre stehet?" sagte die Gräfin.

„Lasset das seine Sorge sein, es giebt noch mehr seinesgleichen; Ihr sollet sehen, Mütterlein, ist's ihm gestattet, sich bei uns einmal festzusetzen, so werden wir ihn nimmer los, und er spielt uns noch manchen schlimmen Streich. Ein ehrlicher Ritter, dem seine Schildehre am Herzen liegt, nützet die gute Jahreszeit, sich einen Dienst zu suchen; Herr Liutbrand hat es nicht gethan, mag er nun die Folgen tragen."

„Du bist hart, Irmentraud, und einem Weibe stehet das doppelt schlecht an!" sagte die Gräfin ernst.

Der Eintritt der Rittersfrauen und der Fräulein unterbrach das Gespräch. Sie kamen, der Burgherrin ihre Ehrfurcht zu bezeigen und Irmentraud zu begrüßen, die sie in den letzten Tagen schmerzlich vermißt haben wollten. Diese Versicherung rief jedoch bei der jungen Gräfin ein spöttisches Lächeln hervor, mit welchem sie erwiderte: „Auch mir hat es leid gethan, meine Pflichten gegen werte Gäste nicht erfüllen zu können, doch sollen die Freuden, deren wir diesmal verlustig gegangen sind, bei erster Gelegenheit nachgeholt werden."

Manches Lippenpaar preßte sich bei dieser Antwort fester aufeinander, in manchem Auge glühte ein Zornesblitz auf, und die Gräfin-Mutter, der dies nicht entging, seufzte im stillen. Es wäre Irmentraud so leicht gewesen, bei allen beliebt zu sein, aber sie wollte nicht, und so sehr die Armen und Geringen sie verehrten, beinahe ebenso unbeliebt war sie bei den ritterschaftlichen Damen.

Der Abend verlief um vieles lebhafter, als der Tag verlaufen war, denn sämtliche Damen blieben um die Burgfrau versammelt, und nach der Mahlzeit ließ sich Irmentraud sogar herbei, ihre Laute zu holen und die Gesellschaft mit Gesang und Saitenspiel zu erfreuen. —

Es war kaum fünf Uhr morgens, als Gunehild, leise aus ihrer Kammer schlüpfend, die Burgkapelle aufsuchte, um im Gebet Erleichterung zu suchen für ihr übervolles Herz. Sie verstand sich selber nicht mehr, wußte nicht, was ihr fehle, und wie es kam, daß sie sich jetzt, wo sie mehr erreicht, als sie noch vor kurzem zu hoffen gewagt hätte, wo sie in sicherem Schutze, bei treubesorgten, liebevollen Freunden weilte, schwerer bedrückt fühlte, als zu jener Zeit, da sie in

dem rauhen, weltfernen Hochthal des Säulings hauſte. Sie begriff es nicht, vermochte aber auch nichts daran zu ändern, der Druck war da, und er blieb, ſie mochte noch ſo vernünftig zu ſich ſelber reden, ſich noch ſo glücklich preiſen, allen den ſchweren Gefahren, die ihr gedroht, heil entronnen zu ſein.

Lange lag ſie auf den Stufen des Altares, abwechſelnd betend und grübelnd, doch diesmal ſchien die Macht des Gebetes verſagen zu wollen, der Herzensfrieden blieb ihr fern, und auch die Thränen, die ſich aus ihren Augen löſten, brachten ihr keine Erleichterung. — War ſie krank, ſollte die Gräfin von Wildenfels wahr ſagen, hatten die ſchlimmen Ereigniſſe der letzten Tage ihre Kraft gebrochen? — Plötzlich huſchte und trippelte es in der Kapelle, und ehe ſie noch Zeit fand ſich umzuſchauen, ſchlangen ſich weiche Ärmchen um ihren Hals, und liebe Stimmchen jauchzten dicht an ihren Ohren: „Liebe, liebe Gunehild!“

Dieſe Töne ließen die Jungfrau für einen Augenblick die Heiligkeit des Ortes vergeſſen, an dem ſie ſich befand, und es entfuhr ihr ein heller Freudenruf — ſie hielt Ida und Arnulph in ihren Armen, hinter denen Ludwin ſtand! „Ihr lieben, lieben Kinder! — O Gott, dir ſei tauſend Dank gebracht, daß du ſie unverſehrt hierher geleitet haſt, nimmermehr will ich mich unglücklich fühlen, nimmermehr will ich klagen! — Wann ſeid ihr angelangt auf dem Wildenfels?“ wandte ſie ſich nun an die Geſchwiſter.

„Es war noch tiefe Nacht; darum durfte der Türmer auch nicht ins Horn ſtoßen, der Graf von Wildenfels hatte es ſo befohlen, damit die in der Burg nicht aufgeſchreckt würden aus dem Schlafe,“ erwiderte Ludwin, deſſen Geſicht von Wiederſehensfreude hell ſtrahlte.

Inzwischen hatte sich Gunehild von den Knien erhoben und schickte sich nun an, die Kapelle zu verlassen. Wie sie sich aber umwandte, fiel ihr erster Blick auf Philipp, der unter der halbgeöffneten Pforte stehen geblieben war, um sich an ihrer und der Kinder Freude selber zu freuen. Da ließ sie die Händchen der Kleinen los und eilte auf ihn zu, ihm mit heißen Worten dankend für diesen neuen Dienst.

Die Scheu und Befangenheit, die sie bisher in seiner Gegenwart niemals hatte abschütteln können, war mit einem Male verschwunden, ungehemmt flossen die Worte von ihren Lippen, und ihre hellen, freundlichen Augen sahen ihn fest an, anstatt sich zu Boden zu senken wie sonst. Es war nicht mehr ihr Ritter, dessen höfische Reden und Sitten sie verwirrten, sondern der Beschützer ihrer Lieblinge, der jetzt vor ihr stand.

„Ihr sehet, Gräfin Gunehild, bisher geht alles gut, und darum solltet Ihr Gott vertrauen," sagte der Graf, ihr artig den Arm bietend, eine Höflichkeit, die sie allerdings wieder in einige Verlegenheit brachte; denn von den alten und älteren Herren, die auf der Vaterburg aus- und eingegangen, hatte keiner daran gedacht, ihr solche Artigkeit zu erweisen.

„Das thue ich ja," erwiderte sie leiser, als sie vorhin gesprochen.

„Doch nicht so unbedingt, wie Ihr solltet, Gräfin, denn wahres, unerschütterliches Vertrauen schließet jeden Zweifel, ja selbst jede Sorge aus. — Nun zu meiner Fahrt gen Füssen! Es will mich bedünken, als hätten wir die Kinder zur rechten Zeit heimgeholt, denn der Lymbacher hat dem guten, alten Abt, der Euch seinen Segen schickt, schon hart

zugesetzt, sogar Drohungen gebraucht, als man ihn beschied, in der Abtei sei nichts bekannt über Euch und Eure Geschwister. ‚Gottes Hand hat Euch hierher geführt,‘ sagte Herr Gerbert, ‚und so lieb mir die kleinen Degensteiner auch geworden sind, ich lasse sie dennoch gerne mit Euch ziehen.‘“

„Und Anna, unsere gute, treue Amme?“ fragte Gunehild.

„Ich habe sie mitgebracht, ihr aber bei unserer Ankunft geboten, sogleich zur Ruhe zu gehen, denn wir hatten einen scharfen Ritt hinter uns.“

Zwölftes Kapitel.

Die Liſt.

Es waren zwar ziemlich ſtille, doch frohe Tage, die nun folgten, und Gunehild blühte wieder wie eine ſich entfaltende Roſe. Seit die Kinder wieder bei ihr waren, fühlte ſie ſich auf dem Wildenfels doppelt glücklich, und wenn ihr auch jetzt manche Stunde durch Zukunftsſorgen getrübt ward, im allgemeinen zeigte ſie ſich doch weit zuverſichtlicher und ruhiger, als in den erſten Tagen nach ihrer Ankunft. Die Gräfin und ihre beiden Kinder boten aber auch alles auf, um ihr und ihren Geſchwiſtern den Aufenthalt auf der Feſte zu einem angenehmen zu geſtalten. Die kleinen Degenſteiner hatten zu Irmentraud bereits die lebhafteſte Zuneigung gefaßt, und das war ſehr natürlich; denn ſie zeigte ihnen mit nimmer ermüdender Geduld alles, was es zu ſehen gab, wußte ſie ſtets zu beſchäftigen und zu unterhalten und tollte mit ihnen, als wäre ſie ſelber noch ein ſorgloſes Kind.

So ging es volle fünf Tage, am Abend des ſechſten aber, an einem Sonntag, an welchem der Graf die Burg ausnahmsweiſe gar nicht verlaſſen hatte, erſchien er in der

Dämmerſtunde im Burgfrauengemach, in welchem die drei Frauen beiſammenſaßen, Irmentraud ſich im Saitenſpiele übend, die beiden anderen den reinen Tönen ihrer biegſamen Stimme lauſchend. Schweigend ſetzte er ſich Gunehilden gegenüber, als aber die Schweſter den Vortrag beendet hatte und die Laute hinter ſich an die Bank hängte, ſagte er: „Gräfin Gunehild, die quälende Ungewißheit ſoll bald von Euch genommen werden, ſo Gott uns ſeinen Segen leiht. Mein Plan iſt reiflich erwogen und bedacht, die Vorkehrungen ſind getroffen, und morgen ſchon brechen wir nach dem Sauſenberg auf. Würdet Ihr Euch dazu verſtehen, uns auf dieſem Zuge zu begleiten?“

Bei dieſer Ankündigung überlief Gunehild ein Fröſteln, trotzdem ſie ihr nicht unerwartet kam. Sie ſchämte ſich jedoch ihrer Verzagtheit, über die ſie ſich ſelber Vorwürfe machte, und ſo nahm ſie ſich mit Aufgebot ihres ganzen Willens zuſammen, um das, was in ihr vorging, wenigſtens nicht allzuſehr zu verraten. „Ich bin zu allem bereit, was Ihr für gut findet, Herr!“ erwiderte ſie.

„Und ich werde Euch ebenfalls begleiten!“ ſetzte Irmentraud raſch hinzu.

Die Gräfin nahm eine ſehr bedenkliche Miene an und ſchien geneigt, gegen dieſen Beſchluß Einſprache zu erheben.

„Diesmal iſt's nicht mein abenteuerlicher Sinn, der mich aus der Burg hinauslockt, Mutter,“ kam die Tochter ihr jedoch zuvor; „Ihr werdet gewiß der gleichen Meinung ſein wie ich, nämlich der, daß Gunehild nicht mit den Männern allein reiten kann, zumal Tage hingehen mögen, ehe es zur Entſcheidung kommt.“

Dagegen ließ ſich nun freilich nichts einwenden, die junge

Gräfin konnte wirklich nicht auf die alleinige Gesellschaft der Männer angewiesen werden, aber man hätte ihr ja eine ältere, zuverlässige Dienerin mitgeben können. Die Burgfrau behielt diesen Gedanken indessen für sich und erteilte ohne längeres Zögern ihre Zustimmung; sie that es zumeist aus Rücksicht für Gunehild.

„Es ist mir lieb, wenn du mit uns ziehest, Schwesterlein; ich bin dann nicht behindert in meinen Wegen und Bewegungen durch die stete Sorge um Gräfin Gunehild, die in deiner Hut ebenso wohl bewahrt ist, wie in der meinigen. Ich kann es dir aber nicht ersparen, abermals ein Männergewand anzulegen und dein schönes Gesicht durch häßlichen Ruß zu entstellen; etwaige Späher des Lymbachers dürfen kein Weib bei uns sehen," sagte Graf Philipp.

— — — — — — — — — — — — — — —

Es war ein stattlicher Zug reisiger Männer, der am folgenden Morgen die Wildenfelser Burg verließ, um unterwegs noch neue Genossen aufzunehmen, an deren Behausung der Weg vorüberführte. Aber es zogen nicht alle auf einmal hinaus, auch diesmal teilte man sich wieder in Häuflein, die einzeln und in längeren Zwischenräumen die Feste verließen, um auf verschiedenen Wegen dem gemeinsamen Ziele zuzureiten. Philipp hatte die Beobachtung dieser Vorsicht für nötig gehalten, um jedes Aufsehen zu vermeiden und zu verhüten, daß Arno von Lymbach gewarnt werde oder Verdacht schöpfe.

Endlich hatte auch das letzte Häuflein den Burghof verlassen, und die Pferde, die den Grafen und seine Begleiter tragen sollten, standen schon bereit.

Wieder mit der Mönchskutte bekleidet, verabschiedete sich Gunehild von ihren Geschwistern, von denen die beiden kleinen sie voller Verwunderung, selbst mit einiger Scheu anschauten. Arnulph und Ida sahen wohl, daß es die Schwester war, die vor ihnen stand, aber sie wußten sich das seltsame Kleid nicht zu erklären, und es erschreckte sie, es gab ihnen eine unklare Vorstellung von Vorgängen besonderer Art.

„Nimm mich mit, Gunehild, ich habe ein Recht dabei zu sein, wenn um unser Erbe gekämpft wird!" bat Ludwin, der eben erst Kunde erhalten hatte von dem Zug gegen den Sausenberg.

„Ich kann nicht, Lieber, denn nicht ich, sondern Graf Philipp hat zu bestimmen," erklärte Gunehild, sanft des Bruders Hände lösend, die ihren rechten Arm umklammert hielten.

„Sag' lieber, daß du mich nicht mitnehmen willst, denn es kostete dich nur ein Wort bei dem Grafen! Du aber hältst mich wie ein Kind, wie den Arnulph, der freilich noch kein Schwert führen kann!" rief der Knabe aufgebracht.

„Sei vernünftig —"

Inzwischen war der Graf, angelockt durch Ludwins heftige Rede, von der er wohl auch einige Worte verstanden haben mochte, herzugetreten und fragte nun: „Was ist's, das deinen Unwillen erregt, mein junger Freund?"

Dem Knaben war diese Frage hoch willkommen, denn sie bot ihm Gelegenheit, dem Grafen ohne jeglichen Verstoß gegen die gute Sitte seine Wünsche mitzuteilen, und er beeilte sich auch, sie zu nützen. „Wenn Ihr Frauen mitführet, Herr Graf, wird es wohl nicht viel blutige Arbeit geben, und so könntet Ihr mich doch auch mitnehmen; ich bin

kein Kind mehr!" sagte er halb bittenden, halb trotzigen Tones.

Die gräflichen Geschwister lachten hell auf, und Irmentraud rief belustigt: „Knabe, du wandelst böse Wege, denn du sprichst mit geringer Ehrerbietung von edeln Frauen!"

„Urteile nicht so hart, Schwesterlein, Jung-Ludwin wird schon noch lernen, edeln Frauen zu dienen, wie es ein rechter Ritter soll," versetzte Philipp scherzend. „Sein Begehren soll aber erfüllt werden, so Gräfin Gunehild es gestattet, ja, ich will selbst Fürbitte einlegen für ihn, denn es kann ihm nur dienlich sein, uns zu begleiten."

Die Jungfrau ließ sich wirklich erbitten, zumal der Wildenfelser ihr zuflüsterte, der Knabe solle keiner Gefahr ausgesetzt werden, und so wurde in Eile ein Pferd für ihn gesattelt, ein „frommes Tier, wohl geeignet, einen so jungen Knappen zu tragen."

„Ein Schwert gewähret Ihr mir aber auch, Herr Graf, damit ich mich redlich wehren kann!" bat Ludwin mit freudeglühenden Augen.

Philipp selber ging mit ihm nach der Rüstkammer, um unter dem vielerlei alten und neuen Gewaffen passende Stücke für ihn herauszusuchen. Ganz leicht war das nicht, denn für so jugendliche Krieger war man nicht vorgesehen, endlich fand sich aber doch ein kleines Schwert und eine Armbrust, auf deren Gebrauch der Knabe sich verstand.

„Das Ding sieht eher einem langen Messer als einem Schwerte gleich!" rief Ludwin, dem seine durchaus nicht rittermäßige Bewaffnung wenig behagte.

Er mußte sich aber trotzdem damit begnügen, und seine etwas verdüsterte Miene hellte sich auch wieder vollkommen

auf, als der Graf ihn sein Roß besteigen und verschiedene Gangarten und Reiterkunststückchen ausführen ließ, wobei er die lobenden Reden nicht sparte.

Inzwischen hatte sich Gunehild oben im Frauengemach vor der Gräfin auf die Knie niedergelassen und bat in tiefer Bewegung: „Vergebet mir die Unruhe und Sorge, die ich in Euer Haus getragen, und gewähret mir Euern Segen, er wird mir und meinen Geschwistern Glück bringen!"

Dieser Bitte wurde in der herzlichsten Weise entsprochen, und nachdem die Burgfrau Gunehild gesegnet und ein kurzes Gebet über sie gesprochen hatte, hob sie sie auf und schloß sie in ihre Arme. „Gehet mit Gott, meine Kinder, und vertrauet auf seinen Beistand; er wird es so fügen, wie es zu Euerm Besten dient!"

Auch Irmentraud umarmte die Mutter, worauf die Jungfrauen in den Burghof hinuntereilten, denn die Sonne goß bereits ihre Strahlen über die Gegend aus, und der Graf drängte zum Aufbruch, der durch Ludwins Ausrüstung im letzten Augenblick ohnehin schon eine Verzögerung erfahren hatte.

„Hüte mir die Mädchen, Philipp!" flüsterte die Gräfin dem Sohne zu, der ebenso wie alle andern bereits im Sattel saß.

Er nickte, der Mutter zum Abschied die Hand reichend. „Fürchtet nichts, ich führe sie heil und wohlbehalten in Eure Arme zurück."

Nach dieser Versicherung gab er das Zeichen zum Ausritt, und der kleine Zug — man nahm außer Volland, Mang und Merten nur noch sechs erlesene Knechte mit — verließ den Ehrenhof.

„So Gott uns den Lymbacher selber als Beute beschert, zünde ich der Mutter Gottes vier Kerzen an!“ sagte Merten, als die Reiter auf der Landstraße dahintrabten.

„Und ich opfere meinem Schutzpatron, dem heiligen Magnus, einen Jahreslohn,“ setzte Mang hinzu. —

Trotzdem man nicht allzu scharf ritt, gelangte man doch noch zu guter Stunde in die Nähe des romantischen Sausenberg, einer kleinen, aber sehr festen Burg, die sich auf einem zerklüfteten, steil aufragenden Felskegel inmitten eines einsamen Gebirgsthales erhob. Die Reiter hielten sich nun vorsichtig im dichtesten Walde, die ödesten und wildesten Pfade wählend, wenn sie raschem Vordringen auch mancherlei Hindernisse entgegenstellten, bis sie sich endlich an der verabredeten Stelle mit den vorausgeschickten Häuflein vereinigten. Philipp verfügte nun über sechsundachtzig wohlbewehrte und ihm treu ergebene Männer, darunter vier Ritter, also über eine Macht, die hinreichte, den Sausenberg fest einzuschließen, falls sich der Fuchs nicht aus seinem Bau herauslocken ließ, wenn sie auch nicht genügend war, einen ernsten Angriff zu unternehmen. Die Sorge um Gunehildens und Irmentrauds Sicherheit hatte ihn veranlaßt, ein so zahlreiches Gefolge mitzuführen, denn er setzte voraus, daß sich auch der Lymbacher vorsehen würde, ehe er seinen Horst verließ, und betrachtete einen blutigen Zusammenstoß als beinahe unvermeidlich.

„Habt Ihr nichts Verdächtiges wahrgenommen, Herr Christoph?“ fragte der Graf den älteren Ritter von Heiden, der bisher den Oberbefehl über die gesamte Mannschaft gehabt hatte.

„Nein, Herr Graf, es war ringsum alles ruhig und still

während der ganzen Zeit, die wir hier liegen, und auch unterwegs ist mir nichts aufgefallen," erwiderte der Angeredete.

„Und die andern Herren können desgleichen sagen?"

„Ja."

„Um so besser für uns. Wie denket Ihr, Ritter, erscheint es Euch rätlich, heute noch einen Boten an Herrn Arno zu entsenden?"

„Nein, Herr Graf; ich meine, es wäre klüger, damit bis morgen zu warten, denn unmöglich ist's nicht, daß die Sausenberger das eine oder andere Häuflein aus der Ferne beobachtet haben, wenn ich es auch nicht glaube," erwiderte Herr Christoph von Heiden.

Philipp nickte, indem er sprach: „So denke auch ich. Jedenfalls wird es gut sein, uns zu gedulden, wenn es mir auch schwer wird der Frauen wegen, für die in dieser Jahreszeit eine Nacht im Gebirge arge Beschwerden mit sich bringt. Ziehet Euch in kleineren Abteilungen wieder in den Wald zurück, während ich mich nach einem Lagerplatze umsehe."

„Diese Mühe möget Ihr sparen, Herr Graf, denn ich habe bereits einen gefunden, wo wir vor Späherblicken völlig sicher sind," versetzte darauf Herr Christoph.

„Ist dieser Platz weit von hier?"

„Kaum zehntausend Schritte, nur müssen wir noch ein wenig weiter in die Höhe."

„Dann lasset uns ohne Verzug aufbrechen."

Die Rosse setzten sich wieder in Bewegung, und nach etwa halbstündigem Ritte befand man sich in einer geräumigen Bergmulde, die Gunehild lebhaft an ihren Wohnplatz auf dem Säuling erinnerte, nur daß sie nicht von jähen Felsenmassen umgeben war, sondern durch sanfte Wiesenhänge ge-

bildet ward, deren einen der Graf und seine ritterlichen Dienstmannen sogleich erstiegen, um Umschau zu halten. Dieser Hang war ziemlich hoch, und von seinem oberen Rande aus sah man über alle Baumwipfel hinweg und erblickte in der Tiefe den Sausenberg, der so ruhig dalag, als wäre er völlig unbewohnt.

„Lasset an diesem Punkte eine Wache ausstellen, Herr Christoph; wir bekommen eine helle Nacht, und es ist gut, wenn wir den Sausenberg im Auge behalten," wandte sich der Graf an seinen Begleiter.

Nach einer kleinen Weile stiegen sie wieder in die Mulde hinunter, um die für die Nacht erforderlichen Vorkehrungen persönlich zu leiten, und das erste, was Philipp anordnete, war die Errichtung einer Baumhütte. Sie mußte aber geräumiger angelegt werden als die von neulich, da sie auch Ludwin beherbergen sollte. Er stand immerhin noch in zarterem Alter, und hier oben war die Luft bereits empfindlich rauh und scharf.

Nachdem sich die Fräulein zu kurzer Ruhe in ihre eiligst zurecht gerichtete Behausung zurückgezogen hatten, ließ der Graf seine Ritter, den Volland und den gefangenen Knecht Thomas rufen, um mit ihnen noch ein letztes Mal zu beraten und alle Einzelheiten des Planes durchzusprechen, mit dessen Hilfe man den Gegner aus seiner Burg herauszulocken hoffte.

„Seid Ihr noch immer entschlossen, uns treu und redlich zu dienen wider Euern Herrn?" wandte sich der Graf zunächst an den Lymbachschen Mann.

„Das bin ich, Herr Graf, ich schwöre es bei allen Heiligen und meiner armen Seele Seligkeit! Und Gott wird

es mir verzeihen, denn Herr Arno ist ein schlimmer Mann, der gegen keinen Menschen Erbarmen übt, nicht gegen Niedre, nicht gegen Hohe. Doch vergesset auch Ihr den Lohn nicht, den Ihr für meine Dienste verheißen habt," erwiderte der Knecht.

„Ich vergesse niemals, was ich versprochen habe, und erweiset Ihr Euch als ein zuverlässiger Mann, so werde ich Euch so viel Art- und Rodland*) zuweisen, daß Ihr mit der Familie Eures Bruders ein sorgenloses Leben führen könnt." —

Der sternenhellen Nacht folgte ein klarer, schöner, doch empfindlich kalter Morgen; Bäume und Grund waren mit dickem Reif bezogen, und so abgehärtet die Knechte auch waren, es bedurfte doch keines Rufes, sie zu wecken, der scharfe Wind hatte es schon zu guter Zeit gethan. In den Thalgründen lagerten denn auch noch dichte Nebel und Schatten, als man sich im Lager auf der Höhe bereits kräftig regte, um das erstarrte Blut wieder in Fluß zu bringen und die steifgewordenen Glieder geschmeidig zu machen.

„Ich wollte, wir bekämen heute etwas Tüchtiges zu thun! Solch faules Herumliegen im Freien ist im Sommer ganz schön, um diese Jahreszeit aber ist's eine Quälerei für Mensch und Vieh. Mir ist's gerade, als hätte ich Eisstücke im Leibe, anstatt der Knochen!" brummte ein älterer Mann, die Hände über das Feuer haltend, an welchem die Morgensuppe kochte.

„Laß gut sein, Ruprecht, es kann dir warm werden, ehe dir's lieb ist!" erwiderte ein anderer lachend.

---

*) Artland war bereits bebaut, Rodland dagegen war solches, welches der Landwirtschaft erst noch gewonnen werden mußte.

„Mir geht's niemals zu früh los. An den paar Jährlein, die ich vielleicht noch zu leben habe, ist nicht mehr viel gelegen, und gegen den Lymbacher gehe ich zweimal lieber als gegen jeden andern!" lautete die Erwiderung.

Vorerst schien des Mannes Wunsch jedoch noch keine Aussicht auf Erfüllung zu haben, denn die Zeit verging, ohne daß der Graf an den so sehnlich erwarteten Aufbruch dachte. Er hatte sich zu den Damen in die Hütte begeben, nachdem er noch eine längere Unterredung mit Volland und Thomas gehabt, worauf diese in Begleitung zweier Wildenfelser Knechte zu Thale geritten waren, ohne daß man etwas über das Ziel des Rittes erfuhr. Den andern blieb es überlassen, sich einzurichten, wie es ihnen gefiel.

Indessen die Leute draußen brummten und froren, hatte Graf Philipp eine ernste Unterredung mit Gunehild und Irmentraud, welcher der ersteren Bruder beiwohnen durfte.

Volland und Thomas waren, wie die Fräulein nun erfuhren, vorhin nach dem Sausenberg aufgebrochen, um Herrn Arno die glücklich vollbrachte Entführung zu melden und ihn an eine bestimmte Stelle am Waldesrande zu bringen, wo die Übergabe des Mönches stattfinden sollte. Die Wildenfelser hätten bei der Waldhütte zurückbleiben müssen, um des Lymbachers Wachsamkeit zu täuschen und ihn zu beschäftigen. „Ich habe den beiden ein artig Liedlein gelehrt, und pfeifen sie es Herrn Arno getreulich vor, so wird er der Lockung sicherlich nicht widerstehen," schloß Graf Philipp seinen Bericht.

„So es ihm nicht auffällt, daß der Volland sich weigert, den Mönch in die Burg zu bringen," erwiderte Irmentraud.

„Dann müßte er nicht wissen, daß niemals ein Schelm

dem andern traut; ich aber meine, er ist reich an solchen Erfahrungen. Wer bürgte dem Volland dafür, daß sich ihm des Sausenbergs Thore wieder öffnen würden, willigte er ein, die Geraubte bis hinter die Burgmauern zu bringen? — Es mag ja so kommen, wie du denkst, aber ich glaube es nicht. — Euch aber, Gräfin Gunehild, bitte ich, standhaft auszuharren, solltet Ihr auch Blut fließen sehen. Nun wollet Euch bereit machen, denn auch wir brechen in Bälde auf."

Dieser Anordnung wurde sogleich entsprochen, und als die Fräulein in Ludwins Begleitung ins Freie traten, waren bereits alle Vorkehrungen zum Aufbruch getroffen, und der Graf ließ seine Leute ohne Zögern aufsitzen. Ein Stück weit ging es den gleichen Weg wieder zurück, den man tags zuvor heraufgekommen war, dann aber wurde eine andere Richtung eingeschlagen, und man näherte sich mit großer Vorsicht dem Waldesrand im Thale, um jene Stelle zu suchen, die Thomas durch ein ihm mitgegebenes Bändchen als den Ort der Zusammenkunft hatte kennzeichnen sollen.

Schon nach kurzem Hin- und Herreiten entdeckte man ein junges Tannenbäumchen, um dessen untersten Ast ein rotes Band geschlungen war, und Graf Philipp erkannte es sofort als dasjenige, welches er selber zu diesem Zwecke bestimmt hatte. Er ließ Halt machen und verteilte seine Leute so geschickt im Dickicht, daß kein verdächtiges Zeichen ihre Anwesenheit verriet oder nur auf Ungewöhnliches schließen ließ, sie aber doch rasch zur Hand sein konnten, wenn man ihrer bedurfte. Er selber aber nahm mit den wenigen, die er bei sich zurückbehalten, am Waldessaum Aufstellung, wobei er Sorge trug, daß die Fräulein und Ludwin von den

zuverlässigsten unter seinen Knechten umgeben waren. Nachdem alles geordnet war, winkte er Mang und Merten zu sich, um sie nochmals anzuweisen, wie sie sich im Falle eines ernsten Zusammenstoßes zu verhalten hätten.

„Es soll gehalten werden, wie Ihr es befehlt, edler Herr Graf, doch meine ich, mit Verlaub zu sagen, es wäre ratsam, uns etliche Gesellen zur Verstärkung zuzuweisen, denn wer weiß, ob wir beide allein im stande wären, die hochgeborenen Fräulein und Graf Ludwin vor jeder Gefahr zu bewahren," erwiderte Mang, der sich nicht ohne alle Besorgnis fühlte.

„Für ausreichenden Schutz ist bereits gesorgt, mein guter Mang; Herr Christoph von Heiden befindet sich mit zehn Knechten in nächster Nähe und weiß in allem Bescheid. Sollte eine für uns ungünstige Wendung eintreten, Ihr genötigt sein zu fliehen, so besitzen seine Weisungen die gleiche Geltung wie meine eigenen; vergesset das nicht," versetzte darauf der Wildenfelser.

Die beiden Knechte zogen sich auf ihren Posten an Gunehilds und Irmentrauds Seite zurück, und im Walde wurde es stille, so still, daß man das sanfte Säuseln des Windes vernahm, der in kurzen Zwischenräumen durch das kahle Baumgezweige hinstrich, seinen Mutwillen treibend mit den dürren Nadeln der Tannen und Fichten, die den überwiegenden Bestand des Waldes bildeten.

Die Sonne stieg höher und höher, die letzten Nebelreste vor sich hertreibend, und ihre im gleichen Maße an Kraft gewinnenden Strahlen küßten den Rauhfrost weg, der sich auch in der Tiefe über Wiese und Wald gelegt hatte. Um den hochragenden Sausenberg herum blieb aber alles ruhig

und einſam. Wohl ſah man ab und zu einen Wanderer oder einen Landmann, der auf der Heerſtraße dahinzog, doch von Volland und Thomas ließ ſich keine Spur erkennen, und mit ihren Befürchtungen ſtieg auch Irmentrauds Ungeduld. Endlich hielt ſie es nicht länger mehr aus, und den Kreis der Getreuen verlaſſend, lenkte ſie ihr Roß an das des Bruders heran, der ebenfalls aufmerkſame Ausſchau hielt.

„Was wirſt du beſchließen, wenn Herr Arno nicht kommt?“ fragte ſie.

„Wie ſoll ich das jetzt ſchon wiſſen, holdſeliges Schweſterlein! Es wird von dem abhängen, was die Boten zu melden wiſſen,“ lautete die Erwiderung.

„Und wenn die Boten nicht wiederkehren, wenn man ſie mit Gewalt in der Burg zurückhält, oder ſie Verrat üben?“

„Dann werde ich ſelber in das Dörflein am Fuße des Burgberges reiten und ſo lange dort verweilen, bis ich mit Sicherheit weiß, ob der Lymbacher ſich auf dem Sauſenberg aufhält oder nicht. Iſt er oben, ſo umſtellen wir des Nachts die Burg, und ich ſchicke einen Reiter nach dem Wildenfels, damit er meine ſämtlichen Mannen aufbiete. Ich habe es geſchworen, Herrn Arno in meine Gewalt zu bekommen, und ich werde es, weiß ich auch noch nicht, wie und wann es geſchehen wird.“

Wieder verging eine längere Weile in tiefem Schweigen, mit einem Male aber ſtieß Irmentraud den Grafen leiſe an, wobei ſie mit halbausgeſtreckter Hand nach dem hochaufragenden Felſenſitz des Dynaſten von Lymbach wies, den man deutlich vor ſich ſah. Auf dem ſchmalen Pfad, der ſich im Zickzack um den die Burg tragenden Fels herumzog, hatte

sie eine größere Reiterschar bemerkt, die jetzt auftauchte, jetzt wieder verschwand, je nach den Windungen, die der Weg beschrieb.

Graf Philipp hatte die Reiter gleichfalls gesehen, und der Schwester zunickend sagte er: „Sie kommen! — Kehre an deinen Platz zurück und bemühe dich, Gräfin Gunehild bei gutem Mut zu erhalten.“

„Ich glaube an keinen ernsten Kampf, es sind ihrer zu wenige, höchstens zwanzig, und Gunehild hat schon schlimmeren Gefahren ins Auge geschaut, ohne den Kopf zu verlieren.“

„Das mag wohl sein, aber sie ist seither wohl zaghaft geworden, denn daß sie schon vor dem Schatten einer Gefahr zurückbebt, siehst du selber.“

„Wenn sie einem andern, nicht aber, wenn sie ihr selber droht,“ erwiderte Irmentraud mit einem vielsagenden Blick.

Der Graf hatte recht, Gunehild war zaghaft geworden, sie war nicht mehr dieselbe, die sie noch vor kurzem gewesen, und als sie vom Herannahen einer Reiterschar vernahm, drückte sie erbleichend die Hand auf das ungestüm pochende Herz.

„Werdet nicht im entscheidenden Augenblick schwach, teuerste Gunehild, mit dieser Handvoll Leute dürfen wir es getrost aufnehmen, und Ihr habt schon Schwereres durchgekämpft. Denket an die Flucht vom Degenstein und an den Ritt mit Volland,“ versetzte Irmentraud ermutigend, indem sie der Jungfrau Hand sanft in der ihrigen preßte.

Wohl sah diese ein, daß die Freundin wahr spreche, aber sie besaß nicht mehr die Kraft, ihren Empfindungen Gewalt anzuthun. Die Hände faltend und leise vor sich hinweinend, schickte sie ein heißes, wenn auch wortloses Gebet

zum Himmel empor, er möge den Bruder und den Wildenfelser heil hervorgehen lassen aus der drohenden Gefahr.

Irmentraud sprach zwar ebenfalls ein kurzes Gebet, vollständigen und unblutigen Sieg für die Ihrigen erflehend, doch Zuversicht und Selbstvertrauen verließen sie während keines einzigen Augenblickes, und als sie die Freundin so kleinmütig sah, schlug sie vor, sich ein wenig tiefer in den Wald zurückzuziehen, wo man sicherer sei. Gunehild aber schüttelte den Kopf, mit großer Lebhaftigkeit rufend: „O um alles nicht! Lasset uns lieber weiter vorgehen, damit wir dem Grafen wenigstens nahe sind, so er in Bedrängnis gerät."

„Geschieht das, so mag er sich selber helfen, dafür ist er ein Mann und ein Ritter; hier kommt es vor allem darauf an, Euch und Jung-Ludwin vor jeglichem Gedränge zu bewahren," erwiderte die Wildenfelserin, indem sie ihr und der Freundin Roß etwa fünfzehn Schritte weit zurücktreten ließ, den andern bedeutend, sie möchten diesem Beispiel folgen. Ludwin gehorchte nur widerwillig und mit der bitteren Klage, daß man ihn wie ein Kind halte, trotzdem es sein gutes Recht sei, am Kampfe um das Seinige teilzunehmen. „Ginge es nach Fug, ich wäre längst schon am Hofe eines Herrn, um in Saal und Stall zu lernen, was ein Ritter verstehen muß!" brummte er.

Irmentraud hatte diese Worte vernommen und rief, sich umwendend, nicht ohne Schärfe: „Lerne erst höfische Sitte, Knabe, und wisse, daß diese strenge verbietet, sich trotzig aufzulehnen wider das Gebot edler Frauen!"

Es war eine erwartungsvolle, für Gunehild unendlich bange Viertelstunde, die verging, ehe dröhnender Hufschlag von vielen Rossen verkündete, daß die fremden Reiter nahe

seien. Jetzt zog sich auch der Graf mit den Seinen wieder tiefer in den Wald zurück, denn die Klugheit gebot ihm, einen Zusammenstoß im Freien oder doch dicht am Waldesrande zu vermeiden, wo es dem Dynasten von Lymbach um vieles leichter geworden wäre, seine Leute dicht zusammenzuhalten und sich mit Macht den Angreifern entgegenzuwerfen, die ihm an Zahl wohl weit überlegen, doch zerstreut waren. Endlich erschienen drei Reiter, Volland und Thomas in Gesellschaft eines älteren, stattlichen Mannes, der eine leichte Rüstung trug. Sie zügelten ihre Rosse dicht am Eingange des Weges, und ersterer rief: „Diether, schaffet den Mönch hierher!"

„Hier ist er! Holt ihn Euch, wenn Ihr wollet, ich weiche keinen Schritt von meinen Gesellen. Und ehe einer Hand anlegt an ihn, will ich meinen Anteil an der Beute!" rief der Wildenfelser.

„Ich habe mit Euch zu thun, Volland, nicht mit diesem dort; sorget dafür, daß er sich Eurer Weisung füge," sagte der Herr in der Rüstung, der keine Lust zu haben schien, sich Gunehild selber zu holen, trotzdem sie sein Blick noch nicht sekundenlang verlassen hatte.

Volland zuckte jedoch die Achseln, dem Dynasten, denn für diesen hatte ihn der Graf sogleich erkannt, einige leise Worte zuflüsternd.

Was er gesagt, hatte keiner verstanden, wohl aber sah man, wie Herr Arno mit finsterer Miene den Kopf dazu schüttelte. „Hierher, an diese Stelle bringet den Mönch; sobald er mir überliefert ist, erhaltet Ihr den bedungenen Lohn," ließ er sich hierauf in einem Tone vernehmen, der

deutlich zu erkennen gab, daß es sein unabänderlicher Entschluß sei, bei dieser Bedingung zu beharren.

Philipp ward sich darüber auch sogleich klar, wie auch darüber, daß nur ein rascher, mutiger Entschluß Hilfe bringen könne. Den wenigen, um ihn gescharten Knechten ein heimliches Zeichen gebend, stieß er einige eigentümliche, heisere Laute aus, ähnlich dem Schrei eines Raubvogels, während er sein Roß antrieb und, während die Seinen ihm folgten, auf den Dynasten eindrang.

„Mein Gott, mein Gott, stehe ihm bei!" schrie Gunehild in verzweiflungsvoller Angst.

Und sich gewaltsam von Irmentraud losreißend, jagte sie dem Grafen nach, ihr Pferd zwischen das seinige und das des Lymbachers drängend, der sein Tier unwillkürlich ein wenig zurücktreten ließ.

„Haltet ein! Ich will Euch freiwillig folgen, nur diesen hier verschonet!" flehte sie außer sich.

Der Lymbacher wollte sich mit raschem Griff ihres Rosses versichern, in dem Augenblick aber, wo er den Zügel berührte, drang ihm Philipps Dolch in den Arm, und in der nächsten Minute hatten Irmentraud und Mang die Jungfrau aus dem Sattel gehoben, während Philipp dem Dynasten das Pferd unter dem Leibe erstach.

Die Wildenfelser brachen in lautes Triumphgeschrei aus, als sie den Dynasten von Lymbach stürzen sahen, doch zu frühe, denn der Sieg war noch nicht erfochten. Seine in kurzer Entfernung haltenden Knechte stürmten herbei und warfen sich unter wilden Flüchen und Verwünschungen auf ihre Feinde, ohne sogleich zu bemerken, wie es ringsum sich zu regen begann und die Zahl der Gegner unaufhörlich anschwoll.

„Helfet Euerm Grafen, Wildenfelser!“ tönte plötzlich Irmentrauds Stimme in den Tumult hinein, während sie gleichzeitig, ein kurzes Schwert schwingend, der Stelle zusprengte, an welcher Philipp einen harten Kampf gegen drei Lymbachsche Reiter kämpfte, die sich seiner bemächtigen wollten.

Einen Augenblick noch, dann war er frei, frei durch den raschen Beistand, den die Schwester und Herr Werner von Heiden ihm geleistet, und sein Roß herumwerfend, stürmte er dem von Lymbach entgegen, der sich eben auf das Pferd eines seiner Knechte schwang.

Der Kampf endete bald und mit Herrn Arnos gänzlicher Niederwerfung. Diejenigen seiner Knechte, die nicht geflohen oder schwerer verwundet waren, lagen gefesselt am Boden, und er selber befand sich gleichfalls in der Gewalt der Sieger.

„Ich verdopple den Lohn, lasset ihr mich und die Meinigen augenblicklich frei, ihr Schelme!“ sagte Herr Arno, als ihm Philipp, unterstützt von Mang und Volland, mit eigener Hand Fesseln anlegte.

„Der Graf von Wildenfels steht vor Euch, Herr Arno von Lymbach, und er hat Euch nicht niedergeworfen, um Lösegeld zu gewinnen, sondern um die jungen Degensteiner, die unter seinem Schutze stehen, vor Gewalt und Beraubung zu schützen,“ erwiderte Philipp kalt.

Des Dynasten Überraschung war weder eine geringe, noch eine angenehme, aber auch in dieser schlimmen Lage verlor er die Geistesgegenwart nicht, die ihm schon zu manchem Sieg verholfen hatte. „Ich preise des Himmels Gnade, der mich in Eure und nicht in eines Straßenräubers

Hände hat fallen lassen. Thuet mit mir nach Eurem Gefallen, Herr Graf, ich bin gewiß, Ihr werdet bald zu der Überzeugung gelangen, daß ich es gut meine mit den jungen Grafen und Gräfinnen von Degenstein und nur ihr Bestes will," erwiderte er mit großer Höflichkeit.

Philipp verneigte sich schweigend gegen seinen Gefangenen, dann kehrte er sich zu Herrn Werner von Heiden und sagte: „Ich lasse den Dynasten von Lymbach in Eurer Hut, Herr Werner."

In einer Entfernung von kaum hundert Schritten kniete Irmentraud neben der mitten im Wege liegenden Freundin, ihre Schläfen mit Wasser netzend. Mehr laufend als gehend erreichte der Graf die Gruppe und flüsterte erschrocken: „Was ist geschehen? Ist sie verletzt?"

Die Schwester schüttelte den Kopf und erwiderte, ihre Bemühungen fortsetzend: „Angst und Aufregung haben sie überwältigt, doch wird es bald wieder besser werden."

Ohne ein Wort zu sagen, schob der Graf den erschrockenen Ludwin zur Seite, kniete ebenfalls neben der Ohnmächtigen nieder, die mit geschlossenen Augen, nur schwach atmend, auf dem leicht gefrorenen Boden lag. Er nahm ihre Hand und rief, sie sanft reibend, mehrmals ihren Namen.

„Wir wollen ihr ein wenig Wein einflößen," schlug Irmentraud vor, als mehrere Augenblicke vergangen waren, ohne daß der Jungfrau das Bewußtsein wiederkehrte.

Der Graf zog eine Phiole aus dem Wams und hielt sie an Gunehilds etwas geöffneten Mund, ihr etliche Tropfen einer stark riechenden, bräunlichen Flüssigkeit einflößend. „Das ist besser als Wein," sagte er, „es ist der Balsam, den Vetter Aswin aus Jerusalem heimgebracht hat."

(S. 224)

Der Graf kniete neben der Ohnmächtigen nieder . . .

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1 L

Die erhoffte Wirkung ließ nicht auf sich warten, denn die Tropfen hatten Gunehilds Lippen kaum genetzt, als sie auch schon einen tiefen Atemzug that und danach die Augen aufschlug. „Gunehild, Gunehild, es ist vorüber — sehet Euern und meinen Bruder, die Euch zur Seite sind!" rief Irmentraud leise.

Der Jungfrau Schwäche war aber noch zu groß, ihre Augen schlossen sich neuerdings, und erst nach einer Weile ängstlichen Beobachtens sahen die Wildenfelser Geschwister, wie Thränenperlen unter ihren Lidern hervorquollen.

„Gunehild, du wirst doch nicht sterben? Gunehild!" schluchzte der junge Ludwin, sich über die Schwester werfend und ihren Mund mit heißen Küssen bedeckend.

Zur Antwort schlug sie die Augen wieder auf, mit mattem Lächeln entgegnend: „Mir ist schon viel besser."

„Ihr habt uns keinen geringen Schrecken eingejagt, böse Gunehild! — Nun preiset aber Gott, der Euch Sieg verliehen. Der Lymbacher ist gefangen, und Ihr werdet Euer Vaterhaus wohl wiedersehen, ehe viele Wochen vergangen sind!" sagte Irmentraud, die Freundin ein wenig aufrichtend.

Die Jungfrau war noch zu angegriffen, auch zu glücklich über diese Kunde, als daß sie vermocht hätte, ihre Empfindungen in Worte zu kleiden, aber in ihren Augen strahlte unbeschreibliche Freude und Rührung. Sie hielt den Geschwistern beide Hände entgegen, und nach einer kleinen Weile sagte sie mit stockender Stimme: „Gott lohne Euch, Ihr Edeln, ich vermag es ja nimmer!"

Philipp hatte die dargebotene Hand an seine Lippen gepreßt und erwiderte in tiefer Bewegung: „Mein Lohn ist mir bereits geworden, als Ihr Euch selber opfern wolltet,

um jede Gefahr von mir zu wenden, und köſtlicheren kann ich mir nicht wünſchen! Wollet Ihr aber meines Lebens Glück begründen, Gräfin Gunehild —"

Irmentraud aber, die ſich von einer neuen Aufregung ſchlimme Folgen für die Freundin verſprach, unterbrach ihn eilig, indem ſie mit einem bedeutſamen Blicke ſagte: „Ermüde ſie jetzt nicht durch allzu lange Rede, mein Bruder, ſie gehet ja noch nicht ſo bald von uns."

Der Graf gehorchte dieſem Winke ohne jedes Zögern. Des Fräuleins Hand, die noch immer in der ſeinen ruhte, leiſe preſſend, erhob er ſich und trat wieder in den Kreis ſeiner ritterlichen Lehnsträger. Da man, wenn auch keinen Toten, doch mehrere Verwundete hatte, mußte man den Aufbruch möglichſt beſchleunigen; ohnehin ſchien es geraten, dem Sauſenberg den Rücken zu kehren. Die entflohenen Lymbacher konnten ſich ſammeln, Bauern herbeiholen und einen Verſuch zur Befreiung ihres Gebieters machen, der wieder Blut gekoſtet hätte, durfte man auch hoffen, ihn erfolgreich zurückzuweiſen. Thomas verſicherte zwar, ein derartiger Verſuch ſei nicht zu befürchten, denn kein Lymbachſcher Unterthan würde eine Hand regen zu Gunſten des Grundherrn, der Graf hielt es aber trotzdem für ratſam, unverzüglich aufzubrechen. Nur Brot und Wein wurde vorher an die Leute verteilt, Gunehild ſo bequem als möglich auf ihr Roß gelagert, und dann ging es fort, dem Wildenfels entgegen, wo man ſich gründlich erholen konnte von den Beſchwerden des Rittes und des Kampfes.

Dreizehntes Kapitel.

Schluß.

Der uralte Degenstein, dessen Mauern im Lauf der Jahrhunderte schon so mancher schwere Sturm umtost, von dem einst in ferner Vergangenheit die Römer ins Land hinausgeschaut, prangte in so herrlichem, so heiterem Schmucke, wie er ihn seit langer Zeit nicht mehr getragen, seit jenem Tage nicht, an welchem die verstorbene Gräfin als junge Braut ihren Einzug in die Burg gehalten hatte. Die Spuren der verheerenden Flammen, denen die Feste im vergangenen Frühjahr zum Opfer gefallen, waren längst beseitigt; die verschiedenen Gebäude, aus denen sich die ganze Burganlage zusammensetzte, hatten, soweit es nötig war, neue Dächer erhalten; wo das Mauerwerk selbst Not gelitten, hatte man die Schäden sorgfältig ausgebessert, und den einen und andern, den man übersehen, deckte heute junges Laub, welches alle Thore und Thüren schmückte, in zierlichen Gewinden sich von Fenster zu Fenster schlingend. Wohin sich der Blick des Beschauers wandte, überall traf er auf frisches Grün und Blumen; von den Eingangspforten zu Palas und Kemenate bis an den Fuß des Burgweges außerhalb der untersten

Umfassungsmauer bedeckten kleingeschnittenes Gras und Blumenblätter den Boden. In den beiden Burghöfen aber hatte man eine große Anzahl ländlicher Tische und Bänke aufgeschlagen, und die Landleute, die sich mit fröhlichen Mienen und in ihrem besten Sonntagsstaate darin bewegten, bewunderten die vielen mächtigen Ochsenviertel und die Schweine, die, an lange Spieße gesteckt, über lodernden Holzstößen schmorten, oder sie ergötzten sich an der langen Reihe Metfässer, die der Kellermeister hatte herbeischaffen lassen und deren Zahl sich noch immer mehrte.

Es war eben ein hohes Fest, welches man beging, es galt Gunehildens und ihrer Geschwister Heimkehr in die so lange verödete Stammburg. Mehr als ein Jahr war vergangen seit dem Tage des Brandes und der Flucht, und während dieser Zeit war aus den Herzen der Unterthanen manch heißes Gebet für die jungen Degensteiner zum Himmel emporgestiegen, manch innige Bitte, er möge ihnen die angestammte Herrschaft wiedergeben, sie befreien vom Joche des Lymbachers. Das heimgegangene Grafenpaar hatte ein gutes Andenken hinterlassen, und die Liebe, die man ihm entgegengebracht, war auf die Kinder übergegangen, namentlich auf Gunehild und Ludwin, die im zarten Alter schon in den Hütten der Armen häufige Gäste waren. Darum waren die Landleute, Freie wie Eigenleute, in lauten Jubel ausgebrochen, als vor einer Woche ein Bote die Kundschaft gebracht, die Heimkehr der Grafenkinder stehe in Bälde bevor. Von dem Manne hatte man aber auch erfahren, welche Prüfungen und Verfolgungen sie zu erdulden gehabt, und Herr Arno von Lymbach durfte sich Glück wünschen, daß er dem Degenstein fern war; in der maßlosen Aufregung, in

der sich das Volk befand, wäre es um seine Sicherheit schlecht bestellt gewesen.

Nun konnten die so sehnlich Erwarteten jeden Augenblick eintreffen, und voll Ungeduld harrte man des Zeichens, durch welches der Türmer ihr Nahen verkünden sollte. Der Nachmittag war ziemlich vorgeschritten, man wartete bereits seit Stunden, und in mancher Brust erwachten Zweifel und Besorgnis, ob denn der Bote auch die lautere Wahrheit geredet habe.

Endlich — endlich durchzitterte eine jubelnde Hornfanfare die Luft — sie kamen! Der Platz um die Metfässer und um die prasselnden Holzstöße mit den Riesenbraten leerte sich im Nu, alles drängte den leicht ersteigbaren Mauern zu, welche die beiden Burghöfe umgaben, denn man wollte die Heimkehrenden schon von weitem sehen, ihnen Grüße zurufen, sobald sie in Hörweite sein würden. Es war ein stattlicher Reiterzug, der sich, von Füssen kommend, die Straße heraufbewegte, und die Leute freuten sich, als sie das zahlreiche Gefolge erblickten, welches ihrer jungen Herrin das Geleite gab.

Es verging aber wohl noch mehr als eine halbe Stunde, ehe Gunehild und Ludwin, zwischen dem Grafen von Wildenfels und seiner Mutter reitend, im Ehrenhof eintrafen; denn wegen der von allen Seiten unter lautem Jubel heandrängenden Landleute war man genötigt, die Pferde im langsamsten Schritt gehen zu lassen, hatte auch öfter anhalten müssen, um die stürmischen Begrüßungen zu erwidern. Irmentraud befand sich ebenfalls im Zuge und hielt die kleine Ida vor sich auf dem Pferde, während Arnulph auf einem zierlichen, reich geschmückten Rößlein zwischen Mang und Merten ritt, die sich immer wieder mit der Hand über die Augen strichen.

„Das Feuer hat unsern Degenstein schöner gemacht. Seht nur, wie die neuen, hellen Dächer in der Sonne so lustig glitzern! Wenn aber Irmentraud nicht bei uns wäre, möchte ich auch nicht hier sein!" rief plötzlich Arnulph, der mit verwunderten Augen um sich schaute.

Die junge Gräfin von Wildenfels hatte diese Bemerkung gehört und sagte, sich zurückwendend, halb scherzend, halb ernst: „Laß das deine Schwester nicht hören, mein Junge, denn es ist sehr undankbar. Du vermagst noch nicht zu ermessen, wieviel du ihr dankest, was sie für euch Kleinen gethan und gelitten hat!"

Es war indessen nicht leicht, Arnulph zu anderen Anschauungen zu bekehren. „Ich hab' sie ja sehr lieb, die Gunehild, aber du bist auch unser Schwesterlein, lieb Irmentraud!" rief er fröhlich.

Inzwischen waren die vordersten Reiter an der Pforte des Palas abgestiegen, und von der Gräfin und ihrem Sohne geführt, stieg Gunehild die steinerne Treppe nach der Dürnitz*) hinauf, wo der Heimkehrenden ein festliches Mahl wartete. Die anderen folgten, geleitet von den Rittern, die bei des Lymbachers Gefangennehmung mitgewirkt hatten und die nun auch teilnehmen sollten an dem Freudenfeste, das sie hatten bereiten helfen. Von den Degensteinschen Lehnsträgern aber, die im weiten Umkreis auf ihren Burgen saßen, war keiner geladen worden, denn sie hatten ihre junge Herrin nicht nur treulos im Stiche gelassen, als Herr Arno sie so hart bedrängte, sondern einige von ihnen hatten sogar gemeinsame Sache mit ihm gemacht.

*) Bankettsaal.

Inmitten der großen, von acht hohen Bogenfenstern erhellten Dürnitz stehen bleibend, reichte Gunehild dem Grafen beide Hände, mit feuchtschimmernden Augen zu ihm aufschauend: „Diese frohe Wiederkehr ins Vaterhaus, wir danken sie Euch allein, Euch, der guten Irmentraud und Eurer edeln Mutter, Philipp! Ihr habt meinen Geschwistern nicht nur ihr Erbe wiedergegeben und den mächtigsten ihrer Feinde vernichtet, Ihr habt auch mir das höchste Glück geschenkt, dessen ein Weib teilhaftig werden kann, Euch selber! Gott lohne Euch, und Ludwin möge nie vergessen, was er seinem Schwager schuldet!"

Der Burgvogt hatte etliche Horn- und Flötenbläser auf den Degenstein beschieden, das Fest der Wiederkehr zu verherrlichen, und die heiteren Weisen, die sie spielten, mischten sich mit dem lauten Frohsinn der Zecher drunten in den Höfen, bis Mang erschien, die Umfassungsmauer erstieg, die den Ehrenhof vom Niederhofe trennte, und Schweigen gebot.

Auch die Lautesten verstummten, und aller Augen richteten sich erwartungsvoll auf den treuen Diener, der mit kräftiger Stimme verkündete: Gräfin Gunehild werde im nächsten Monat mit dem Grafen von Wildenfels Hochzeit halten, und dieser künftighin als Vogt ihrer Geschwister auf dem Degenstein gebieten.

Endloser Jubel begrüßte diese Kunde, denn nun war man gesichert vor des ebenso gefürchteten als verhaßten Lymbachers räuberischen Gelüsten, zumal ihn Graf Philipp erst aus der Haft entlassen, nachdem er Pfand und Bürgen gestellt für künftiges friedliches Verhalten und die eingegangenen Verträge feierlich beschworen hatte. —

Sechs Wochen ſpäter ward in der Burgkapelle zu Degenſtein Gunehilds Vermählung mit Philipp von Wildenfels vollzogen, und zwar durch den Abt Gerbert von St. Magnus, deſſen Abtei das junge Paar reich begabte mit Land und Leuten. Auch den Degenſteinſchen Unterthanen ward manche Gnadenbezeigung zugewendet, manche Abgabe erlaſſen, und nachdem der Graf ſelber den auf der Burg anweſenden Landleuten verkündet, was zu ihren Gunſten beſtimmt und beſchloſſen worden, rief er Volland und den alten Benedikt herbei.

„Und damit an dieſem Tage, an welchem mir Gott ſo hohes Glück beſchert, kein kummerbeladenes Herz in meiner Nähe ſchlage, ſei auch euch volle Vergebung gewähret!“ ſagte er. „Wie groß auch eure Schuld ſein mag, mir und meiner edlen Gemahlin habt ihr beide hohe und wichtige Dienſte geleiſtet, und weil nach unſeres himmliſchen Vaters Willen keine gute That unbelohnt bleiben ſoll, werde ich euren Schwüren vertrauen und euch aufnehmen in die Reihen meiner Mannen.“

Volland und Benedikt, trotz ſeines weißen Kopfes noch ein rüſtiger Mann, warfen ſich dem Grafen und ſeiner Gemahlin zu Füßen, unwandelbare Treue gelobend, die verſammelten Landleute aber, die Zeugen dieſes Auftrittes geweſen, brachen einſtimmig in den jubelnden Ruf aus:

„Heil dem edeln Grafenpaar! Heil den Degenſteinern, den Schirmern der Bedrückten!“

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Reich ausgestattete Mädchenbücher und Prachtwerke

aus dem Verlage von

Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig.

Für die heranwachsende Jugend.

Zur Weiterführung des ersten fremdsprachlichen Unterrichts dienen die sehr günstig aufgenommenen Lehrbücher von

Thora Goldschmidt:

Bildertafeln für den Unterricht im Französischen.

= 3. Auflage. =

Bildertafeln für den Unterricht im Englischen.

= Neu! =

Je 26 Anschauungsbilder mit erläuterndem Text, Textübungen und ausführlichem systematischen Wörterverzeichnis. Für die deutschen Sprachgebiete autorisierte Ausgaben. (Handliches Kleinquart.) Kart. je 2,50 *M*.

Das Lernverfahren dieser Lehrbücher führt schnell und gründlich zu günstigen Erfolgen. Es wird besonders ein Gedankenvermittler in Anspruch genommen, aus dem man im Dienste des Unterrichts immer mehr Vorteil zieht: **das Auge.**

Für die fremdsprachliche Weiterbildung der heranwachsenden Jugend sei auf diese, auch zu Geschenken trefflich geeigneten Lehrmittel ausdrücklich hingewiesen.

Für Knaben und Mädchen von 9—13 Jahren.

Rheinsagen, der heranwachsenden Jugend erzählt von **Martin Claudius.** Mit vielen Abbildungen. 2. Auflage. Kartoniert 2,50 *M*.

Die „Rheinsagen" bieten in sorgfältiger Auswahl die schönsten Perlen aus dem Kranze, den deutsche Sage und Erzählung seit Jahrhunderten um den deutschen Strom geflochten haben.

Für heranwachsende Mädchen (12—14 Jahre).

* Schriften von Clementine Helm. *

Vater Carlets Pflegekind. Nach **J. Colombs** Werk **„La fille de Carilès"**, gekrönt mit dem großen Monthyonpreise, bearbeitet. Mit zahlreichen Abbildungen. 6. Auflage. Prachtband 4 *M*. Geheftet 3 *M*.

Doris und Dora. Eine Erzählung für junge Mädchen. Freie Bearbeitung der französischen Erzählung: **Chloris et Jeanneton** von **Josephine Colomb.** Mit zahlreichen Abbildungen. 4. Auflage. Prachtband 6 *M*. Geheftet 4,50 *M*.

Diese Bearbeitungen der gediegenen Colombschen Schriften durch Frau **Clementine Helm** haben allenthalben Anerkennung gefunden; Inhalt und Ausstattung sichern denselben einen ersten Platz in unserer Jugendlitteratur. „Vater Carlets Pflegekind" ist eine wirkliche Perle unter den Mädchenbüchern.

★ Reich ausgestattete Bücher für junge Mädchen. ★

Schriften von Brigitte Augusti.

☞ Für heranwachsende Mädchen (13—14 Jahre) ☜

sind von der Verfasserin unter Zugrundelegung der besten Erzählungen namhafter Jugendschriftstellerinnen des Auslandes in freien Bearbeitungen die nachstehenden Schriften erschienen, deren vorliegende neue Auflagen im Preise erheblich niedriger gestellt worden sind:

Miriam, das Zigeunerkind. Nach **J. Colombs** Werk: „La fille des Bohémiens". Mit vielen Abbildungen. 3. Auflage. Prachtband 4 ℳ. Geheftet 3 ℳ.

Liebe um Liebe. Nach **J. Colombs** Werk: „Les étapes de Madeleine". Mit vielen Bildern. 2. Aufl. Prachtb. 4 ℳ. Geh. 3 ℳ.

☞ Der Titel dieser Schrift hat schon mehrfach zu Mißverständnissen geführt; es handelt sich um ein durchaus ernstes und lehrreiches Buch, das von sittlich reiner Gesinnung durchweht ist. ☜

Im Kampfe des Lebens. Nach einer englischen Erzählung von **Sophia May.** Mit vielen Abbildungen. 2. Auflage. Prachtband 3,50 ℳ. Geheftet 2,50 ℳ.

☞ Für das reifere Mädchenalter (14—18 Jahre). ☜

Folgende kleinere, sehr beliebte Schriften der Verfasserin sind in den jetzt vorliegenden neuen Auflagen im Preise etwas niedriger gestellt und modern ausgestattet worden:

Knospen und Blüten. **Eine Erzählung für junge Mädchen.** Mit Titelbild. 3. Aufl. Reich geb. 3,50 ℳ. Geh. 2,50 ℳ.

Mädchenlose. **Bilder aus des Lebens Mai.** Mit Bildern von J. Kleinmichel. 2. Aufl. Reich geb. 3,50 ℳ. Geh. 2,50 ℳ.

Haus und Welt. **Bilder aus des Lebens Mai.** Eine (selbständige) Fortsetzung der „Mädchenlose". Mit Bildern von J. Kleinmichel. 2. Auflage. Reich gebunden 3,50 ℳ. Geh. 2,50 ℳ.

Eine recht beachtenswertes Schriftchen der Verfasserin ist ferner:

Luise, Königin von Preußen. Ein Lebensbild, deutschen Frauen und Mädchen gewidmet. Mit vielen Abbildungen. Geschenkausgabe, auf Velinpapier gedruckt und fein gebunden 1 ℳ. Kleine Ausgabe, steif geh. 35 ₰. (Bei Partien von 20 Exemplaren an 30 ₰.)

Ein Seitenstück hierzu, jedoch für das jüngere Mädchenalter bestimmt, bildet:

Kaiserin Auguste Viktoria. Ein Bild ihres Lebens und ihrer landesmütterlichen Fürsorge. Für die deutsche Jugend gezeichnet von **Wilh. Carl Bach.** Mit 12, meist ganzseitigen Abbildungen. Geschenkausgabe, auf Velinpapier gedruckt und fein gebunden 1 ℳ. Kleine Ausgabe, steif geh. 35 ₰. (Bei Partien von 20 Exemplaren an 30 ₰.)

Probebild (verkleinert) aus Brigitte Auguſti:

An fremden Herd. Band II. (Siehe die folgende Seite.)

* **Reich ausgestattete Bücher für junge Mädchen.** *

Schriften von Brigitte Augusti.

Nach dem allgemeinen Urteile ist es der schnell beliebt gewordenen Verfasserin vorzüglich gelungen, gediegene Erzählungen, reich an erziehlichem und belehrendem Inhalt, ins Leben zu rufen. Es seien deshalb insbesondere Eltern, Erzieher und Erzieherinnen auf diese vielverbreiteten, aufs beste ausgestatteten und mit künstlerischen Abbildungen versehenen Schriften aufmerksam gemacht.

☞ **Für das reifere Mädchenalter (14—18 Jahre).** ☜

An deutschem Herd. Kulturgeschichtliche Erzählungen aus alter und neuer Zeit, mit besonderer Berücksichtigung **des Lebens der deutschen Frauen.** Mit vielen Abbildungen von Prof. Woldemar Friedrich u. a. In 5 ganz selbständigen und einzeln käuflichen Bänden: In Prachtband je 6 ℳ, geheftet je 4,50 ℳ.

I. Band: **Edelfalk und Waldvöglein.** Erzählung aus dem 13. Jahrhundert.
II. Band: **Im Banne der freien Reichsstadt.** Erzählung aus dem 15. Jahrhundert.
III. Band: **Das Pfarrhaus zu Tannenrode.** Bilder aus der Zeit des 30jähr. Krieges.
IV. Band: **Die letzten Maltheims.** Aus der Zeit Friedrichs des Großen.
V. Band: **Die Erben von Scharfeneck.** Aus der Zeit der Königin Luise.

An fremdem Herd. Bunte Bilder aus der Nähe und Ferne, mit besond. Berücksichtigung **des häuslichen Lebens in verschiedenen Ländern.** Mit vielen Abbildungen von Prof. Woldemar Friedrich u. a. In 4 ganz selbständigen und einzeln käuflichen Bänden: In Prachtband je 6 ℳ, geheftet je 4,50 ℳ.

I. Band: **Hertruds Wanderjahre.** Erlebnisse eines deutschen Mädchens im Elsaß, in Spanien, Italien und Frankreich.
II. Band: **Zwillings-Schwestern.** Erlebnisse zweier deutscher Mädchen in Skandinavien und England.
III. Band: **Unter Palmen.** Schilderungen aus dem Leben und der Missionsarbeit der Europäer in Ostindien.
IV. Band: **Jenseit des Weltmeers.** Schilderungen aus dem nordamerikanischen Leben.

☞ Mit diesen beiden Sammlungen hat sich Brigitte Augusti einen ersten Namen als Jugendschriftstellerin gesichert. Die Kulturbilder „An deutschem Herd" verfolgen nach dem Vorbilde der „Ahnen" Gustav Freytags den Zweck, der weiblichen Jugend das Leben und Wirken unserer deutschen Frauen durch sieben Jahrhunderte hindurch an der Hand fortlaufender, aber selbständiger Erzählungen zu schildern, die durch ihren weitangelegten kulturgeschichtlichen Hintergrund eine sie hoch über die landläufige seichte Mädchenlitteratur erhebende Bedeutung gewinnen. — Von nicht minder ungewöhnlicher Bedeutung ist die andere Sammlung „An fremdem Herd", die sich auf geographisch-sittengeschichtlichem Boden bewegt, in der Jetztzeit spielt und das öffentliche und häusliche Frauenleben in den verschiedenen Ländern zum Gegenstande hat.

✱ Reich ausgestattete Bücher für junge Mädchen. ✱

☛ Für das reifere Mädchenalter (14—18 Jahre). ☚

In der romantischen Zeit des Rittertums spielt folgende beachtenswerte Neuigkeit:

Burg Degenstein.

Eine Erzählung für junge Mädchen

von

Carola von Cynatten.

Mit 8 Tonbildern von Hugo L. Braune. Eleg. geb. 4 *M*. Geh. 3 *M*.

☛ Die schon durch mehrere Schriften bekannte Verfasserin führt uns in schwungvoller Schilderung die herben Schicksale einer jungen, früh verwaisten Grafentochter und ihrer jüngeren Geschwister vor, die, von ruchloser Hand ihres Erbes beraubt, nach mancherlei Irrfahrten und Kämpfen mit Hilfe edler Freunde wieder in den Besitz der väterlichen Burg Degenstein gelangen. Die Erzählung beruht auf Quellen aus einem Familien-Archiv.

✱ Empfehlenswerte Bücher sind ferner: ✱

Neu ausgestattet in dritter Auflage erschienen.

Zwei Wege zum Licht. Eine Geschichte für die reifere weibliche Jugend von **Hedwig Haberkern.** Reich gebunden 3,50 *M*. Geheftet 2,50 *M*.

Erzählungen für die weibliche Jugend von **Aurelie** (Gräfin Baudissin). **I. Der Opal. II. Die Stieftochter.** Mit Bildern von W. Claudius. 4. Auflage in neuer Ausstattung. Reich gebunden 3,50 *M*. Geheftet 2,50 *M*.

Müller-Liesel. Eine Erzählung für erwachsene Mädchen von **Else Hofmann.** Mit einer Heliogravüre von W. Claudius. Reich gebunden 3,50 *M*. Geheftet 2,50 *M*.

Die ungleichen Schwestern von **Angelika von Lagerström.** Mit Titelbild von P. Wagner. 3. Auflage. Reich gebunden 3,50 *M*. Geheftet 2,50 *M*.

Maria und Martha. Erzählung für erwachsene Mädchen von **Anna Gnevkow.** Mit Abbildungen von C. H. Kuechler. Reich gebunden 3,50 *M*. Geheftet 2,50 *M*.

Schriften von Helene Stökl.

Die in unserem Verlage erschienenen Bücher der wohlbekannten Verfasserin, zu denen jetzt die nachgenannte Neuigkeit getreten ist, sind wegen ihres gediegenen Inhaltes und ihrer ansprechenden Ausstattung außerordentlich beliebt und weit verbreitet. Prachtvolle kleine Gelegenheitsgeschenke werden mit diesen drei Büchern geboten, die sich insbesondere auch als Konfirmationsgaben eignen.

Neuigkeit!

Im Dienste des Herrn. Lebensbilder christlicher Frauen für Deutschlands Töchter dargestellt. Mit 3 Gruppenbildern u. Widmungsblatt.

Es giebt wohl nichts, was veredelnder und fruchtbringender auf das junge weibliche Gemüt einwirkt, als das Beispiel edler Frauen, die „im Dienste des Herrn" ihr Leben dem Wohle der Menschheit gewidmet haben. Mit der ihr eigenen fesselnden und zu Herzen gehenden Schreibweise schildert Helene Stökl den Lebensgang von elf solchen christlichen Frauen, nämlich Amalie Sieveking, Karoline Fliedner, Elise Averdiek, Elisabeth Fry, Florence Nightingale, Marianne von Rantzau, Anna von Stolberg, Christiane Kähler, Ottilie Wildermuth, Marie Humbert, Martha Pastler. Wohlgelungene Porträts aller dieser Frauen werden in den beigegebenen drei Gruppenbildern geboten.

Auf der Schwelle des Lebens. Herzensworte als Mitgabe für deutsche Töchter bei ihrer Aufnahme in den Kreis der Erwachsenen. Mit Titelbild von O. Wichtendahl. Fünfte Auflage.

Worte edler Lebensweisheit und schlichter Frömmigkeit sind es, die, mit goldenen Dichterworten durchflochten, in diesem prächtig ausgestatteten, sich immer mehr einbürgernden Buche geboten werden.

Feierstunden der Seele. Dichterklänge zur Erquickung und Erhebung von Herz und Geist. Mit einer Heliogravüre von B. Plockhorst. Zweite Auflage.

Ein Seitenstück zu: „Auf der Schwelle des Lebens". Den Besitzerinnen desselben werden auch die „Feierstunden" recht willkommen sein.

= Jedes der drei Bücher kostet in Prachtband 4 Mark. =

In der Gedenkbücher-Litteratur nimmt einen hervorragenden Platz ein:

In gutem Geleit. Ein Denk- und Merkbüchlein für alle Tage des Jahres. Zusammengestellt und ihren jungen Freundinnen gewidmet von **Brigitte Augusti.** Mit farbigem Texteindruck und Widmungsblatt. kl. 8°. In Prachtband 4 *M.*

„In gutem Geleit" ist eine ganz eigenartige Gabe, die wiederum glänzendes Zeugnis ablegt von der Gemütstiefe, dem idealen Sinne, dem feinen Geschmacke, der ungeheuchelten Frömmigkeit Brigitte Augustis. Jeder Monat wird mit einem längeren Gedichte, jeder Tag mit einem kurzen, aber inhaltreichen Spruche begonnen. Für eigene Aufzeichnungen der Besitzerinnen des Buches ist hinreichend Raum gelassen, und dazu ein besonders festes, zart abgetöntes Papier in Anwendung gebracht worden.

(Verkleinerung des Titelbildes dieses bekannten [Kleinquart-]Prachtwerkes.)

(Zugleich verkleinerte Probeabbildung aus diesem [Kleinquart-]Prachtwerke.)

Druck von August Pries in Leipzig.